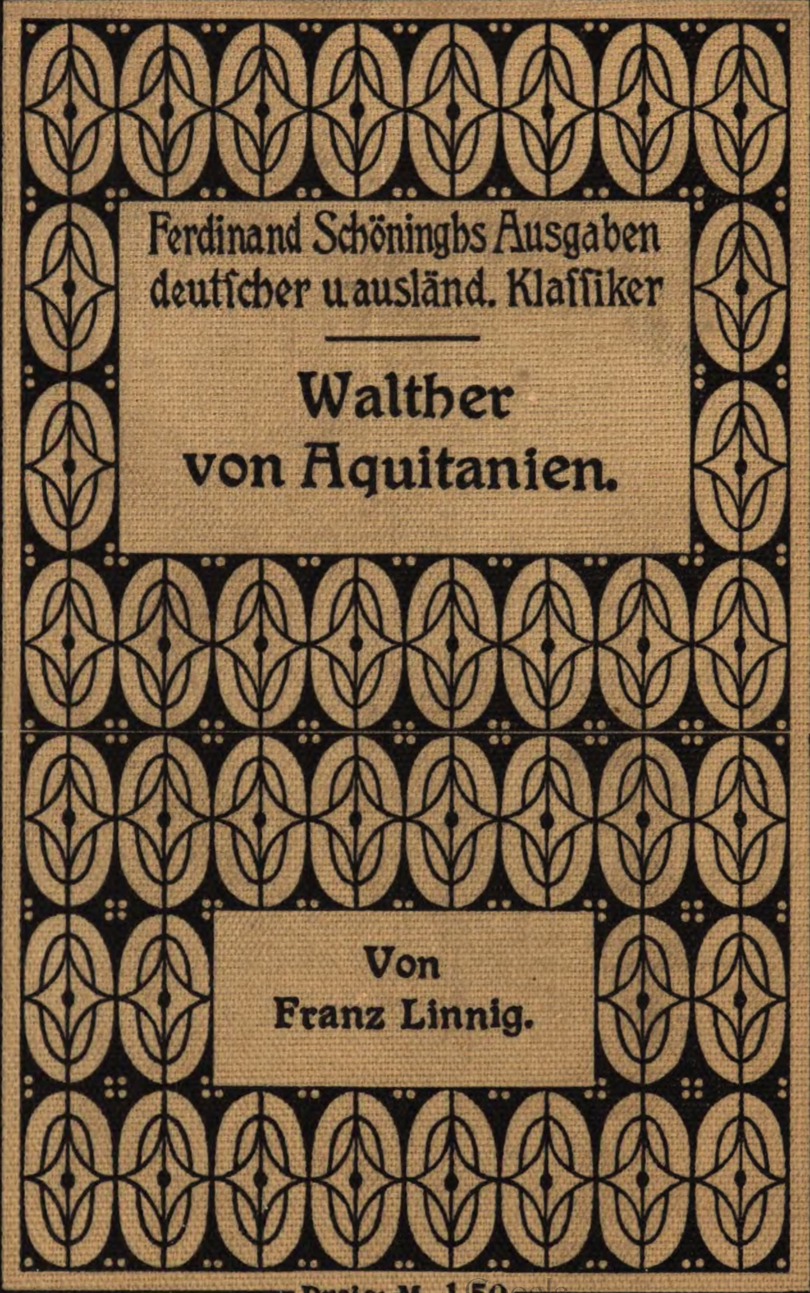
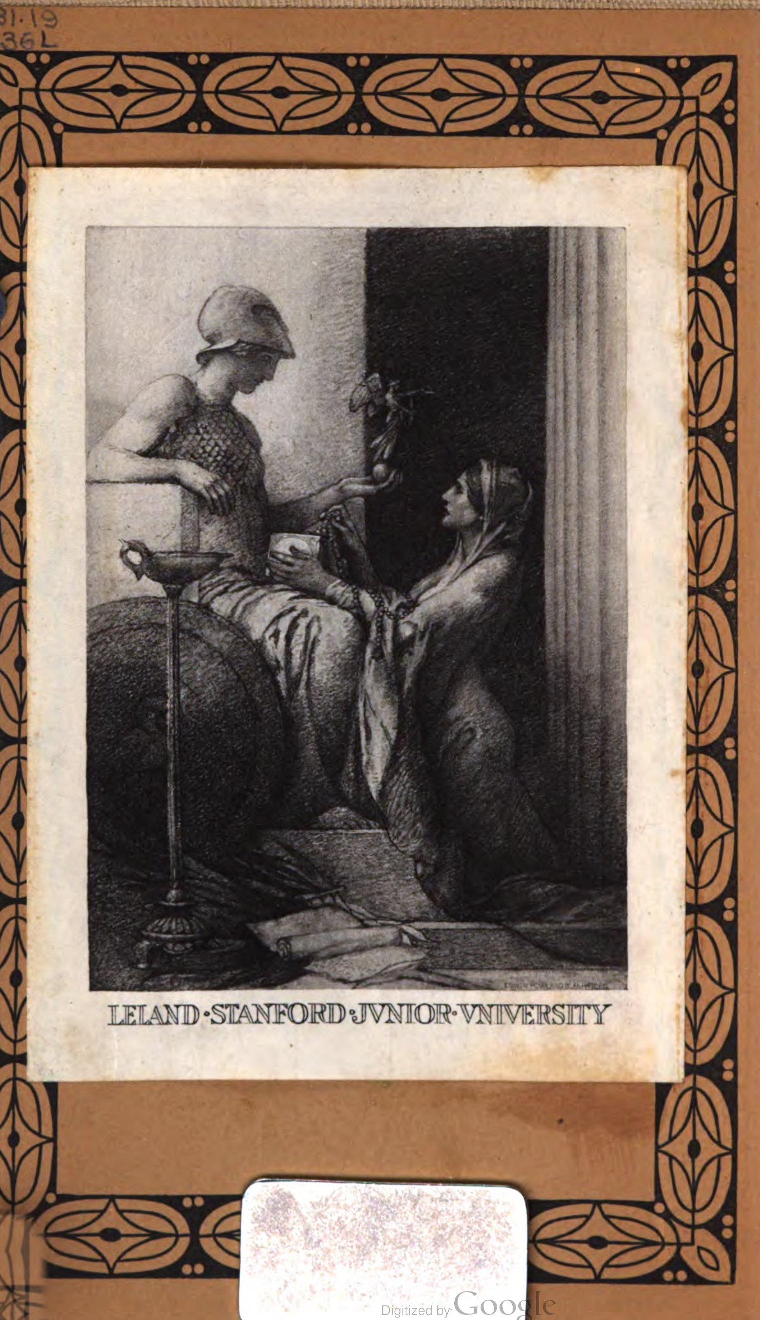
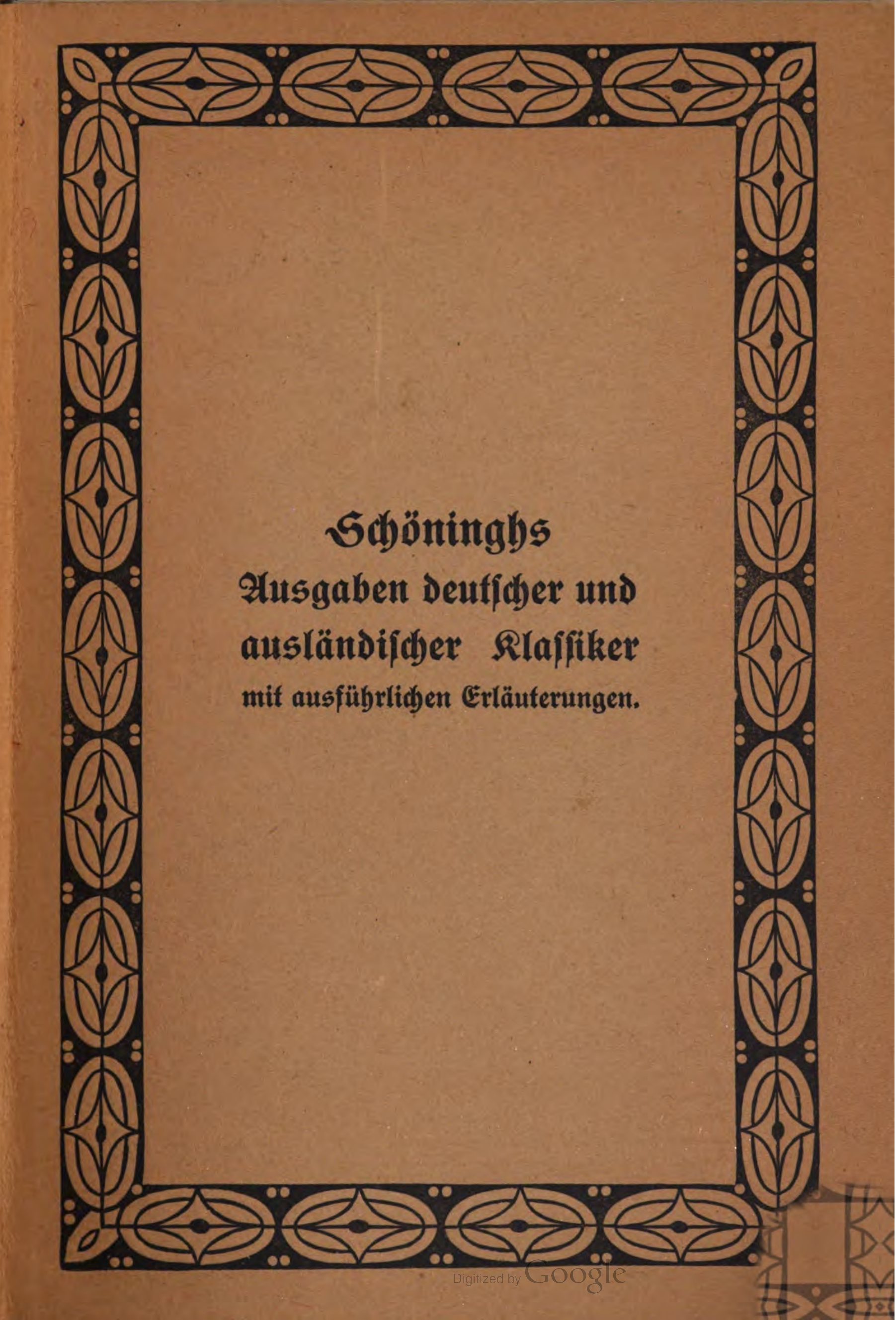

Ferdinand Schöninghs Ausgaben
deutscher u. ausländ. Klassiker
Walther
von Aquitanien.
Von
Franz Linnig.
Preis: M. 1,50


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY


Schöninghs
Ausgaben deutscher und
ausländischer Klassiker
mit ausführlichen Erläuterungen.

Fortsetzung am Schlusse des Buches.

Schöninghs
Ausgaben deutscher Klassiker
mit ausführlichen Erläuterungen.

25. Band:

Walther von Aquitanien.

Von

Franz Linnig.



Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1912.

Walther von Aquitanien.

Heldengedicht in zwölf Gesängen

mit Beiträgen zur Heldensage und Mythologie

von

Franz Linnig.

Vierte, verbesserte Auflage.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1912.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Einleitung 1

B. Das Lied von Walther 10

I. Wie der Hunnenkönig Etzel in den Westen heerfahrtete und Hagen, Hildegund und Walther als Geisel fortführte 10

II. Wie die Geisel am Hofe Etzels gehalten waren, und wie Walther in einer Reiterschlacht siegte 16

III. Wie Walther mit Hildegunde die Flucht beredete, den Hunnen ein Gastmahl gab und floh 24

IV. Wie König Etzel zürnte, aber vergeblich zur Verfolgung Walthers aufforderte, und wie dieser in den Wasgenwald gelangte 32

V. Wie Walther im Wasgenwalde Rast hielt und von den Franken eingeholt wurde 39

VI. Wie Gamelo, Gimo und Werinhard nacheinander mit Walther kämpften 46

VII. Wie Walther gegen Eckefried und Hadawart stritt 51

VIII. Wie Patafried und Gerwit fielen 56

IX. Wie Walther helmlos gegen Randolf stritt, und wie die Franken ihm den Schild zu entreißen versuchten. Gunther versöhnt Hagen 61

X. Wie die Flüchtlinge Nachtruhe hielten und die Weiterreise antraten 70

XI. Wie Walther von Gunther und Hagen verfolgt wurde und den Entscheidungskampf bestand 75

XII. Wie Walther mit Hagen Sühne trank und die Helden beim Becher scherzten 83

Walthers Heimkehr. Nach den Bruchstücken des mittelhochdeutschen Waltherliedes 88

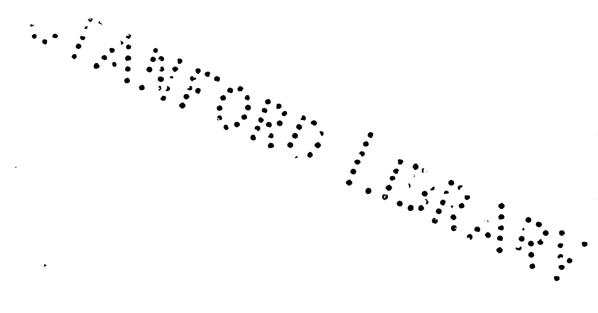
C. Erläuterungen zu den einzelnen Gesängen 93

I. 1. Die Hunnen 93

2. Burgunden und Franken 96

3. Attilas Kriegszug in den Westen 97

Seite
4. Hagen 99
5. Herrich 100
6. Alfher und Walther 100
II. 1. Die fürstlichen Geisel am Hofe Etzels 101
2 Die Reiterschlacht 103
III. 1. Walthers und Hildegundens Unterredung 105
2. Das Mahl 109
3. Das Trinkgelage 111
IV.—V. Die Kämpfe am Wasgenstein 112
1. Zahl und Behandlung 112
2. Die Örtlichkeit 113
VI. Einzelkämpfe 114
1. Gamelo 114
2. Gimo 115
3. Werinhard 116
VII. Kampf mit Eckefried und Hadawart 118
1. Eckefried 118
2. Hadawart. 121
VIII. 1. Patafried 123
2. Gerwit. 126
IX. 1. Randolf 127
2. Der Kampf mit der Hakenlanze 128
X. 1. Hagens Versöhnung 131
2. Schildruhe und Wache 132
XI. Der Entscheidungkampf 133
D, Entwicklung und Verbreitung der Walthersage. 136
I. Bruchstücke von Waltherliedern 136
1. Waldere 136
2. Mittelhochdeutsches Waltherlied 138
II. Waltharius und Nibelungenlied 142
III. Walthers Auftreten in Biterolf und Dietleib 143
IV. Walthers Auftreten in den übrigen Heldenliedern . . . 144
V. Die Walthersage im Norden. 146
1. Hjadninga=Saga (Hildensage) 146
2. Thidrekſage 150
3. Herbortſage. 154



Einleitung.[1]

Die erste weltgeschichtliche Aufgabe, welche die Vorsehung dem Volke der Germanen gestellt hatte, war gelöst: die Herrschaft der Römer lag vernichtet, das Weltreich zertrümmert, die freigewordenen Glieder begannen, sich zu selbständigem Leben zu entwickeln; in Gallien und zu beiden Seiten des Rheines hatte sich der Kern der germanischen Welt in dem Frankenreiche zu einer neuen Obmacht zusammengeschlossen. Physisch und politisch war das Römertum tot, aber geistig, in seiner Sprache und Kultur lebte es fort, und sollte der Sieg der Germanen über die alte Welt vollständig und dauernd sein, so galt es, auch des geistigen Erbes derselben Herr zu werden. Dieses Erbe aber war zunächst an die christliche Kirche übergegangen, und der Weg, der aus der germanischen Barbarei zu einem Kulturleben hinüberführte, das an die Errungenschaften der antiken Bildung anknüpfte, ging nur durch das Christentum und die christliche Kirche. Karl der Große hatte die neue Aufgabe seines Volkes mit dem Scharfblick des Genies erkannt, mit der Energie des geborenen Weltherrschers verfolgt und zu lösen gestrebt. In der vollen Erkenntnis, daß der Deutsche nur dadurch auf eine höhere Stufe der geistigen Bildung sich erheben könne, daß er tiefer in das Christentum eingeführt und von seinem Geiste mehr und mehr erfüllt werde, war Karl darauf bedacht gewesen, die Kirche in ihrem Wirken zu unterstützen, für die Bildung des Klerus zu sorgen und durch diesen dem Volke die wichtigsten Elemente der christlichen Zivilisation zu vermitteln. Die großen Herrscher aus dem sächsischen Hause nahmen die leitenden Ideen des Schöpfers des Römischen

[1] Zum Teil aus der Einleitung zur zweiten Auflage wiederholt.

Kaiserreiches wieder auf und traten zielbewußt an die noch ungelöste Kulturaufgabe heran, mit glücklicherem Erfolge als ihr fränkischer Vorgänger. Während Heinrich die auseinandergefallenen Teile des Reiches mit kräftiger Hand wieder zusammenfaßte und die bedrohten Grenzen schützte, während die Ottonen mit deutschen Kriegern die Alpen überschritten und das Mutterland der abendländischen Kultur mit dem deutschen Stammland in Verbindung und Wechselwirkung setzten, ging die geistige Arbeit im Innern des Reiches unter Leitung der Kirche geräuschlos, aber unaufhaltsam voran. Die Pioniere dieser Kulturarbeit waren die Mönche in den über alle Gaue zerstreuten Klöstern. Sie machten öde, entlegene Täler urbar, entwickelten den Ackerbau zu einer dem Deutschen bis dahin unbekannten Vollkommenheit, legten Gärten und Weinberge an, übten die Handwerke, lehrten die Baukunst. Die Pflege der Kranken, die Aufnahme der Fremden, die Speisung der Armen — alle Werke der christlichen Liebe gehörten zu ihren täglichen Beschäftigungen. Das ganze Schulwesen der Zeit, der gesamte Jugendunterricht lag in ihrer Hand; in ihren Schulen erhielten nicht bloß die Weltgeistlichen, sondern auch die Söhne edler Geschlechter, die als Krieger oder Staatsmänner die Geschicke des Volkes zu leiten berufen waren, ihre Standesbildung; in der inneren Schule wurde neben der theologischen Wissenschaft die Lektüre der alten Schriftsteller betrieben. Fleißige Hände vervielfältigten die aus dem Römerlande gewonnenen Schätze, die Klostergewölbe bewahrten sie der Nachwelt auf. Und nicht unfruchtbar blieb die Beschäftigung mit den antiken Mustern: sie regten zu frischem, freudigem Schaffen an, und in den Klöstern haben wir die ersten Getriebe einer neuen eigenartigen Bildung und Kunst zu suchen, die Anfänge und Keime aller jener Bestrebungen, die im 12. und 13. Jahrhundert ihre Vollendung fanden und den Glanz des Mittelalters bilden.

Auch die Klöster knüpfen an die Schöpfungen Karls d. Gr. an, aber erst unter den sächsischen Kaisern und den ersten Saliern gelangen sie auf die Höhe ihrer Wirksamkeit und ihres geistigen Einflusses.

Rhabanus Maurus, der das Kloster zu Fulda zur Hochschule für alles Wissen seiner Zeit erhob, war ein Schüler Alkuins, des Lehrers und Beraters Karls d. Gr. Aus der Schule zu

Fulda gehen die größten Gelehrten der Zeit hervor, darunter Walafried, genannt Strabo, der das Kloster Reichenau zu rascher Blüte erhebt und seinen Schüler Ottfried zum ersten Versuche eines deutsch-christlichen Gedichts begeistert. An den Ufern der Weser macht sich Korvey berühmt, wo Widukind es unternimmt, die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Trier, Prüm, Mainz, Straßburg, Tull, Tegernsee, Freisingen, Hersfeld, — das alles sind Klosterstätten, aus denen jenes erwärmende Feuer des Wissens und der Gesittung ausgegangen ist, dessen belebendem Einflusse wir unsere Geistesentwicklung verdanken. Bis in die entlegensten, ödesten Gegenden trugen die unermüdlichen Jünger des hl. Benediktus Axt und Spaten, selbst die schneebedeckten Alpen setzten ihrem Tatendrang keine Grenze.

Der Schüler des großen Apostels Kolumban, der Alemannien christlich machte und das Kloster Bobbio in der Lombardei gründete, der unermüdete Gallus, zog sich, nachdem er das Werk seines Meisters vollendet hatte, als Einsiedler in die wildeste Gegend an der Thur zurück. Aus seiner kleinen Eremitenzelle entstand nach seinem Tode die wichtigste deutsche Kulturstätte des frühen Mittelalters, das Kloster St. Gallen, das unter den Ottonen die geistige Führung für das gesamte Deutschland übernahm.

Daß die lateinische Sprache in den Klöstern regierte, brachte die ganze Entwicklung des mittelalterlichen Lebens mit sich: die deutsche Sprache mußte erst durch die Zucht der lateinischen fähig gemacht werden, als Gefäß christlicher Bildung zu dienen, und dies konnte nur geschehen, wenn sie aufhörte, das Gefäß heidnischen Geistes zu bilden. Die Umschmelzung der Sprache und ihres Geistes ist gleichbedeutend mit der Umgestaltung der Poesie in allen ihren Gattungen. Die Ausbreitung und Pflege des christlichen Geistes fand an den fortlebenden Dichtungen aus der heidnischen Zeit den kräftigsten Widerstand, den zu brechen als eine der wichtigsten Aufgaben der Vorkämpfer des Christentums gelten mußte. Da die Lust an den alten Sängen nicht plötzlich gebannt werden konnte, mußte man daran gehen, den heidnischen christliche Dichtungen entgegenzusetzen: dieser Absicht verdanken wir die ersten Versuche deutsch-christlicher Dichtung, die verschiedenen Messiaden und andere fromme Erzählungen. Aber dieses Mittel würde

den Läuterungsprozeß doch nur sehr langsam bewirkt haben, wenn nicht die äußeren Verhältnisse zu Hilfe gekommen wären.

Die Träger der alten Kunst, die Skope oder Rhapsoden, die an den Fürstenhöfen oder bei reichen Edelingen früher in behaglicher Muße sich ihrem Berufe hatten widmen können, verloren, als die Stammfürsten in der Monarchie aufgingen, ihre Stellung und Bedeutung. Ihre Kunst fand keine Weiterentwicklung, sie erstarrte in den hergebrachten Formen und Formeln, und noch während der Regierungszeit Karls d. Gr. begann, wenigstens im oberen Deutschland, der Verfall der Stabreimdichtung, wenn sie auch noch bis ins 10. Jahrhundert hinein Widerstand leistete. Den Stand der alten Rhapsoden löste die vielgestaltige Schar der fahrenden Sänger ab, die nun die Hüter und Pfleger der nationalen Poesie wurden. Sie sangen auf Märkten und Straßen, sie sangen sogar Sonntags vor dem zum Gottesdienst sich sammelnden Volke, das ihnen mit Lust zuhörte, weshalb die Sonntagsvorträge der Sänger durch die Kapitulare ausdrücklich verboten werden mußten. Er, der dieses Verbot erließ, war darum selbst kein Feind der alten Lieder; er ließ sie in der Voraussicht, daß ihr Fortleben nur noch kurze Zeit währen könne, zum Teil sammeln und aufschreiben. Daß diese Sammlung spurlos verloren und untergehen konnte, ist der beste Beweis, daß die alten Lieder den Atemzug der neuen Zeit nicht vertragen konnten und, um wenigstens in ihrem materiellen Gehalte fortzubestehen und wieder lebensfähig zu werden, erst durch den Läuterungsprozeß hindurchgehen mußten, welchem der germanische Geist nach Aufnahme des Christentums mit Naturnotwendigkeit verfallen war.

Es ist eine ausgemachte Tatsache, daß noch in der Zeit der Merovinger und der älteren Karolinger eine reiche Fülle von Heldenliedern in Umlauf war, die den Rahmen dessen, was wir jetzt als Heldensage bezeichnen, breit ausfüllten. Aber schon zur Zeit Ludwigs des Frommen beginnen sie aus den höheren Gesellschaftskreisen zu verschwinden. Die Sänger, die ihre Gönner und Ernährer nicht mehr unter den Edelsten der Nation finden, steigen von den Fürstenhöfen herab zum Volke, und diesem untersten Stande und seinen Freudenbringern haben wir es zu verdanken, daß die gewaltigen Stoffe des Heldenzeitalters nicht ganz der Vergessenheit anheimfielen, so sehr sie auch unter dem

Einfluß des veränderten Publikums und dessen Geschmacks sich umgestalten, infolge des Hasses der christlichen Glaubenseiferer die schärfsten heidnischen Kanten abschleifen, die grellsten Farben abtönen mußten.

In diesem Zustande der inneren und äußeren Umgestaltung haben wir uns die deutsche Heldensage zu denken zu der Zeit, als unter der Regierung Ottos d. Gr. ein Mönch des Klosters St. Gallen daranging, aus diesem Sagengewebe einen in sich abgeschlossenen Stoff, die *Walthersage*, zum Vorwurf für ein lateinisches Heldenepos zu nehmen (930—940). Es war Ekkehard I., als Abkomme eines altadligen Geschlechts im Tale der Thur geboren, der sich dem geistlichen Stande und dem Klosterleben mit ganzer Seele gewidmet hatte. Eine nicht gewöhnliche Begabung und angeborener eifriger Trieb gestatteten ihm, sich die Bildung seiner Zeit in vollstem Maße zu eigen zu machen, so daß er nicht nur unter den Brüdern, sondern weit über sein Kloster hinaus als ein bedeutender Mann galt und auf einer Romreise vom Papste in seltener Weise ausgezeichnet wurde. Vorübergehend führte er für den erkrankten Abt Krahlo die Verwaltung des Klosters, lehnte aber bei dessen Ableben die Würde des Nachfolgers ab. Er starb am 14. Januar 973, von seinen Mitbrüdern lange Zeit tief betrauert.

Ekkehard war von sanfter, milder Gemütsart, gegen die Armen freigebig bis zur Übertreibung, von christlicher Liebe und Demut beseelt, selbstlos und ohne Ehrgeiz. Am liebsten lebte er zurückgezogen seinen Studien und geistlichen Übungen. Der Neigung zur Poesie blieb er sein ganzes Leben hindurch getreu. Im reiferen Alter verfaßte er kirchliche Hymnen, außerdem Sequenzen und Antiphone, ohne der weltlichen Dichtung sich ganz zu entfremden. In der Geschichte seines Klosters (Casus Sancti Galli) wird ihm ein lidius Charomannicus zugeschrieben, ein Preisgesang auf Karlmann, der bis jetzt nicht wiederaufgefunden worden ist.

Wollen wir es begreiflich finden, wie gerade diese keineswegs heroisch angelegte Natur dazu gekommen sei, den Waltharius zu dichten, so müssen wir die Gepflogenheiten der damaligen Klosterschulen sowie die Zeitverhältnisse etwas näher ins Auge fassen.

Waren die Zöglinge der inneren Schule so weit vorgeschritten,

daß sie lateinische Autoren ohne allzu große Schwierigkeit lesen und sich in dem fremden Idiom mit einiger Geläufigkeit ausdrücken konnten, dann begannen die metrischen und rhythmischen Übungen. Erstere bestanden darin, daß man zunächst an den alten Mustern das Skandieren und Rezitieren lernte; dann folgten schriftliche metrische Aufgaben: ein gegebener Stoff war unter Berücksichtigung der Quantität der Silben in einem vorgeschriebenen klassischen Versmaße, zumeist in Hexametern, wiederzugeben. Die Exerzitien wurden von dem Lehrer durchgesehen und verbessert. Naturgemäß begannen solche Übungen mit kleinen Stücken von wenigen Versen, erweiterten sich mit dem Fortschritt der Schüler und gingen bei hervorragenden Talenten gar in zusammenhängende, umfangreiche Erzählungen über. Den Stoff gab der Lehrer, und zwar als dictamen, die Schüler hatten ihn in die rechte Form zu gießen. Gewöhnlich gaben Erzählungen aus der Hl. Schrift oder aus dem Leben der Heiligen den Diktierstoff für die metrischen Übungen ab; mit besonderer Vorliebe wurde zu St. Gallen das Leben des Stifters des Klosters behandelt.

Da geschah es, daß die Einfälle der Ungarn in Süddeutschland die Erinnerung an die Heerzüge der Hunnen und Avaren neu belebten. Die Stürme und Schrecknisse, die durch sie hervorgerufen wurden, schlugen ihre Wellen bis in die entlegenen Alpentäler, und da das, was alle Gemüter mit Angst und Besorgnis erfüllte, in der alten Volksüberlieferung sich widerspiegelte, brachten die Zeitverhältnisse es mit sich, daß diese Überlieferungen ein besonderes Interesse für die Gegenwart gewannen und im Munde der Zeitgenossen wieder lebendig wurden.

In solcher Veranlassung mag es geschehen sein, daß die Geschichte von der Hunnen Heerfahrt nach Westen, von der Vergeiselung edler Kinder und der heldenhaft erfochtenen Heimkehr Walters an Stelle der üblichen Legende als Diktierstoff in die Klosterschule kam und den Schülern zu metrischen Übungen überliefert wurde. Die Worte des St. Gallener Berichts über Ekkehard: scripsit et in scholis metrice magistro etc. finden bei dieser Annahme ihre natürlichste Erklärung. Notwendig ist sie nicht; Ekkehard konnte, wenn er sein Heldengedicht in Wirklichkeit als Schüler verfaßt hat, den Stoff ebensowohl aus dem

elterlichen Hause mitgebracht, er konnte ihn von einem fahrenden Sänger oder von einem mit dem Volksgesang vertrauten Bruder vernommen haben; genug, die Einfälle der Ungarn gaben den Anstoß, daß der Dichter sich des Stoffes bemächtigte, um aus ihm ein Epos nach dem Muster der Antike zu schaffen. Daß dies nicht nach der Niederlage der Ungarn auf dem Lechfelde geschehen sein kann, darf man sicher annehmen, weil dieses Ereignis, wenn es vor oder während der Dichtung eingetreten wäre, notwendig seinen Glanz in der einen oder anderen Weise auf die Arbeit hätte werfen müssen.

Für die Beurteilung des Werkes Ekkehards ist von entscheidender Bedeutung die Frage, in welcher Form ihm der Sagenstoff zugekommen ist. Man war lange Zeit geneigt, anzunehmen, daß ihm alte stabreimende Lieder oder gar ein vollständiges Epos in deutscher Sprache vorgelegen habe, so daß seine Arbeit als eine mehr oder weniger treue Übertragung in lateinische Hexameter anzusehen sei. Wäre dem so, so müßten die Spuren des Originals in seiner Dichtung unzweideutig hervorbrechen. Was man als solche hat aufweisen wollen, ist so unbedeutend und unsicher, daß sich die Annahme eines deutschen Originals verbietet. Nicht besser steht es mit der Hypothese, die eine lateinische Prosaerzählung als Quelle ansetzt. Von einer solchen ist auch nicht eine Spur gegeben, und der ganze Charakter der Dichtung widerspricht der Möglichkeit, daß wir eine rhythmisierte, ursprünglich prosaisch aufgesetzte Erzählung vor uns haben. Wir sehen uns daher lediglich auf die dritte Möglichkeit verwiesen: der Stoff kam dem Dichter aus der mündlichen Überlieferung zu, die er zwar in den wesentlichen Zügen festzuhalten hatte, die ihm aber zugleich erlaubte, in der Anlage seiner Dichtung und in der Ausführung des Einzelnen lediglich künstlerische Rücksichten walten zu lassen. Freilich, auch diese Annahme läßt eines unerklärt, — den hohen Kunstverstand des Dichters, der, wenn wir diesen als Klosterschüler festhalten wollen, geradezu wunderbar erscheint und in den uns hinterlassenen übrigen Dichtungen Ekkehards ein bestätigendes Zeugnis nicht findet.

Es bezeichnet in der Waltharius-Forschung einen sehr dankenswerten Fortschritt, daß man der Arbeitsweise des Dichters sorgsam nachgegangen ist und an einer ganzen Reihe von Stellen nachgewiesen hat, wie er nicht bloß Worte, Wendungen,

Versteile und selbst ganze Verse dem Vergil und Prudentius entlehnt, sondern auch ganze Szenen nach seinen Vorbildern aufbaut oder von dort entlehnte Motive für seine Zwecke umgestaltet. Es ist das Verdienst der Herren W. Meyer, Althof und Stracker, das Verhältnis unseres Dichters namentlich zu Vergil bis ins Einzelne verfolgt und festgelegt zu haben, und ihre Forschungen haben für die Beurteilung des Waltharius wichtige Ergebnisse geliefert, die in den angehängten Erläuterungen, soweit ich ihnen zustimmen kann, nach Gebühr verwertet werden.

Wenn man, durch die an sich überaus wertvollen Einzelforschungen verleitet, das bisher über unser Gedicht geltende Urteil umstoßen, namentlich ihm allen nationalen Charakter absprechen zu müssen glaubt, so geht man darin entschieden zu weit und läuft Gefahr, ebenso einseitig zu urteilen, wie man eine Zeitlang in der entgegengesetzten Richtung getan hat. Besonnene, vorurteilsfreie Betrachtung des Ganzen und Einzelnen kann unmöglich übersehen, daß das dem Urstoffe innewohnende Leben, so sehr es in seinen Äußerungen fremden Vorbildern genähert sein mag, seine urwüchsige Kraft bewahrt hat, während die Durchgießung mit einem ihm fremden Geiste den Lebenskern notwendig hätte ertöten müssen. Dem Dichter sind die Personen, von denen er erzählt, doch mehr als Skelette, denen er eine römische Gewandung umhüllt. Sie sind voll ursprünglichen Lebens; er hat seine innigste Freude an ihrer stolzen Haltung, an ihrem Zorn, an ihrer Kraft und Tapferkeit, weil sie Wesen seines Blutes sind. Die epische Handlung mit all ihren Einzelheiten ist ein ununterbrochener Preis auf die germanische Kampffreude, auf ein todverachtendes Waffenspiel, wie es jahrhundertelang die Lust und Leidenschaft unserer Väter gewesen und wie es der junge Edeling selbst in der Mönchskutte mit Ergötzen nachzuempfinden fähig ist. Ein Abbild des Heldenzeitalters in dem Sinne, wie die Heldenlieder der Edda, des Beowulf und des Hildebrandsliedes gewähren, ist unser Gedicht mitnichten; der an klassischen Vorbildern geläuterte Geschmack des Dichters, sein Stand, sein Zeitalter, Veranlassung und Absicht der Dichtung, — alle diese Momente mußten zusammenwirken, daß er aus dem überkommenen Stoffe durch Ausscheidung der heidnischen Elemente und durch Ab-

tönung der grellen Farben eines roheren Zeitalters ein Heldenepos schuf, das in einer höheren Kultursphäre liegt als jene Gedichte; ein Heldenepos altgermanischen Geistes oder auch nur des Geistes seiner Zeit zu schaffen, lag ihm so fern, daß er ersichtlich bemüht war, die allzu scharf hervortretenden nationalen Farben seines Stoffes zu dämpfen, die dem Gefühl seiner Standesgenossen anstößigen Züge zu mildern oder auszuscheiden. Will man nicht einseitig urteilen, so genügt es nicht, das Verhältnis des Dichters zu seinen Vorbildern zu untersuchen und festzustellen; man wird gleichzeitig sein Augenmerk darauf zu richten haben, welche Eingriffe in den überlieferten Stoff er zu machen sich veranlaßt sah, und erst wenn man die im Gedichte erkennbaren Spuren dieser Art mit in Anrechnung bringt, wird man seine Arbeitsweise richtig zu beurteilen in der Lage sein.

Indem ich hiermit die Einleitung schließe, kann ich nicht umhin, eine persönliche Bemerkung anzufügen, die man dem Greise zugute halten wolle. Meine Beschäftigung mit dem Waltharius datiert vom Jahre 1855, wo ich die Herbstferien dazu benutzte, mich an einer Übertragung des lateinischen Textes zu versuchen. Die erste Ausgabe meiner Arbeit erfolgte 1867. In der Zwischenzeit von 52 bezw. 40 Jahren hat die Würdigung der Dichtung Ekkehards, aber auch deren Verständnis und Aufklärung in erfreulicher Weise gewonnen, und so kann ich von einer mir liebgewordenen Arbeit, die mich durch eine lange Reihe von Jahren begleitet hat, Abschied nehmen in der Zuversicht, daß das Gedicht, das nunmehr in der Wertschätzung aller Freunde unserer vaterländischen Poesie wohl für immer feststeht, in nicht zu ferner Zeit eine abschließende Behandlung und Herausgabe finden wird, wenn ich auch nicht hoffen darf, selbst diese Freude zu erleben.

Abgeschlossen Pfaffendorf, 24. Febr. 1907.

Fr. Linnig.

I.

Wie der Hunnenkönig Etzel in den Westen heerfahrtete und Hagen, Hildegund und Walther als Geisel fortführte.

1 Europa, liebe Brüder, der dritte Teil der Welt,
Vom Kaspisee hinunter bis an den kühlen Belt
Und wieder bis an die Alpen, — zahlloser Völker Herd —
Lag im Bann der Hunnen, bezwungen durch ihr Siegerschwert.

2 Zwölf Könige, acht Herzöge dienten in ihrer Fron;
Vor ihrer Macht erbebte der morsche Kaiserthron
Zu Rom, dem längst verblichen des alten Ruhmes Glanz;
Den Mongolen zinste der schwache Kaiser von Byzanz.

3 In jenen Tagen Etzel das eherne Zepter schwang,
Ein König allgewaltig, — wie viel er schon errang
Der blutigen Triumphe, es ist ihm nicht genug:
Itzt nach dem reichen Westen richtet er den Völkerzug.

4 Blutbäche, Rauch und Trümmer ihn künden furchtbar an;
Durch Bayerland, durch Schwaben geht die Schreckensbahn,
Durch Allemannien, über den alten Römerwall
Wälzt sich zum Tal des Rheines ungehemmt der Völkerschwall.

I. 1. Die zehn ersten Verse des lat. Textes bilden eine unbeholfene Einleitung, deren nüchterne Prosa eine genauere Wiedergabe verbietet. In den früheren Auflagen wurde mit Vers 11 begonnen:

Was braust heran von Osten ein wogend Völkermeer?
Wer zieht gleich einem Gotte voran dem wilden Heer?
Etzel ist's, die Geißel der Welt in Gottes Hand,
Der fährt mit seinen Hunnen im Sturm herein ins deutsche Land.

Der Dichter redet die Klosterbrüder an, für die sein Gedicht bestimmt ist. In der Einteilung des Erdkreises folgt er der Vorstellung der Alten.

5 Herrlich, ob allen Landen liegt das Gau des Rheins,
Von Basel und von Straßburg herab zum golden Mainz
Ein Paradiesesgarten an edlen Früchten reich:
Um Hügel und Gelände schlingt die Rebe Zweig an Zweig;

6 Und in des Gartens Mitte da liegt so wonnesam
Die ruhmumstrahlte Feste, — Wormes ist ihr Nam', —
Der Sitz der starken Helden, die Roms Tyrannenmacht
Zerspellten und am Rheine aufrichteten die deutsche Wacht.

7 Giebich hieß ihr König: im Geben niemals laß,
Gab er in jenen Tagen ein vollgedoppelt Maß,
Weil seiner Vaterfreude jüngst geboren war
Der heißersehnte Erbe, den er benamste Gundahar.

8 Da schlug in die Wormser Halle jäh wie Wetterstrahl
Die Meldung, wie die Feinde das weit und breite Tal
Erfüllen, und König Etzel schlagfertig führt heran:
Wie balde den Franken der sonst so frohe Mut zerrann!

9 Soll man entgegenziehen? Bietet man die Schlacht?
Können Waffen schirmen vor dieser Übermacht?
Die Lehenträger meinten, man tue recht und klug,
Wenn man mit dem Etzel gütlichen Weges sich vertrug.

---

6. Ein stat lît an dem Rîne, diu ist so wünnesam,
Unt ist geheizen Wormes, sie weiz noch maneg man.
(Roseng. Grimm v. 9.)

Der Dichter hat die Namen der burgund. Fürsten, die zuerst am Rheine ein germanisches Reich aufrichteten, beibehalten, nennt sie aber Franken. Es hat den Anschein, als nehme er einen Hunnenzug an den Rhein vor 451 an; an den geschichtlichen Zug Etzels sind höchstens dunkle Anklänge in seiner Schilderung zu entdecken.

7. Gibicho, ahd. Kibicho, an. Giuki = Gerngeber. Guntharius (Gundicarius), ahd. Gundahar, mhd. Gunther.

8, 2. Fama volans pavidi regis transverberat aures
Dicens hostilem cuneum transire per Histrum,
Vincentem numero stellas atque amnis arenas.

Die gesperrten Worte geben eine allgemeine Vorstellung von der Größe des Hunnenheeres.

10 Man solle Bündnis machen, doch nicht mit leerer Hand,
Zins im voraus geben, dazu ein Unterpfand;
Denn besser sei, sich beugen, als daß man Leben und Leib
Verliere und als Sklaven forttreiben sehe Kind und Weib.

11 Nun war an Giebichs Hofe ein Degen hochgemut,
Hagen, ein Edelsprosse vom echten Troerblut;
Als Geisel ihn zu bieten der König sich entschied,
Dieweil das Knäblein Günther der Mutterbrust noch nicht entriet.

12 Und Hagen als Geisel an seines Sohnes Platz
Entsandte König Giebich zugleich mit vielem Schatz
Und bot Bund und Frieden. Da schlug Herr Etzel ein
Und nahm mit gutem Behagen das Wormser Geld, den Wormser Wein.

13 In jenen selben Zeiten — spricht recht der Sage Mund —
Trug das Zepter Herrich im Nachbarreich Burgund,
Ein König, an blühenden Städten und großen Schätzen reich,
Sonderlich an einem, dem nicht kam ein andrer gleich:

14 Ihm blüht' in zarter Jugend ein holdes Töchterlein,
Wie in allen Landen nicht schöner mochte sein;
Hildegund war sie geheißen; wenn es das Glück verlieh,
Das Reich und alle Schätze als Königin einst erbte sie.

---

11. Nobilis hoc Hagano fuerat sub tempore tiro
Indolis egregiae, veniens de germine Troiae.

Mit tiro wird Hagen als junger, noch in der Ausbildung begriffener Krieger bezeichnet.

Die im 8. Jahrh. von Mönchsgelehrten aufgebrachte Sage von der trojanischen Herkunft der Franken war dem lat. Dichter so geläufig, daß er v. 726 nochmals auf sie bezug nimmt. Im N. L. hat Hagen seine Heimat in Tronje (Tronia) im elsässischen Bezirk Molsheim.

Im chron. belg. magn. wird berichtet, Hagen sei um das Jahr 280 von Troja gekommen und habe klein Troja (Xanten) erbaut.

13. Über Herrich und dessen Burgunderreich siehe die Erläuterungen.

14. Filia huic tantum fuit unica nomine Hiltgunt,
Nobilitate quidem pollens ac scemate formae.
Debuit haec heres aula residere paterna,
Atque diu congesta frui si forte liceret.

Die Lesart der Handschriften: stemmate formae, scil. famae (Schmuck der Gestalt oder des Ahnenruhmes) ist wegen des voraufgehenden nobilitate zu verwerfen.

15 Da brachen vom Wormser Felde die Feindesscharen auf
Und lenkten gen Burgonden der schnellen Rosse Lauf,
Voran die Hunnen, dahinter das Hilfsvolk Zug an Zug.
Für diese Reitermassen kein Straß' ist breit genug.

16 Unter der Rosse Hufen die Erde bebt und stöhnt,
Das Geklirr der vielen Schilde am Himmel widerdröhnt;
Die Lanzenspitzen flimmern, wie wann das Morgenlicht
Im leichtbewegten Spiegel der See in tausend Flämmchen bricht.

17 Wie die schwere Wetterwolke hinbraust über die Flur,
— Niedergeschmetterte Saaten läßt sie zurück als Spur —
So wandelt's durch die Felder, eine schauervolle Nacht;
Noch späte Enkel haben mit Grausen dieser Zeit gedacht.

18 Kein Paß und kein Gebirge hemmt den Schreckenszug;
Die Wasser der Aar und Saone fanden sie seicht genug;
Geschwader auf Geschwader sich in das Land ergoß
Plündernd; aus der Rhone trinkt schon das strupp'ge Hunnenroß.

19 Da sah zu Kabillone der Wart vom hohen Turm
Den Osten sich verdunkeln, als höbe sich ein Sturm,
Er rief: „Was wirbeln Wolken dichten Staubs empor?
Der Feind ist da! Burgunden, zur Wehr und schließt das Festungstor!"

20 Doch Herrich, der schon wußte, wie man am Rhein getan,
In versammeltem Rate hub er also an:
„Wenn dieses Volk der Franken, dem kein andres gleicht,
An seiner Kraft verzweifelnd dem Hunnenschwert freiwillig weicht,

---

18. Iamque Ararim Rhodanumque amnes transierat altos
Atque ad praedandum cuneus dispergitur omnis.

Die Rhone wird irrtümlich statt der Saone angeführt; das neuburgundische Reich reichte nie über die Rhone.

19. Cabillonum (Châlons sur Saône) war nicht Hauptstadt; wir müssen annehmen, daß der König sich gerade dort aufhielt, als die Hunnen einbrachen.

20. Der Dichter ist sichtlich stolz auf die Franken, deren glorreiche Zeit ihren Glanz bis in seine Tage erstrahlen ließ.

20, 2. Iam tum quid Franci fecissent ipse sciebat
Princeps et cunctos compellat sic seniores.

Die seniores sind die vornehmsten Burgunder und die romanischen Magistrate.

21 Wie dürften wir vertrauen unsicherm Waffenspiel?
Traun, in unsrer Lage wir wagten viel zu viel!
Besser ist, wir kaufen mit lang erspartem Gut
Den Frieden, schließen Bündnis und versprechen Jahrtribut.

22 Und wird ein Pfand gefordert, und kann's nicht anders sein,
Als Geisel will ich stellen das liebe Töchterlein,
Mein Kind, das allereinz'ge, — der Schmerz ist fast zu groß,
Doch für das Heil des Volkes zu bluten, ist der Herrscher Los."

23 Und Boten hieß er eilen zu Etzel, wo er war;
Sie zogen wie Besiegte, des Waffenschmuckes bar,
Und baten ihn, zu enden des Landes Not und Schmach
Und Bündnis anzunehmen. König Etzel lächelnd sprach:

24 „Auch wir lieben Bünde mehr als Kampf im Feld;
Wir möchten gern im Frieden herrschen in der Welt;
Rebellen aber treffen wir mit dem schärfsten Schlag.
Nun komme Euer König, den Frieden er bringen und nehmen mag!"

25 Da fuhr zu Etzel Herrich. Gold, Waffen und Geschmeid
Bracht' er in vollen Truhen und leistete den Eid
Und gab zum Unterpfande die Perle von Burgund:
An die Hunnen ist vergeiselt das Königskind schön Hildegund!

26 Kaum ist der Pakt vollzogen, die Schatzung hinterlegt,
Als abendwärts schon weiter das Heer, das wilde, fegt
Ins Reich des Herrn Alfhere, ins Aquitanerland;
Ihm entsproßte Walther, der junge Knecht mit starker Hand.

Die Gesinnung, die Herrich äußert (wie später Alfhere) ist dem germanischen Heldenalter nicht angemessen.

22. Jungfrauen wurden als Geisel vorgezogen, weil man sich um männliche weniger kümmerte.

23, 2. Unterworfene legten zum Zeichen der Demütigung die Waffen ab, die nur der freie Mann führen durfte.

26. Alphere, ahd. Alphar, mhd. Alpker und Alker. Waltharius (mit kurzem a in der drittletzten Silbe), ahd. u. mhd. Walther. Die durch Scheffel beliebt gewordene Form Waltari ist sprachlich zu verwerfen.

26, 3. Aquitanien war noch im 5. Jahrh. zur Zeit, als die Walthersage ihre Ausbildung fand, ein Teil des Westgotenreiches.

27 Alfher und Herrich hatten vereinbart diesen Plan:
Bräch' einst für ihre Kinder der Hochzeitsmorgen an,
Walther und Hildegunde gäben ein herrlich Paar.
Mit Eiden dies gelobten die Herren sich vor manchem Jahr.

28 Da knickt die Hoffnungsblüte vorzeit'ger Winterfrost:
Die Hunnenschwärme fliegen herein von Süd und Ost,
Voran auf schnellen Füßen die Märe schreckhaft läuft,
Verkündend, wie im Lande der Feind Greuel auf Greuel häuft.

29 Allen, die es hören, vor Grausen stockt das Blut.
Alfher, dem sonst so kühnen, benimmt es ganz den Mut,
Er getraut sich nicht zu bauen auf Wehr und Waffenschutz.
„Was zögern wir? so ruft er; Widerstand ist hier nicht nutz.

30 Wenn die Franken, die Burgunder sich fühlten viel zu schwach,
Wird uns niemand schelten, tun wir ihnen nach.
Gesandte schick' ich Etzeln und trage Freundschaft an,
Ich geb' aus meinem Schatze, was ihn wohl gefreuen kann,

31 Gold, Silber und Geschmeide und Waffen, die aus Gunst
Geschmiedet meinen Ahnen Wielands Elfenkunst.
Wird ein Pfand geheischen für unsre Bundestreu',
So geb' ich ihnen Walther, den jungen Amelungenleu."

32 Gleich folgt die Tat den Worten. — Die Hunnen brechen auf,
Durch die Ebene folgend der breiten Ströme Lauf,
Bis sie dem Blick entschwinden. Man sagt, daß ihre Spur
Sich zog bis zur Loire nahe an die Feste Tours.

33 Haben gewaltige Heere dort den Feind gebannt?
Oder haben Schreckgestalten die Wilden übermannt?
Niemand kann es sagen; genug, es ist geschehn,
Eines frühen Morgens der Feind ist nirgend mehr zu sehn.

---

27. Eine so frühzeitige Verlobung fürstlicher Kinder war dem deutschen Altertum unbekannt.

31. Walther gehörte zum Geschlechte der Amelungen, da seine Mutter eine Schwester Ermenrichs war.

32—34. Die Anspielung auf die Schlacht bei Tours und Poitiers bezweckt, der Schilderung wenigstens einen Schimmer historischer Wahrheit zu verleihen. Das Nähere in den Erläuterungen.

34 Nur dumpfe, ungewisse Kunde fährt durchs Land,
Daß heimwärts seine Fahnen der Hunne hat gewandt
Und eilig, als ob Geister ihm die Flügel leihn,
Pannonien wieder suchte. — Drob rauschte freudig auf der Rhein.

II.

Wie die Geiseln am Hofe Etzels gehalten waren, und wie Walther in einer Reiterschlacht siegte.

1 Als nach scharfem Ritte wegemüd und heiß
Herr Etzel nun erreichte seinen Wohnsitz an der Theiß,
Stieg er ab vom Rosse zufrieden, heimatfroh,
Und den Schwertgurt lösend stolzen Mundes sprach er so:

2 „Das mir ein Gott gesendet, du Schwert, aus meiner Hand,
Jetzt zu ew'ger Ruhe häng' ich dich an die Wand.
Nachdem genug der Arbeit mühevoll getan,
Nun brech' der Tag der Ruhe, der Wonnetag brech' an!

3 Die Herrschaft unsers Zepters ist so weit erkannt,
Daß uns willig dienet auch das fernste Land.
Nun soll in unsern Hallen ertönen Lust und Sang,
Bis von Etzels Hofe der Preis in alle Lande drang."

4 So sprach da König Etzel, als er sein Haus beschritt —
Er führte die Geiselkinder in die Hofburg mit
Und pflegete des Knaben mit väterlichem Sinn;
Das Mägdlein aber gab er in die Hut der Königin.

II. 1—3. Der Eingang will die Erscheinung, daß Etzel nach seinen großen Unternehmungen weiterhin keinen persönlichen Anteil am Kriege nimmt, — wie ihn auch die mhd. Dichtungen schildern, kurz begründen.

2, 1. Attila hielt sich zur Weltherrschaft berufen, weil das von einem Hirten gefundene und ihm überbrachte Schwert für ein Geschenk des Kriegsgottes galt.

3. Vgl. N. L. 1274.

5 Die jungen Degen dienten mit Fleiß und mit Geschick,
Sie waren stets zu finden in ihres Herren Blick;
Ihre Kraft und ihr Gebaren gewannen solche Gunst,
Er geliebte selbst zu üben mit ihnen die edle Waffenkunst.

6 Wie man sich mit dem Schilde vorsichtig schirmt und deckt,
Wie man, den Feind zu täuschen, mit Künsten listig neckt,
Auch die kleinste Blöße mit scharfem Blick entdeckt,
Und mit Blitzesschnelle auf ihn stößt und niederstreckt.

7 Am liebsten auf freiem Plane läßt er im Ringelspiel
Sie mit dem Gere schießen nach rasch bewegtem Ziel;
Er lehrt sie, im Turniere mit starken Speeres Prall
Den Partner schon im ersten Anritt werfen in sicherm Fall.

8 Solch hohen Meisters Lehre bekäm' auch andern gut,
Sie tut die höchsten Wunder an diesem Heldenblut.
Kaum gehen hin drei Jahre, so haben sie's erreicht,
Unter den Allerbesten diesen beiden keiner gleicht.

9 Jetzt sendete sie Etzel zum Krieg hinaus ins Feld.
An die Spitze tapfrer Mannen als Obersten gestellt,
Erfochten sie Triumphe, so oft sich hob ihr Schwert;
Die wackern Gesellen wurden dem König über die Maßen wert.

10 Auch jung Hildegunde, so fügt' es Gottes Hand,
In ihrer Herrin Augen Huld und Gnade fand;
Die Anmut ihres Leibes gab süße Augenweid';
In Sitten und Gebärden holdselig war die edle Maid.

11 Sie ward ihrer Frauen Helchen wie eine Tochter lieb,
Und zu den Nadelkünsten, die sie mit Fleiß betrieb,
Nie fehlten Gold und Steine zu Einschlag und Besatz;
Etzel selber gab ihr die Schlüssel zu dem Königsschatz.

---

11. Moribus eximiis operumque industria abundans
Postremum custos thesauris provida cunctis
Efficitur modicumque deest quin regnet et ipsa.

Das Auffällige, daß H. zur Schatzwächterin erhoben wird, soll durch obige Übertragung nicht begründet, sondern nur einigermaßen erklärlich gemacht werden.

12 Es fehlte dran nur wenig, so war sie Helchen gleich.
Doch durfte sie auch schalten als wie im eignen Reich.
War ihr auch Wunsch und Willen in keinem Stück versagt,
Der Herrin diente bescheiden die ergebene kluge Magd.

13 Begab sich da am Rheine, daß König Giebich starb,
Und Gunther, als er seines Vaters Thron erwarb,
Löste den von Etzel aufgezwungenen Bund:
„Ich geb' ihnen statt des Zinses lieber einen räudigen Hund!"

14 Sobald davon die Kunde zu Etzels Hofe drang,
Besann sich, was er tue, Hagen gar nicht lang:
In stiller Nacht begab er sich auf die Flucht zum Rhein.
Die Hunnenscharen mochte Walther führen nun allein.

15 Frau Helche, dazumalen Ospirin noch genannt,
Kaum daß ihr das Entweichen Hagens ward bekannt,
So eilte sie zum König und sprach: „O nehmt das wahr!
Eurer Herrschaft Säule steht zu wanken in Gefahr.

16 Ich meine Jungherrn Walther! Trägt er Hagens Sinn,
Wird er nicht lange säumen und fährt auch dahin.
Vielleicht dies abzuwenden Eurer Weisheit es gefällt,
Ihn ans Land zu binden mit einem Band, das sicher hält.

17 Nehmt ihn vor und redet recht väterlich ihn an:
Du hast in unserm Dienste Preiswertes viel getan;
Du bist uns lieb geworden, und unsere Gnade hat
Dich vor allen Dienern erhoben an die höchste Statt.

---

12. Der Dichter des Biterolf läßt Walther bezüglich ihrer Behandlung an Etzels Hofe sagen:

Etzeln unde Helchen hant
Heten mir und Hildegunde
Verlîhen in der stunde
Swes wir heten dô gegert.

18 Wie wert wir dich schätzen, lieber als unser Mund
Soll's die Tat bewähren und allen geben kund,
Daß wir als einem Sohne dir sind von Herzen hold:
Etzel seinen Freunden zahlet nicht mit kargem Sold.

19 Erkiese dir, mein Lieber, ein fürstlich Ehegemahl!
Junger Königinnen ist hier nicht klein die Zahl.
Erwähle frei die Schöne, die deinem Aug' gefiel,
Und wär's die allerreichste, — ich führ' es an ein glücklich Ziel.

20 Was dir an Gütern fehlet, leg' ich gerne ein:
Du sollst gleich einem Erben reich bestattet sein
Mit Ländern und mit Lehen, mit Gut und Hof und Haus,
Daß, dir sein Kind zu geben, auch nicht schlüg' der Kaiser aus."

21 Frau Helchens Rat bedeuchte dem Könige nicht schlecht;
Er ließ sich Walther rufen. Als kam der junge Knecht,
Trug er mit schönen Worten ihm die Heirat an:
Wie er die Schönste gönne dem wohlgetanen jungen Mann,

22 Und wie er ihn bestatte aus höchst freigeb'ger Hand
Mit Gütern und mit Höfen, mit Leuten und mit Land
Und ihm richten wolle so fetten Hochzeitsschmaus,
Daß, ihm sein Kind zu geben, auch nicht schlüg' der Kaiser aus.

---

18. Gratia nostra
Prae cunctis temet nimium dilexit amicis.
In der Karolingerzeit werden amici regis die Männer geheißen, die zu dem beständigen Gefolge gehören, stets Zutritt zu dem Herrscher haben und seine Befehle ausführen.

19, 2. Im N. L. wird gelegentlich des Einzugs der Chriemhilde berichtet, 1320:

Da stand in frohem Harren gar manche edle Maid,
Die seit Helchens Tode getragen Herzeleid.
Sieben Königstöchter Chriemhild noch da fand,
Von denen ward gezieret König Etzels ganzes Land.

V. 136: Elige de satrapis nuptam tibi Pannoniarum.
Dieser Vers ist so ziemlich von allen Erklärern dahin mißverstanden worden, als solle Walther eine hunnische Frau nehmen. satrapae Pannoniarum: der Genitiv Pl. steht, weil Pannonien aus zwei Hälften bestand: Pann. inferior und superior. Unter satrapae sind germ. oder slaw. Fürsten zu verstehen, die den Hunnen untertänig sind und deren Gebiet infolgedessen zu Gesamtpannonien, d. i. zu dem Hunnenreiche gehört. Das Nähere in den Erläuterungen.

23 Der Köder war geworfen, doch biß der Fisch nicht an. —
Der längst in seinem Herzen auf andre Dinge sann,
Walther bog dem Angel aus mit gutem Bedacht
Und hat auf seinen Antrag zur Antwort Etzeln vorgebracht:

24 „Herr, für diese große und nicht verdiente Huld,
Allzeit meines Lebens bleib' ich in Eurer Schuld!
Doch wenn ich meines Meisters Gnade nicht verlor,
So leiht des Knechtes Bitten jetzund auch ein willig Ohr.

25 Mir ein Weib zu nehmen, heischt Ihr's, muß ich's tun;
Doch ungern, meiner Treuen, mag ich bei Weibern ruhn,
Und ehe Liebessorgen mich ketten an Hof und Haus,
In Sturm und Wetter lieber fahr' ich in den härt'sten Strauß.

26 Soll mir nicht mehr leuchten meines Herren Angesicht,
Ist mir trüb das Leben, fehlt mir der Sonne Licht.
Nichts Lieberes auf Erden, nichts tu' ich so gern,
Als bei Euch zu weilen und treu zu dienen meinem Herrn.

27 Ruft Ihr am frühen Morgen, ruft Ihr des Abends spat,
Was immer Ihr gebietet, ich bin bereit zur Tat.
Da lähmet keine Sorge mir im Kampf den Mut,
Brauch' nicht für Weib und Kind zu geizen mit meinem Blut;

28 Mit Freuden lass' ich's strömen meinem Herrn zum Sold.
So laß dich denn beschwören, o Väterchen, sei hold
Des Sohn's demütigen Bitten, — erlaß mir noch das Weib!"
— Herr Etzel war's zufrieden und gab ihm andern Zeitvertreib.

---

23. Vestra quidem pietas est quod modici famulatus
Causam conspicitis. Sed quod mea segnia mentis
Intuitu fertis, nunquam meruisse valerem.

Die ziemlich dunkle Stelle will besagen: Eurer Güte danke ich es nur, daß Ihr meine Lässigkeit (Versäumnisse) hingehen lasset, weil Ihr den guten Willen rücksichtsvoll für die Tat nehmet. Das zu verdienen, geht über meine Kräfte.

25, 2. Für junge Krieger war es nicht ehrenvoll, daheim sich in müßiger Ruhe zu „verliegen".

28. Testor per propriam temet, pater optume, vitam
Atque per invictam nunc gentem Pannoniarum,
Ut non ulterius me cogas sumere taedas.

29 Just eben ward gemeldet, wie sich im Böhmerland
Der Lehnfürst erhoben mit kriegbereiter Hand
Und wieder in die Marken auf Brandschatzungen ritt,
Wiewohl er vor nicht langem derbe Züchtigung erlitt.

30 Das war gerad' für Walther der rechte Hochzeitsschmaus.
Rasch kor er sich die Mannen, die allerbesten, aus,
Und als sich auf die Rosse die wackre Schar erhob,
Er höhete den Degen den Kampfmut mit beredtem Lob.

31 „Nun seid gedenk der Taten, die ihr zuvor vollbracht,
Damit nicht ohne Buße der Böhme des Frevels lacht!
Diesmal wird ihm gründlich der Lausepelz geklopft
Und für alle Zeiten der prahlerische Mund gestopft."

32 Und mit verhängtem Zügel braust das Geschwader fort.
Die Feinde ließen sich finden an wohlbekanntem Ort;
In festgeschlossenen Reihen behaupten sie das Feld.
Da ordnet seine Scharen auch der Aquitanerheld.

33 Sie rücken gegeneinander, laut schallt der Schlachtgesang,
Drein schmettern die Drommeten und gellender Hörner Klang.
Hin- und herüber sausen die Speere, hei! wieviel,
Wildeschen-Schafte kreuzen mit eschenen in buntem Spiel.

34 Wie der Herbststurm seinen Hagel in Schauern niedergießt,
So wirbeln Pfeile durch Pfeile, die man hier verschießt.
Bald sind geleert die Köcher, die Speere sind versandt:
Da fährt zur linken Seite nach dem Schwerte jede Hand.

Der Eindringlichkeit halber geht W. zu dem vertraulichen Du über und redet den König mit pater optume an. Attila, Verkleinerungsform von atta, bedeutet in got. Sprache Väterchen; der eigentliche Name des Hunnenkönigs ist nicht überliefert.

29. Der Feind ist in dem lat. Gedichte nicht genannt; die Anschaulichkeit schien es zu fordern, ihm einen Namen zu geben.

31. Hortans praeteritos semper memorare triumphos
Promittensque istos solita virtute tyrannos
Sternere et externis terrorem imponere terris.

35 Zum Handgemenge stürmen jetzt die Reihen an;
Scharf nimmt aufs Korn ein jeder im Anritt seinen Mann
Und späht nach seinen Blößen und schwingt das Schwert mit Macht;
Unter den wuchtigen Hieben mancher Eisenhelm zerkracht.

36 Panzerringe brechen, zerspellt wird mancher Schild,
Aus Helmen und aus Brünnen manch rotes Bächlein quillt.
Und lauter, immer wilder tönt der Schwerter Sang,
Heftiger und heißer wogt auf und ab der Schlachtendrang.

37 Die Rosse schnauben und schäumen und stoßen Bug an Bug,
Bersten und zerschellen, wie Krug zerschellt an Krug,
Und zu den toten Reitern legt sich manch totes Pferd;
In kurzer Stunde wurden der Sättel da genug geleert.

38 Vorauf vor seinen Mannen Herr Walther macht die Bahn;
Je dichter ist der Haufen, so besser steht's ihm an.
Was ihm wallt entgegen, die scharfe Klinge mäht;
Zur Rechten und zur Linken mit Garben liegt das Feld besät.

39 Als käm' der Valand selber auf fahlem Roß daher,
So packt sie Schreck und Grausen; kein Halten gibt es mehr,
Sie wenden um und fliehen. Doch jene sind nicht faul,
Sie jagen nach und hauen noch manchen Mann herab vom Gaul.

40 Sie klopfen und bürsten die Pelze so weidlich ihnen aus,
Es bleibt wohl kaum darinnen am Leben eine Laus.
Den Böhmen ist verleidet auf lange Zeit der Krieg,
Die Hunnen haben gewonnen ruhmvoll den allerschönsten Sieg.

---

38. Vgl. N. L. 207 ff.:
Da schlug so starke Schläge König Lüdgers Schwert,
Daß ihm unterm Sattel strauchelte das Pferd;
Doch bald erhob sich's wieder; der kühne Siegfried auch
Gewann jetzt im Sturme einen furchtbaren Brauch.

Untrennbar in dem Sturme waren die Fürsten hehr.
Über die Helme fliegen sah man manchen Speer
Durch die lichten Schilde von der Helden Hand;
Von Blut sah man gerötet manchen schönen Schildesrand.

39. Hunc ubi conspiciunt hostes tantas dare strages,
Ac si praesentem metuebant cernere mortem.

Sie glauben und fürchten, den leibhaftigen Tod, d. i. Töter wüten zu sehen. Ich glaube den Ausdruck mit „Valand“ passend wiederzugeben.

41 Der Beutelust der Mannen wird jetzt freies Spiel;
Sie kommen mit der Arbeit nicht eher an ein Ziel,
Bis zum Aufbruch Walther läßt das Heerhorn blasen,
Und die Reiter mählich sammeln sich auf grünem Rasen.

42 Hier wird geteilt die Beute. Auf jeden kommt ein Los;
Walther macht das seine eher klein denn groß;
Das gefiel den Mannen, und mehr noch, daß sein Teil
Des Lobs erhielt ein jeder: alle jauchzten Walther Heil.

43 Da hub sich in dem Sattel der Held und schlug ein Reis
Herab von hoher Eiche: „Unser Siegeszeichen sei's!"
Rief er; und es kränzte sich wie er alsbald
Die ganze Schar; sie zogen dahin als wie ein Wandelwald.

44 Sie sangen, sie frohlockten, der Ritt ward keinem lang;
Sie fanden bei den Ihren den freudigsten Empfang
Ob des errungenen Sieges und ob des reichen Guts. —
Walther aber eilte zur Etzelburg gehobnen Muts.

45 Die Diener, die entgegen kamen, ein ganzer Troß,
Wetteifernd, wer dem Helden zum Abstieg hielt' das Roß,
Sie fragten: „Nun, Herr Walther, wie verlief der böhm'sche Krieg?"
„Nicht schlecht!" versetzte dieser; zur Herrenburg er eilends stieg.

---

42. Die Beurteilung ist Zusatz.
45. Ecce palatini decurrunt arce ministri.
Das Wort palatini hat hier noch die allgemeine Bedeutung: Palastdiener, Diener des Königs. Im späteren Mittelalter galt die Bezeichnung Paladine ausschließlich den Kriegern.
ad solium mox Waltharius properavit: mox ist hier ein Germanismus in der Bedeutung alsbald; solium in der Bedeutung von regia kommt schon bei Ausonius vor.
equitemque tenebant: sie hielten ihm das Roß zum Absitzen.

III.

Wie Walther mit Hildegunde die Flucht beredete, den Hunnen ein Gastmahl gab und floh.

1 Er schritt zu den Gemächern des Königs, doch statt sein
Fand er im innersten Raume Hildegunden ganz allein.
Sie nach dem Brauch des Hofes grüßend mit dem Kuß,
Rief er: „Edeltraute! Das ich nicht verdürsten muß,

2 Schnell einen Becher Weines!“ — Die Jungfrau gibt ihn gern,
Und als die edle Labung sie reicht dem müden Herrn,
Umfaßt er mit der Schale zugleich der Schenkin Hand;
Sie stand vor ihm, im Schweigen fragend auf ihn den Blick gewandt.

3 Er trinkt und gibt den Becher, den leeren, zurück,
Wirft um sich im Gemache schnell einen Späherblick,
Dann hebt er zu der Jungfrau die Rede prüfend an:
„In gleicher Weise lastet hier auf uns unwürd'ger Bann

4 All die Zeit, und ist doch beiden wohl bewußt,
Was sich unsre Väter gelobt aus treuer Brust,
Beratend ihrer Kinder zukünftiges Geschick:
Weshalb uns hier begegnen als Fremde wir mit kaltem Blick?“

5 Das Mägdlein, noch im Zweifel, ob Ernst ist oder Scherz
Die nie gehörte Rede, erst sammelt sie ihr Herz;
Dann gibt sie ihm entgegen: „Was verstellst du deinen Mund,
Daß du sprichst von Dingen, die du verwirfst von Herzensgrund?

III. 1. Lassus enim fuerat regisque c u b i l e petebat.
Die Anmerkung zu dieser Stelle in der 3. Auflage S. 14 hat ein Kritiker bös mißverstanden. Um sein zartes Gemüt zu beruhigen, sei bemerkt, daß ich nicht zuerst durch die fraglichen Worte an die Ildico der Geschichte erinnert worden bin.

3. 4. Exilium pariter patimur iam tempore tanto
Non ignorantes, quid nostri forte parentes
Inter se nostra de re fecere futura.
Quam diu tacito premimus haec ipsa palato?

5. Virgo per ironiam meditans haec dicere sponsum,
Paulum conticuit, sed postea talia reddit.

6 Ist's recht, mir vorzumachen ein täuschend Schattenspiel,
Indes dir die Gedanken gehn auf ein andres Ziel?
Dem auch die Kaisertochter, will er's, nicht wird versagt,
Wie möchte der im Ernste denken an Frau Helchens Magd?"

7 Da fällt der kluge Degen ihr in das Wort und spricht:
„Dich irre führt ein falscher Schein, o folg ihm nicht!
Besinne dich und richte empor den zagen Mut,
Mein Wort ist wahr und lauter und meint's mit unsrer Ehre gut.

8 Wir sind hier ohne Zeugen, nützen wir den Gewinn!
Und trägst du, wie ich glaube, mir zugeneigten Sinn,
Und willst du meine Worte verschwiegen im Busen hegen,
Meine geheimsten Pläne will ich vor dir offen legen."

9 Da sank sie vor ihm nieder, geschmiegt an seine Knie,
Sprach sie: „Herr, gebiete, deine Magd versagt sich nie,
Wozu immer du rufest! Solange meine Brust
Noch atmet, deinen Willen zu tuen sei mir Pflicht und Lust!"

10 Indem er sie vom Boden hob zu sich empor,
Mit bewegter Stimme sprach er an ihr Ohr:
„Ich bin der Fremde müde, das liebe Vaterland
Liegt mir im Sinne, Heimweh zehrt an mir mit heißem Brand.

11 Der Knechtschaft Joch zu tragen ist mir ganz verhaßt;
Gleich Hagen auszubrechen steht der Entschluß gefaßt,
Und wenn, ihn zu vollführen, ich annoch nicht betrieb,
War's einzig nur die Sorge, daß Hildegund alleine blieb."

---

7. Vir sapiens contra respondit et intulit ista:
Absit quod memoras! dextrorsum porrige sensum.
Noris me nihilum simulata mente locutum,
Nec quicquam nebulae vel falsi interfore crede.

8. Nullus adest nobis exceptis namque duobus.
Si nossem temet mihi promptam impendere mentem
Atque fidem votis servare per omnia cautis,
Pandere cuncta tibi cordis mysteria vellem.

12 Da rang sich's aus dem Herzen der Maid schluchzend los:
„Dies ist mein wahrer Wille, dies begehr' ich bloß,
Mit meinem Herrn zu teilen alle Fährlichkeit und Not;
Dein Los ist das meine, und wär' es auch der leidige Tod!"

13 Und weiter sprach der Degen, doch mit gedämpftem Ton:
„Der Hunnenschätze waltest du ohne Dank und Lohn;
Was unsre Väter büßten, der ungerechte Raub,
Zur Schande hier gelegen ist er zu lang in Rost und Staub.

14 Drum merke meine Worte, und halt sie wohl zu Rat:
Den Helm, auf dem die Schlange feuerspeiend stahl,
Begehr' ich mir als erstes: dazu das Sturmgewand,
Das um Brust und Rücken manch berühmtem Helden stand;

15 Ich meine jene Brünne, die das Wappen schmückt
Des weltberühmten Schmiedes. Ist dies beiseit gerückt,
So nimm zwei große Schreine, die fülle mit Baugen schwer,
Daß du bis zum Busen heben magst nicht einen mehr.

16 Auch schneid' aus starkem Leder vier Paar Reiseschuh,
Und ebenviele füge noch für dich dazu.
So werden wohl die Schreine voll bis an den Saum:
Hol Angeln von dem Schmiede, — die haben oben auf noch Raum.

---

12. Addidit has imo virguncula corde loquelas:
Verum velle meum, solis his aestuo rebus.
Praecipiat dominus seu prospera sive sinistra,
Eius amore pati toto sum pectore praesto.

15. Die Brünne mit dem Wappen der Schmiede — ich habe niemals daran gedacht, daß Wittich mit geschmiedet habe — als Werk Wielands wegdeuteln zu wollen, ist vergebliche Liebesmühe.

16. V. 268: Inde quater binum mihi fac de more cothurnum. Was heißt de more? Doch gewiß nur Schuhe, wie sie für Fußgänger bräuchlich und für eine Reise von hundert Meilen unentbehrlich sind. Ein neuerer Erklärer denkt sogar an gestickte Schuhe!

Hildegunde kann die Schuhe selbst anfertigen, da die alten Fußbekleidungen, die Bundschuhe, die von Männern und Frauen getragen wurden, aus einem einzigen Stück Leder zugeschnitten waren und mit Riemen über Frist und Unterschenkel kreuzweise verschnürt wurden.

17 Soll uns nicht bezwingen auf unsrer Flucht die Not,
Fisch und Vogel müssen dienen uns statt Brot.
Dies alles, wie ich's sagte, in einer Woche Frist
Ist dir zu vollbringen mit Vorsicht und mit kluger List.

18 Die Flucht ins Werk zu setzen, hab' ich diesen Plan:
Wenn siebenmal die Sonne durchmaß die Tagesbahn,
Dann geb' ich hier den Hunnen ein Prunkmahl ihrer Art;
An Speisen und Getränken wird nicht das mindeste gespart.

19 Herrn Etzel und Frau Helchen zum Feste lad' ich ein
Mit allen Großen des Hofes. In Strömen fließt der Wein,
Bis sie in seinen Fluten versinken Mann um Mann
Und, was vorgeht, kein einz'ger wahrnimmt und verraten kann.

20 Wir unterdessen, Traute, haben mehr den Schein,
Als daß wir wirklich schlürfen den scharf gewürzten Wein,
Und löschen bei dem Mahle den Durst mit kargem Zug,
Harrend, daß die Stunde der Erlösung endlich schlug.

21 Erheben sich die Frauen, so widme dich, Verdacht
Zu meiden, deinem Dienste, bis alles ist vollbracht.
Sobald die trunknen Männer des Schlafes Fessel band,
So ruf' ich dich zur Reise nach dem lieben Heimatland."

22 Die Jungfrau nahm des Helden Weisung wohl in acht.
Als am achten Tage die Mittagssonne lacht,
Ist alles ausgerichtet. Auch Walther ist bereit,
Zum Feste prangt die Halle in lauter Glanz und Herrlichkeit.

---

20. Die Mahnung an Hildegunde, daß sie beim Mahle mäßig trinken und kaum den Durst löschen soll, hat nur einen Sinn, wenn W. die berauschende Kraft des Weines durch Zauber oder einen Zusatz verstärken will.

21. Ad opuscula nota recurre: wird in der Regel so aufgefaßt, als hieße es: „Dann eile zu dem bewußten Werke" (der Flucht). Diese Deutung widerstrebt dem Wortlaute; kehre zu den alltäglichen kleinen Dienstleistungen zurück, — die du bei Helche hast, damit kein Verdacht erregt wird.

23 Teppiche, gewirkte, bekleiden Wand um Wand,
Um die Säulen windet frisches Grün sein Band,
Und in des Saales Mitte mit verschwenderischer Pracht
Ist die Ehrentafel für den Fürsten aufgemacht.

24 Ein Hochsitz ist bereitet, wie ein Thron so reich,
Mit Purpur ausgeschlagen, belegt mit Polstern weich,
Und daß geschützt er sitze, wie im Privatgemach,
Wölbt sich um ihn von oben von blauer Seid' ein Himmeldach.

25 Herr Etzel wird gemeldet. Bis an des Saales Tür
Eilt ihm entgegen Walther, begrüßt ihn nach Gebühr
Und geleitet ihn zum Stuhle. Es geruh'n des Königs Gnaden
An jede seiner Seiten einen hohen Fürsten einzuladen.

26 Die anderen sitzen nieder, wie's der Kämmerer heißt,
Der ihnen hundert Tafeln zur Speisung überweist.
Die gern zusammensitzen, sammeln sich da gleich;
Seinen Tafelmeister wählt sich jedes Sonderreich.

27 Nun wird das Mahl eröffnet. Der hurtigen Diener Troß
Mit schwer beladenen Platten durch die Halle schoß;
Und sind geleert die ersten, gleich folgt ein neu Gericht,
Das die aufgehobnen an Güt' und Feinheit übersticht.

28 Würz'ge Brühen dampfen aus Schalen Wohlgeruch;
Das Gold der Trinkgefäße im weißen Tafeltuch
Schimmernd widerspiegelt als wie in klarer Flut;
Zum Trunke lockt in Humpen Würzwein und reines Rebenblut.

23, 3. Luxuria in media residebat denique mensa.
Nicht in der Mitte des Tisches, sondern an dem Tisch in der Mitte. Die Kürze des Dichters geht manchmal ins Dunkle über; ich hoffe, in Str. 23. 24 seine Vorstellung deutlich gemacht zu haben.

25, 3. Duces können hunnische Heerführer, aber auch Herzöge der waffenpflichtigen germanischen Völker sein.

26. Centenos simul accubitus iniere sodales. Ich schließe mich der Erklärung W. Meyers an: der übrigen, denen der Kämmerer Plätze anwies, waren so viele, daß sie 100 Tische füllten, bezw. 100 Tischgesellschaften bildeten.

V. 299. Atque exquisitum fervebat migma per aurum.
Da bloß Handschrift B perauram hat, ist doch wohl aurum als ursprüngliche Lesart anzusehen. Vorzügliche Würzbrühe dampfte aus den oben breitoffenen Goldbehältern.

29 Walther ist nicht lässig mit Zuspruch und mit Scherz;
Er sorgt, daß Speisen und Weinen ihr Recht wird allerwärts,
Doch sind erschöpft die Kräfte; zu Ende geht das Mahl;
Frau Helche mit Gefolge hat schon geräumt den Speisesaal.

30 Die Männer aber setzen sich wehrhaft jetzt zurecht,
Als säßen sie im Sattel, als blies' es zum Gefecht,
Und werfen hast'ge Blicke auf Walther, ihren Wirt,
In Ungeduld erharrend, was er jetzt beginnen wird.

31 Und sieh, er hebt vom Tische ein kostbares Gefäß,
Das für Helden hatte das richtige Gemäß:
Götterbilder lachten dran aus erhabnem Fries;
Man sagt, ein Römerkaiser sich den Becher schmieden ließ.

32 Den Humpen in den Händen, — und er war nicht leer,
Es wogt in seinem Innern schäumend ein goldenes Meer, —
Tritt er vor den Fürsten und beugt vor ihm ein Knie:
„Itzt, mein Herr und König, laß leuchten deine Gnade hie!

33 Nimm an aus Dieners Händen, zu fröhlichem Turnier
Uns voranzutragen das festliche Panier!
Leg ein die scharfe Lanze, — deine Heldenkraft ist groß, —
Und streck den Partner nieder auf den Grund mit einem Stoß!"

34 Bei diesem Wort den Gästen das Herz erlacht in Lust.
„Heil Etzel, unserm König!" erschallt's aus jeder Brust.
Der Alte sitzt und schmunzelt den vollen Humpen an
Und faßt ihn mit der Rechten, wie einer, der's schon mehr getan,

35 Und schwingt ihn an die Lippen und trinkt nach altem Brauch,
Ohne zu pausieren, in eines Atems Hauch
Vom Rande bis hinunter auf den tiefsten Grund. —
Dem Meister nachzueifern, das Trinken geht im Saale rund.

---

31. V. 308—309. Der Dichter hat hier die Schilderung, die Vergil I 627 ff. von dem Prunkmahl entwirft, das die Königin Dido dem Äneas zu Ehren gibt, vor Augen gehabt und ihr einzelne Worte und Wendungen entlehnt, unbeschadet seiner sachlichen Selbständigkeit. Das Galadiner der tyrischen Königin und das Gelage bei den Hunnen, — welcher Gegensatz!

36 Wie hurtig da die Schenken kreisen durch die Halle!
Wie lachen die Gesellen, wenn einer kommt zu Falle,
Wenn einer die Nagelprobe rühmlich nicht besteht,
Wenn einem überm Trinken der Atem allzu früh vergeht!

37 Schon einmal in die Schranken als Kämpe jeder schritt;
Von neuem wird geblasen zum zweiten, dritten Ritt.
Wo Etzel trägt die Fahne, — wer dürfte mutlos sein?
Sie fechten alle wacker, — und wacker ficht der edle Wein.

38 Sie stammeln wirre Reden, die Zunge wird zu schwer;
Sie schwanken und sie taumeln, die Füße tragen nicht mehr.
Bis in den späten Abend geht das Gelage fort,
Will einer still entweichen, den hält der Wirt mit schönem Wort,

39 Bis einen nach dem andern der Wein zu Boden streckt,
Und der letzte Zecher des Saales Dielen deckt,
Und auf die müden Kämpen mit schwerem Fittichschlag
Der Dämon rauscht hernieder, dem schon mancher Held erlag.

40 Nur einer nicht, Herr Walther; er stehet noch aufrecht;
Ungebeugt an Kräften ist noch der junge Knecht,
Und wie er sich als Sieger im Saale sieht allein,
Frohlocket er im Herzen, und durch der Schläfer wirr Gebein

41 Schreitet er zur Türe und ruft herbei die Maid,
Die mit den befohlenen Sachen schon dasteht allbereit.
Rasch zieht er aus dem Stalle das allerstärkste Roß,
Löwe zubenamset, es war sein treuer Kampfgenoß.

42 Stolz knirscht es in die Zäume, doch tut es keinen Laut.
An seines Rückens Seiten die Last wird aufgebaut,
Daß die Schreine ziehen in gutem Gleichgewicht:
An Speisen und Getränken der Vorrat überlastet nicht.

---

37. Das Hunnenmahl, dem der Oströmer Priskus 446 beiwohnte, dauerte ebenfalls bis in den späten Abend. Bei demselben traten Sänger auf, die Heldenlieder zum Saitenspiel sangen, aber auch Gaukler und andere Spaßmacher. Es scheint dem Mönchsdichter anstößig gewesen zu sein, jener Unterhaltungen zu erwähnen, die wohl noch ganz heidnischen Charakter trugen.

43 Des beladenen Rosses Zügel empfängt der Jungfrau Hand.
Der Held legt um die Glieder das geflochtene Sturmgewand,
Umschirmet seine Schenkel und schwinget sich aufs Haupt
Den Helm aus hartem Stahle, darauf ein Drache Feuer schnaubt;

44 Und gürtet an die Seiten, links das Ahnenschwert,
Das lange, doppelschneid'ge, in manchem Strauß bewährt;
Ein Kurzschwert rechts, sowie man es bei den Hunnen trägt.
Das nur an einer Seite schneidig ist und Wunden schlägt.

45 Dann legt er an den linken Arm den mächt'gen Schild,
Für eines Kriegers Auge ein neidenswertes Bild,
Und ergreift mit seiner Rechten den kampferprobten Speer:
So schieden sie aus dem Hofe, — sie sahn ihn seither nimmermehr.

46 Hildegunde lenkt den Löwen geschickt und auch geschwind,
Wie sich's wohl geziemet für König Herrichs Kind.
In Händen statt der Geißel schwingt sie die Haselgert,
Wie sie schwingt der Fischer, wenn er im Kahn zum Angeln fährt.

47 Der Recke selber schreitet hinter dem Rosse her;
An der Rüstung, an den Waffen trägt er weidlich schwer,
Noch schwerer an der Sorge, daß ihn wer erkennt,
Oder auf offener Straße feindlich auf ihn ein Wächter rennt.

48 Mit eiligen, großen Schritten fahren sie durch die Nacht;
Doch als am Himmelsrande der junge Tag erwacht,
Biegen sie ab der Straße, zu bergen sich im Wald;
Die Furcht indes begleitet auch in versteckten Aufenthalt.

49 An den Busen des jungen Weibes pocht sie mit lautem Schlag,
So oft ein Lüftchen surrend durchzieht den grünen Hag,
So oft ein Vogel krächzend dem warmen Nest entweicht,
So oft an dürrem Aste sich ein Ästchen reibt und streicht.

---

43. Die Art, wie der Dichter den Helden sich wappnen läßt, der wehende Helmbusch und die goldenen Beinschienen sind vergilische Floskeln, die in der Übertragung unberücksichtigt blieben.

44. Pro ritu Pannoniorum kann sich sowohl auf die Art des Anhängens des Kurzschwertes als auch auf die Form beziehen. Die hunnischen Schwerter waren bis in die Zeit der Karolinger berühmt, Karl der Große schenkte ein solches Offa, dem König von Mercia.

Auch in den Bruchstücken des ags. Waldere führt der Held ein Erbschwert.

50 Den Weilern und Gehöften sie bleiben weislich fern,
Auch weite Ackerfluren meiden die Flücht'gen gern;
Über waldige Bergesrücken sie suchen den rauhen Pfad
In Krümmen und auf Stegen, die kaum ein Menschenfuß betrat.

51 Die Mühsal, die sie dulden, oft ihren Fuß erschlafft;
Sie müßten ihr erliegen, gäb' nicht Trost und Kraft
Dort die Knechtschaft, deren Furcht sie stets umschwebt,
Vor ihnen in der Ferne das Heimatbild, das neu belebt. —

IV.

Wie König Etzel zürnte, aber vergeblich zur Verfolgung Walthers aufforderte, und wie dieser in den Wasgenwald gelangte.

1 In Etzels Stadt die Mannen bis mitten in den Tag
Schliefen, eh' des Rausches eherne Fessel brach.
Sobald sie aufrecht standen, suchten sie durchs Haus
Nach Walther, zu bedanken und belobigen den guten Schmaus.

2 Als letzter trat Herr Etzel hervor aus seiner Kammer,
Mit beiden Händen haltend das Haupt in schwerem Jammer,
Und rief sogleich nach Walther; er wär' des Schadens froh,
Läg' um die Stirne diesem die Schmerzensbinde ebenso.

3 Die Abgesandten kamen und brachten den Bericht,
Der aufgerufene Degen zu finden sei er nicht.
Da lächelte der Alte fein, indem er sprach:
„Kein Wunder, wenn er nächten verfehlete sein Schlafgemach!"

---

50. Speciosa novalia linquunt: Wenn nicht spatiosa zu lesen ist, würde speciosus hier die Bedeutung haben: weithin sichtbar, übersehbar.
Montibus intonsis cursus ambage recurvos
Sectantes; tremulos variant per devia gressus.

IV. 1. Das Langschlafen der hunnischen Recken erklärt sich durch das voraufgegangene Gelage.

4 Inzwischen war Frau Helche, als mit der Morgenwat
Ausblieb Hildegunde, schon auf der Spur der Tat.
Sie geht durch alle Räume, sie sucht, sie ruft und fragt:
Mehr als der Mägde Junge die bestürzte Miene sagt.

5 Da bricht in laute Klagen die Hunnenfürstin aus,
Mit Wehruf erschütternd das ganze Königshaus:
„Fluch dem Mahl von gestern und dreimal Fluch dem Trank,
Dem allhier als Beute zu ew'ger Schmach der Hunne sank!

6 Hab' ich nicht, Herr Etzel, richtig prophezeit,
Wie mir eingab die Ahnung? Ganz erfüllt sich's heut.
Denn wißt, der stärkste Balken an Euerm Königsthron
Ist gestürzt, — jung Walther ist mit Hildegund entflohn!

7 Der Held, der in sich paarte Kraft und klugen Geist,
Die Sonne, die so herrlich ob unserm Reich gekreist,
Fort ist er und nahm mit sich mein liebes Töchterlein,
Meines Alters Wonne, und mit nahm er den Schatz vom Rhein."

8 Noch eh das Wort beendet, ward trübe Etzels Mut,
In seiner Brust aufflammte der Zorn in heller Glut.
Mit einem starken Risse liegt das Purpurkleid
In Fetzen an der Erde; er weiß nicht ein noch aus vor Leid.

9 Wie wenn im Sturm die Woge sich senkt und wieder hebt,
So in Etzels Busen auf und nieder bebt
Der Zorn und auch die Sorge. Wie die Flut sich staut,
Ringt er nach Luft und Atem, doch gibt die Junge keinen Laut.

---

4. Morgenwat von wât: Kleidung.

7. En hodie imperii vestri cecidisse columna
Noscitur; en robur procul ivit et inclyta virtus,
Waltharius, lux Pannoniae, discesserat inde.
Hiltgundem quoque mi caram deduxit alumnam.

10 Er stürmt aus dem Gemache, als laure hier Verrat;
Er sucht sich im Palaste die stillste Kemenat,
Wirft vor die Tür den Riegel und läßt niemanden ein;
Er nimmt nicht einen Bissen, er trinkt nicht einen Tropfen Wein.

11 Er sitzt in finsterm Brüten; was seine Seele füllt,
Der Spiegel seiner Mienen, nicht der Mund enthüllt.
Schwer sind die Augenlider, und nieder sinkt das Haupt;
Doch der Zorn, der Kummer die Ruhe seinen Gliedern raubt.

12 Als endlich allen Wesen den Frieden bringt die Nacht,
Sinkt er auf das Lager, doch schläft er nicht, er wacht;
Bald rechts, bald links gewendet, bald krumm und bald gestreckt,
Stöhnt er, als ob ein Eisen in der Brust ihm schneidend steckt'.

13 Jetzt schnellt er in die Höhe, jetzt sinkt er matt zurück,
Jetzt wirft er aus dem Bette die Pfühle Stück für Stück
Und greift sich nach dem Halse, wie wenn der Alp ihn drückt';
Dann auf des Bettes Schragen sitzet er wie sinnentrückt.

14 So oft des Zornes Flamme zu Kopf ihm wieder brennt,
Er durch die Kemenate wie besessen rennt,
Sein Bett im Bogen fliehend und suchend wechselweis: —
So durchwacht die Stunden dieser Nacht qualvoll der Greis.

15 Doch als der Morgenschimmer durch Tür und Fenster bricht,
Rafft sich auf der König und zaudert länger nicht:
„Herbei, meine Getreuen, herbei zu Rat und Tat!
Die Rache ruft, noch heute daß ihr mir den Walther faht!

---

14. V. 396—98:
Et modo surrectus fulcro consederat amens.
Nec iuvat hoc, demum surgens discurrit in orbem
Atque thorum veniens simul attigit atque reliquit.

Weil die Handschriften urbem haben, glauben einige Erklärer diese Lesart durch Vergil IV, 65: (Dido) tota vagatur per urbem stützen zu müssen und behaupten, Etzel sei in Wirklichkeit auf die Straßen der Stadt (!) gelaufen. Dann müßte das Bett mit ihm gelaufen sein; wie konnte er sonst, so oft er daran kam, es berühren und gleichzeitig fliehen?

16 Bringt mir wer in Fesseln den nichtswürdigen Hund,
Ihn mit feinem Golde schier umkleid' ich rund
Und schütt' ihm die Dukaten zu einem Hügel auf,
Daß er steht in Münzen, wie ein Pfahl im Weizenhauf."

17 Herr Etzel hat geboten. Es hallt sein Königswort
Wider nah und ferne; doch keiner reitet fort:
Fronfürst, Herzog, Grave, Reitersmann und Knecht, —
Der eine gönnt dem andern den Vortritt zu dem Fanggefecht.

18 Wohl brennt es manchen heimlich, zu zeigen seine Kraft
Und eine Tat zu frommen, die ew'gen Nachruhm schafft;
Wohl locket ihrer viele der reich verheißne Schatz:
Doch bleiben müßig alle; niemand rühret sich vom Platz.

19 Sie wissen, hebt der Recke das Schwert in Zornesmut,
Haut er alles nieder, er selbst verliert kein Blut.
Mag auch Herr Etzel häufen hügelhoch sein Gold,
Das Leben geht noch über den allerhöchsten Königssold.

20 So blieb den edlen Kindern Verfolgung noch erspart;
Auch so den beiden wurde schwer genug die Fahrt.
Meist in der Nächte Schatten sucht den Weg ihr Fuß,
Am Tage Wald und Winkel ihre Spur verbergen muß.

21 Auch hier gibt's wenig Ruhe; er übt aus Not den Brauch,
Vögel mit List zu locken, und hängt in manchen Strauch
Leimruten und setzt Fallen aus aufgespaltenem Ast:
An frischer Vogelspeise den Reisenden ist nie Gebrast.

---

16. V. 402: Vix tamen erupit cras, — ein köstlicher „Teutonismus". Wie man einen Erschlagenen büßte, indem man so viel Gold gab, als erforderlich war, um ihn ganz zu bedecken, so will Etzel den belohnen, der Walther gefangen bringt. — In Roggen- und Weizenhaufen setzt man einen Pfahl zur Lüftung.

17. Sed nullus fuit in tanta regione tyrannus
Vel dux sive comes seu miles sive minister. —

Mit tyrannus wird ein hunnischer Unterfürst bezeichnet; duces, ursprünglich die für einen Feldzug erwählten Heerführer, später Stammfürsten; comites, Gaugrafen; milites, Edelfreie; ministri, Dienstmannen.

21. V. 421—22:
Arte accersitas pariter capit arte volucres
Nunc fallens visco, nunc fisso denique ligno.

22 Und ruhn sie, wo ein Wasser die Schenkel auswärts streckt,
So wird die Angelrute mit Köder frisch besteckt,
Und aus den Fluten zieht er Karpfen, Hecht und Aal:
Fische sowie Vögel haben sie genug zum Mahl.

23 Die Würze gibt der Hunger, die Quelle gibt den Wein,
Das Bette leiht die Erde, zum Pfühle dient der Stein;
Regen, Wind und Stürme sind einzig ihr Geleit:
Ihr fahrenden Königskinder, wie ist für euch der Weg so weit!

24 Der Mond, mit dem ihr schiedet aus fernem Hunnenland,
Schon einmal euren Blicken, der alte Freund, entschwand.
Nun ist er wieder kommen; schon füllet sich sein Rad,
Sein Strahl erhellt mit neuer Hoffnung euren Wanderpfad.

25 Schon zeigt er euch im Tale ein breites Silberband;
Es wallt der grüne Spiegel von Berg zu Bergeswand,
Und ruhig fließt die Woge, — es kann nicht anders sein,
Das ist der Strom der Ströme, das ist der alte Vater Rhein!

26 Und jenseits überm Strande da türmt sich eine Stadt,
Die manche hohe Zinne und stolze Burgen hat;
Darinnen muß wohl sitzen ein königlich Geschlecht.
Die Feste zu umbiegen, tat der kluge Walther recht.

27 Ein Ferge mit seinem Kahne hielt in versteckter Bucht,
Wo er an leeren Reusen umsonst nach Salmen sucht.
Schwere Schwarzwaldkarpfen bot Walther ihm zum Sold,
Führ' er sie hinüber; dafür ward ihm der Ferge hold.

W. lockt die Vögel an, indem er ihre Stimme nachahmt. Das fissum lignum ist ein Kloben, der an einem Ende gespalten ist und durch ein Stellholz auseinander gehalten wird. Wenn die Vögel letzteres berühren, so werden sie durch das zusammenschnellende Holz gefangen.

22. Ast ubi pervenit qua flumina curva fluebant
Immittens hamum rapuit sub gurgite praedam.

An den Ausbiegungen der Flüsse ist der Fang mit der Angelrute am ergiebigsten.

24. Von der Etzelburg bis Bechlaren rechnen mhd. Gedichte 6 und von hier bis Worms 12 Tage; natürlich zu Pferde; die Fußreise Walthers dauerte wohl doppelt so lange. Der lateinische Dichter nimmt 40 Tage an.

25. An dieser Stelle eilt der lat. Dichter so sehr, daß er die Ankunft am Rhein, Überfahrt und Fortsetzung der Reise in 5 Versen abtut.

28 Die breite Fischerbarke trug Roß und Mann zumal.
Als sie drüben landen, durcheilen sie das Tal
Und suchen das Gebirge, das ragend drüber steht;
In des Waldes Schatten ihre Spur verloren geht. —

29 Geschah's da, als die Sonne begann den frischen Lauf,
Daß in die Stadt der Ferge die Fische zum Verkauf
Trug dem Küchenmeister des Königs, seines Herrn;
Er gönnte dem vor allen die guten und seltenen Karpfen gern.

30 Als sie gebraten standen vor Gunther auf dem Tische,
Rief er hochverwundert: „Woher sind diese Fische?
Bei meinem Königszepter, die gab nicht unser Rhein!
Woher sie sind gekommen, soll mir unverhohlen sein."

31 Da sprach der Küchenmeister: „Ein Ferge bot sie feil."
„Den soll, gebot Herr Gunther, man rufen ohne Weil'!"
Und wie zum Königssaale der Mann gekommen war,
Erzählt' er vor den Herren alles ganz genau und klar:

32 „Als gestern ich am Abend beim Salmenfange saß,
Kam daher ein Wandrer, der schritt gut fürbaß;
Er schien zu ernsten Dingen wehrlich mir bereit,
Vom Kopf bis zu den Füßen trug er lichtes Eisenkleid.

33 Geringelt war der Panzer, die Brust gleich wie ein Schild
Breit gewölbt, am Helme grinst' ein Drachenbild.
Sein Rand war groß und prächtig, die Lanze lang und schwer,
Einem gewaltigen Recken glich sich dieser Wandrer sehr.

34 Ein Weibsbild schritt dahinter ihm an den Fersen dicht,
Ich sah in meinem Leben ein schöner Fräulein nicht;
Sie zog an losem Zügel ein Roß hinter sich her,
Beladen mit zwei Schreinen, die waren offenbar nicht leer.

---

29. Den cocus regalis (V. 438) als „Meisterkoch" oder chef de cuisine zu deuten, scheint mir unbegründet. Das Attribut regalis weist auf ein Hofamt hin.

30. Die genaue Kenntnis der Fischarten kann bei Gunther nicht befremden; der Fischfang gehörte zu den königlichen Vorrechten.

33. Rant = Rand des Schildes, wird mhd. unzähligemal für Schild gebraucht.

35 So oft das Tier den Nacken schnellt' und die Mähne flog
Oder die runden Schenkel zum Schritte hob und bog,
Erklang's darin, als rieben sich Edelstein und Gold.
Die Wanderer mir gaben die Karpfen anstatt Fergensold."

36 Sobald dies hörte Hagen, — er war auch beim Mahl, —
Rief er unbesonnen frohlockend in den Saal:
„Freude über Freude, daß ich das erkannt!
Walther, mein Geselle, kehrt zurück aus Hunnenland."

37 Kaum ihm das Wort entfahren, jauchzt Heil der ganze Kreis.
Doch lauter ruft jetzt Gunther: „Hört, Degen, was ich weiß,
Ist eher wert des Jauchzens: den Giebich einst verlor,
Gute Götter führen den Schatz zurück vor Wormis Tor!"

38 Sprach's und stieß die Tafel weg mit einem Tritt
Und rief: „Zäumt mir den Renner! Wir machen einen Ritt."
Sodann aus seinen Mannen kiest er zwölfe aus,
Die Mut und Kraft bewährten schon in manchem Männerstrauß.

39 Darunter war auch Hagen, — das war dem Degen leid;
Er dachte des Gesellen und an den Brudereid,
Drum möcht' er gerne hemmen die Fahrt mit Widerrat.
Doch Gunther, taub an Ohren, mahnt in Übermut zur Tat:

40 „Wohlauf, ihr tapfern Degen, legt an das Sturmgewand;
Die oft erprobten Waffen nehmt sie frisch zur Hand!
Soll etwan uns entführen der Fremdling diesen Hort?"
— In einer kurzen Stunde trabten sie aus dem Tore fort. —

---

38. Gunther scheint an einem Tische allein gespeist zu haben, den er nun in der Erregung umstößt.

Die Zwölfzahl hatte in dem Leben unserer Vorfahren eine hohe Bedeutung: 12 Helden hat N. L.; 12 Helden bewachen den Rosengarten zu Worms; 12 Riesen sind Freunde der Zwergkönige Nibelung und Schilbung; Markgraf Rüdiger hat 12 Recken; König Rother 12 Herzoge; Berchter 12 Söhne; Karl der Große 12 Paladine usw.

41 Dir, Alpharis Erbe, dies Königspirschen gilt,
Dir den Schatz zu rauben, die Jäger sind gewillt.
Wie viel auch Hagen bittet, sein Wort verhallt im Wind; —
Sie reiten ins Verderben; denn sie sind alle taub und blind.

V.

Wie Walther im Wasgenwalde Rast hielt und von den Franken eingeholt wurde.

1 Der hochgemute Degen auf mondbeglänztem Pfad
Inzwischen der Vogesen Waldberge schon betrat:
Von himmelhohen Bäumen ein unermeßner Forst,
Wo Bär und Eber hausen und der Adler baut den Horst.

2 Worms, die hohe Feste, sie liegt schon meilenfern;
Schon schneid't die Straße tiefer in den Gebirgeskern,
Da winkt seitab dem Wege wunderbar ein Port:
Zwei Felsenwälle ragen nah vereint zur Höhe dort.

3 Es klafft durch ihre Mitte lang und eng ein Spalt,
Eine Höhle, nicht geschaffen durch menschliche Gewalt;
Der Überhang der Gipfel gibt oben ihr ein Dach,
Im Rücken aber schließen schroffe Wände das Gemach.

---

41. V. 484: Instructi telis, nam iussio regis adurget,
Exibant portis, te Waltharium cupientes
Cernere et imbellem lucris fraudare putantes.

V. 2. V. 493: Sunt in secessu bini montesque propinqui,
Inter quos licet angustum specus exstat amoenum
Non tellure cava factum, sed vertice rupum.

Abseits der Straße liegen zwei Berge nahe zusammen, zwischen denen sich eine zwar enge, aber angenehme Grotte befindet, nicht durch Aushöhlung der Erde, sondern durch die überhangenden Scheitel der Felsen gebildet. Vor derselben ist ein baumfreier Platz, auf dem die Kämpfe vor sich gehen. Die Benennung des Ortes als Paß, Schloß, Burg, Warte usw. gibt der Phantasie Anlaß, sich das Bild mit immer neuen Zügen zu malen. Weiter bezweckt der Dichter nichts. Eine bestimmte Örtlichkeit kennzeichnen zu wollen, lag ihm fern. Es ist daher mindestens überflüssig, die Vogesen nach einer solchen abzusuchen.

4 Für Straßenräuber wäre wie ausgesucht die Wart':
Schluftartig ist der Zugang, mit Ufern eng verbarrt,
Doch an der innern Sohle nicht kahl Gesteine bloß:
Zum Ruhebette laden zartes Gras und weiches Moos.

5 Als unser Held ersehen die Kluft, sprach er erfreut:
„Endlich ein trauter Winkel zum Rasten uns sich beut!“
Denn seit dem Hunnenmahle pflag er der Ruh' nur so,
Daß er lehnt' am Schilde, — da ward er keines Schlafes froh.

6 Zum erstenmal er bindet die schwere Rüstung los
Und streckt das Haupt, das müde, der Jungfrau in den Schoß:
„Geliebte, halte Wache! Siehst du an Waldes Ranft
Staubwolken sich erheben, dann wecke mich vom Schlafe sanft!

7 Und zögen sie in Haufen daher, nicht allzu jach
Woll'st du mich, ich bitte, vom Schlafe rütteln wach!
Weit ist die ganze Gegend von hier zu übersehn,
Laß die scharfen Blicke fleißig in die Runde gehn!“

8 Sprach's, und die Augenlichter fielen dem Müden zu,
Er trank in tiefen Zügen die lang entbehrte Ruh,
Nicht ahnend, daß ihn Feinde mit Raub und Schlacht bedroh'n. —
Im tiefen Wasgenwalde die Beutejäger reiten schon.

9 Stolz Gunther, der im Sande wahrnahm des Löwen Tritt,
Ruft, den Renner spornend zu noch schärferm Ritt,
Frohlockend: „Auf, ihr Degen, die Fährte haben wir,
Das Wild kann nicht entgehen, wir haben es im Netze schier!

10 Der mit den schweren Schätzen die Länder mir durchstreift,
Halli, ihr frischen Jäger, daß ihr den Räuber greift!“
Hagen, der werte Degen, warnend hören ließ:
„Großmächt'ger Herr, ich sage statt vieler Wort' als einz'ges dies:

---

5. Auf dem Schilde ruht der Ermüdete und Verwundete, auf den Speer gestemmt steht der Wachthaltende oder er lehnt am Schilde.
7. Warum Hildegunde den Schlafenden nicht plötzlich oder jach wecken soll, wird durch die folgenden Worte: denn von hier kannst du die scharfen Augen weithin schweifen lassen usw. nicht ausreichend erklärt.
10, 4. Hagen redet Günther an: fortissime regum.

11 Hätt'st du den Walther kämpfen gesehn so oft als ich,
Wann er den Weg sich bahnte mit Hieben, Stoß und Stich
Durch dichte Männerscharen in hundertfachem Mord,
Ein Jagdspiel dir nicht schiene, zu holen dieses Recken Hort.

12 Wir traten bei den Hunnen gemeinsam manchen Pfad,
Dem Könige zuliebe vollführend manche Tat.
Wie schritt er da als Werber uns zum Sieg voraus,
Wie war er als Verderber ein Schreck den Feinden und ein Graus!

13 Wer immer noch mit Waffen ging diesen Helden an,
Seiner starken Rechten auch einer nicht entrann.
O König und Genossen, glaubt mir, ich weiß es recht:
Hebt er den Schild zur Höhe und stößt er vorwärts im Gefecht

14 Den langen Speer im Wirbel drehend in seiner Hand,
Furchtbar ist der Kämpe, niemand hält ihm stand!"
Vergeblich! König Gunther bleibt verstockt und blind. —
Der Felsenburg die Reiter jetzt schon ziemlich nahe sind.

15 Da gewahrt, von ihrer Warte ausblickend, Hildegund,
Staub in dichten Wolken aufziehn im Waldesgrund.
Nun schüttelt sie den Helden so lange, bis er wacht;
Er fragt, das Haupt erhebend: „Wer hat uns um den Schlaf gebracht?"

16 „„Dort unten zwischen den Bäumen sprengt eine Reiterschar.""
Da wischte sich vom Schlafe der Held die Augen klar
Und ging daran, zu wappnen Glied um Glied gemach;
Dann hob er an die Linke den Schild mit schwerem Erzbeschlag,

---

12. Ein alter Hunne sagt im N. L. von Hagen:
Er und der von Spanien traten manchen Pfad,
Bei Etzel hier vollbringend manch kriegerische Tat
Dem Könige zuliebe. Des ist viel geschehn.

13. V. 528: O rex et comites, experto credite quantus
In clypeum surgat, quo turbine torqueat hastam.

16. Die Schildfessel wurde, wenn man sich zum Kampfe fertig machte, an den linken Oberarm geschoben.

17 Ergriff den Speer und schwang ihn, indem er weithin sprang,
Daß in gepeitschten Lüften hell das Eisen sang,
Dem bittern Kampf vorschickend ein Lust- und Übungsspiel. —
Indessen kommen die Reiter näher und näher ihrem Ziel.

18 Von ihren Lanzenspitzen bricht durchs Gesträuch der Glanz.
Die Jungfrau sieht's, und hin ist nun ihre Fassung ganz;
Der Schreck sie überwältigt, sie zittert, sie verzagt:
„Herr, die Hunnen kommen!" ruft die totenbleiche Magd

19 Und wirft sich an die Erde und fleht in bittrer Not:
„Erbarme dich und gib mir mit deinem Schwert den Tod!
Verdient' ich nicht, zu werden dein eheliches Weib,
Nimmer soll berühren anders einer meinen Leib!"

20 „Fern sei, versetzte Walther, daß solch unschuldig Blut
Meine Waffe je beflecke! Wär' sie da noch gut,
Ein feindlich Haupt zu spalten, wenn sie nicht schonte die,
So mir gelobt, mich zu verlassen in Not und in Gefahren nie?

21 Steh ab von solchen Bitten, und deine Furcht bezwing!
Der es gefügt schon öfter, daß ich dem Tod entging
Aus mancherlei Gefährden, der wird, ich hoff' es kühn,
Auch heut zuschanden machen dieser Feinde tückisch Müh'n."

22 So sprach er, sie zu trösten. Und als den Blick er kehrt
Auf die nahen Reiter, die Maid er so belehrt:
„Du rietest, Hildegunde, diesmal schief und schlecht!
Nicht Hunnen sind es, Franken, Nibelungen von Geschlecht;

---

17. V. 540: Et saliens vacuas ferro transverberat auras
Et celer ad pugnam telis praelusit amaram.

Das Vorspiel hat den Zweck, zu prüfen, ob die Rüstung richtig sitzt und die Glieder in ihrer Bewegung nirgend behindert werden. Aen. X 101—106 wird die Kampfluſt des sich zum Zweikampf rüstenden Turnus durch Vergleich mit einem jungen Stiere geschildert, der, seinen ersten Gegner erwartend, mit schrecklichem Gebrüll seine Hörner an einem Baumstamme versucht, Luftstöße macht und den Sand aufscharrt. Eckehart scheint dieser Stelle das Kampfvorspiel Walthers frei nachgebildet zu haben.

22. Bezüglich der Franci nebulones verweise ich auf die Erläuterungen.

23 Die siedeln hier im Lande." Und wie er jetzt erkannt
Des Freundes Helm, da ruft er froh zur Maid gewandt:
„Hagen, mein Geselle, kommt dort mit hervor!"
Und schreitet aus der Höhle und stellt sich auf am Felsentor

24 Und ruft mit lauter Stimme der Jungfrau zu von dort:
„Hier steh' ich, und ich schwöre dies mit trotz'gem Wort:
Mit meinem Hort sich brüsten zu Wormes vor den Frau'n,
Von diesen Nebelmännern keiner soll es unverhau'n!"

25 Kaum war das Wort entfallen, so ist ihm auch schon Leid,
Daß er im Übermute tat so verwegnen Eid.
Nun er die Feinde mustert, spricht er: „Wäre Hagen
Dabei nicht, mit den andern möcht' ich es wohl redlich wagen.

26 Der alte Kriegsgefährte kennt meine Art im Streit
Und hat der Künste selber sattsam stets bereit.
Entgeh' ich seinen Händen, so Gott es mir gewährt,
Kehr' ich aus dem Kampfe dir heil zurück und unversehrt."

27 Und drüben sagte Hagen: „Das ist eine böse Statt,
Die, uns zu empfangen, der Held erkoren hat.
Erhabner Herr, ich rate, sieh dich weislich vor,
Eh' wir uns zerstoßen die Köpf' an diesem harten Tor!

28 Schick, wie der Brauch es fordert, erst einen Herold aus,
Der den Mann befrage nach Heimat und nach Haus,
Wie er heißt, von wannen er komme über den Rhein,
Wohin er will, und was er suchet in den Landen dein.

---

23. Walther erkennt Hagen am Helme; dieser muß daher ein bekanntes Abzeichen gehabt zu haben. Im Rosengartenlied hat Hagen einen silberweißen Schild und auf dem Helme zwei goldene Hörner, — was auf jenes gehörnte Wesen hindeuten kann, dem das Geschlecht der Merovinger seinen Ursprung verdankte. Jedenfalls war die Sitte, das Zeichen am Helme zu tragen, älter, als es im Schilde zu führen.

25. Der lat. Dichter läßt, nachdem sein Held eine echt heidnische Trotzrede (gelpf) ausgesprochen hat, diesen sich kreuzweise auf die Erde werfen und den Himmel um Vergebung anflehen. Damit hat er seinem Mönchsgewissen Genüge getan. Der Held ist auch nach seinem Kniefall ebenso trotzig-stolz wie vorher.

29 So mögen wir erfahren, ob er ohne Blut
Den Frieden nimmt und willig uns übergibt das Gut;
Denn traun, ist jener Walther, der da steht zur Wacht,
Möglich, daß der kluge huldigt deiner Königsmacht."

30 Da hieß Herr Gunther reiten den Grafen Gamelo.
Der saß zu Metz als Richter und drosch nicht leeres Stroh,
Er ließ sich wacker zinsen in seines Herren Nam':
Erst gestern mit vollen Beuteln er nach Worms geritten kam.

31 So flink wie dieser Alte ritt kein junger Fant.
Wie er mit Windesschnelle nun vor dem Recken stand,
Rief er: „Mann, nun sage, wer du bist und sei'st,
Woher du kommst gefahren, und wohin ihr beide reist?"

32 Entgegnete da Walther: „Kommst du aus eignem Trieb,
Oder sandte dich ein andrer? Des mir Antwort gib!"
„Mich hat des Landes König Gunther ausgesandt,
Er fordert von dir Kunde, wie deine Sache sei bewandt."

33 Der junge Held versetzte: „Das ist mir wahrlich fremd,
Wozu ihr freie Wandrer mit Kundschaftsfragen hemmt;
Gleichwohl, mich zu verhehlen steht mir nicht zu Sinn:
Walther ist mein Name, aus Aquitanien stammend bin.

34 Fast noch im Knabenalter mußt' ich ins Elend fort,
Vergeiselt an die Hunnen; manch Jährlein blieb ich dort.
Jetzt bin ich weggezogen, weil ich vor Sehnsucht brenne,
Das Heimatland zu sehen und Alfher, den ich Vater nenne."

---

29. Fahrende Leute sind in fremdem Lande fried- und rechtlos.

30. Gamelo ist wahrscheinlich Kürzung eines mit gamal (alt) zusammengesetzten Namens wie Gamalbert u. dgl. In späteren mhd. Dichtungen erscheint Ortwin von Metz, der Schwestersohn Hagens, mit dem Beinamen „der junge", woraus vielleicht geschlossen werden kann, daß der ältere Ortwin und Gamelo eine Person bezeichnen. Von dem älteren Ortwin wird im Biterolf gesagt: Der starb zu früh in seinen Tagen.

Als Graf von Metz hatte Gamelo im Namen des Königs Gericht zu halten, die königlichen Einkünfte zu erheben und den Heerbann in seinem Gau aufzurichten und zu befehligen.

35 Der Herold drauf: „Der König durch mich gibt das Gebot:
Aus liefere die Schreine, die Schätze goldesrot,
Das Roß, so sie getragen, dazu das junge Weib!
Tust du's willig, Gunther das Leben läßt dir und den Leib.“

36 Erwiderte da Walther, der Recke wohl beherzt:
„Wie so greiser Redner nur so töricht scherzt!
Verspricht da ein Herr König, was er nicht hat und hält,
Und was ihm, glaub es, Alter, nicht leichtlich in die Hände fällt!

37 Oder ist er der Götter einer, daß er sich stolz vermißt,
Das Leben mir zu schenken, eh's ihm verfallen ist?
Hat mich sein Arm getroffen, lieg' ich in seiner Gewalt,
Und sind mir meine Hände auf den Rücken festgeschnallt?

38 Doch sparen wir die Worte! Vernimm, ich bin bereit,
Wollt ihr mir erlassen, zu dem ihr kamt, den Streit,
Ich will den Frieden zahlen mit Baugen rot von Gold:
Ihrer hundert geb' ich deinem Herrn zum Ehrensold.“

39 Mit dieser Antwort sprengte der Herold wieder fort.
Da sprach von neuem Hagen: „Das ist ein gutes Wort,
Und hundert, die er bietet, sind der Spangen viel.
So laß dich denn beschwören und stehe ab vom Waffenspiel!

40 Die Kräfte dieses Recken sind nicht gemeiner Art.
Auch hat ein Gott im Traume mir nächten offenbart,
Es drohe unsern Waffen Unsieg heut' und Schmach:
Ich sah einen grimmen Bären, der mit dir im Kampfe lag;

---

36. V. 606:
En memoras, quid princeps nescio vel quis
Promittat, quod non retinet nec fors retinebit.
An deus est, ut iure mihi concedere vitam
Possit? Num manibus tetigit, num carcere trusit
Vel post terga meas torsit per vincula manus?

38. V. 613:
Armillas centum de rubro quippe metallo
Factas transmittam, quo nomen regis honorem.

Ringe und Armspangen (Bauge) waren das älteste Geld.

41 Ich sah dich mit ihm ringen, ich hörte laut dich schrein,
Und eine tiefe Wunde schlug er dir ins Bein.
Als ich, dir beizustehen, aufnahm selbst den Strauß,
Riß er mit der Tatze mir das rechte Auge aus."

42 Laut auflachte Gunther und sprach mit bitterm Hohn:
„Agazi, deinem Vater, du bist ein würd'ger Sohn.
Auch ihn erschreckten Träume, galt es wo Kampf und Blut,
Er hüllte kluge Reden als Mantel um den zagen Mut."

43 Ob solchem Spott ergrimmte Agazis Sohn mit Recht,
Wofern jemalen zürnen darf dem Herrn der Knecht;
Er sprach: „In euren Waffen habt ihr das ganze Heil,
Da steht er, den ihr suchtet, so hol' denn jeder sich sein Teil!

44 Die Zagheit hindert keinen, der Mut ist allen groß.
Ich aber von dem Streite sag' mich gänzlich los!"
Sprach's und ritt beiseite auf einen nahen Bühl:
Dort saß er auf dem Schilde und harrt' des Ausgangs ruhig kühl.

VI.

Wie Gamelo, Gimo und Werinhard nacheinander mit Walther kämpften.

1 Nach spottete da Gunther: „Mir träumte nächten so:
Ich sah auf Hagens Helme einen Kranz von frischem Stroh,
Der ward als Siegeszeichen sein wohlverdientes Teil.
Dieser Zungendrescher, was hat er kluge Worte feil!"

---

44. Hagens dringendes Abmahnen vom Kampfe ist seinem ebenso häufig wiederholten Abraten von der Fahrt ins Hunnenland im N. L. sehr ähnlich; dort ist es Gernot, der ihm den Vorwurf der Feigheit macht.
An einer späteren Stelle des Liedes wirft Hildebrand dem Hagen vor, daß er dem Kampfe am Wasgenstein untätig zugesehen habe:

Wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß,
Da ihm von Spanien Walther soviel der Mage schlug?
Ihr habt wohl zu verweisen an Euch selber viel genug.

VI. 1. Im späteren Mittelalter erhielt der im Turnier siegende Ritter als Lohn einen Blumenkranz aus Frauenhand; Boten trugen grüne Kränze; ein Strohkranz war ein schimpfliches Abzeichen.

2 Dann zum Metzer sprach er dies gebietend Wort:
„Noch einmal reit und heische des Recken ganzen Hort.
Zaudert er, ich weiß es, du hast noch Kraft und Mut,
Besteh ihn, wirf ihn nieder, und nimm ihm ab das ganze Gut!“

3 Und wohl bestellt mit Waffen, Gamelo sprengt davon
Und ruft schon aus der Ferne: „Nun hör mich, Elfensohn!
Gib heraus die Schätze, wie Gunther dir gebot,
Sonst kriegst du hier zu kosten von meiner Hand den bittern Tod!“

4 Wohl verstand ihn Walther; indem er sich besann,
Ließ er näher kommen den überhitzigen Mann,
Der, hoch zu Roß anstürmend, ihm zurief ohne Ruh':
„Heraus nur für den König die Schätze und das Weib dazu!“

5 „Was suchest du, spricht jener, was forderst du heraus?
Hab' ich den Schatz gestohlen in König Gunthers Haus?
Oder hat er mir auf Wucher irgend was geliehn,
Wofür er nun die Zinsen von mir will so unmäßig ziehn?

6 Ist's aber Art der Franken, daß ihr die Fremden haßt
Und ohne Zoll und Schatzung durchzieh'n keinen laßt,
Wohlan, zweihundert Spangen zahl' ich euch zum Zoll,
Wenn ich unbehindert das Gebiet euch räumen soll.“

7 Die Rede war verständig; der sie verwarf, ein Narr.
„Du bietest auch noch höher und bleibst nicht mehr so starr,
Mußt du die Kasten öffnen; des Marktens hab' ich satt,
Du gibst, was ich gefordert, sonst färbt dein Blut die Räuberstatt.“

---

5. Das Ausleihen auf Zins, im Mittelalter meist den Juden überlassen, galt für schimpflich.

6. Der Fremde mußte in dem Lande, welches er durchreiste, sich Schutz zu verschaffen suchen, auf den rechtlich er keinen Anspruch hatte. Hagen hätte ihm als Dinggenosse der Franken diesen Schutz gewähren können; da er ihn nicht nachgesucht hat, in der Meinung, unerkannt das Frankenland durchziehen zu können, will er sich den Schutz für die Weiterreise erkaufen.

7. Gamelo antwortet auf das Angebot: Amplificabis donum, dum scrinia pandis.

8 Sprach es, und schob tiefer den Arm in Schildeshaft
Und schleudert auf den Goten mit Wucht den schweren Schaft.
Hin saust er; doch der Degen bückt sich vor dem Schuß,
Und die grimme Lanze sich im Sand verbeißen muß.

9 „Willst du's so, sprach Walther, auch gut, ich bin dabei
Und zahle dir die Mühe der Heroldsreiterei.“
Und mit dem Wort, geschwungen, durchsaust die Luft der Speer;
Zwischen Schild und Panzer fand er den engen Raum nicht leer;

10 Denn just mit seiner Rechten sucht jener dort das Schwert,
Als das scharfe Eisen ihm die Hand durchfährt
Und in der linken Hüfte sie nagelt an das Roß.
Hei, wie die wunde Mähre wütig in die Höhe schoß!

11 Sie bäumt sich auf und nieder; — der Reiter läg' im Sand,
Hing er nicht geheftet an der lebendigen Wand.
Was kann der Schild noch nützen? Die Linke gibt ihn preis
Und tastet nach dem Schafte und rüttelt an dem Pfahl mit Fleiß.

12 Doch kaum erspäht es jener, springt er dem Grafen bei
Und läßt die Kling' ertönen zur Grabesmelodei.
Als entreißt den Wunden Speer und Schwert der Held,
Sinken Roß und Reiter zu gleicher Zeit entseelt aufs Feld.

13 Das sah Gamelos Neffe, des leiblichen Bruders Kind,
Den man Gimo nannte; doch vor dem Ingesind
Ließ er sich lieber rufen Jungherr Skaramund.
Seines Herzens Kummer gab er in diesen Worten kund:

14 „Der Ausgang dieses Kampfes betrifft mich ganz allein;
Ich sterbe oder ich räche den lieben Onkel mein!“
Und fort sprengte der Rasche hinein in die enge Bahn;
— Nur einzeln, nicht zu zweien, konnten sie dem Recken nahn. —

---

10 In der Schilderung der Art, wie die Helden kämpfen und verwundet werden, ist der Dichter wunderbar genau. Die Lanze Walthers durchfährt die linke Seite des Schildes Gamelos in dem Augenblicke, wo dieser mit der Rechten nach dem Schwerte greift, durchschneidet die Handfläche und geht durch die Rückenhaut des Rosses in dessen Schenkel.

14. Gimo bedeutet etwa „der Große“; Skaramund custos comitatus. Dem Sk. liegt die Pflicht der Blutrache für den erschlagenen Oheim ob.

15 Zwei Gere mit spitzigen Eisen trug er in seiner Hand.
Als er sah, wie jener so furchtlos vor ihm stand,
Und an der Lanze lehnend seiner harrt' in Ruh', —
Wild schüttelt' er des Helmes wallenden Busch und sprach dazu:

16 „Was hoffest du, Verwegner? Ich suche nicht deinen Schatz,
Dein Leben muß ich haben für jenen zum Ersatz,
Den eben hier dein Eisen so schnöde hat gefällt.“
Walther ihm zur Antwort gelassen dies entgegenhält:

17 „Wer hat das Spiel begonnen, dieser oder ich?
Schilt den Friedensbrecher, nicht mit Unrecht mich!
Hab' ich's auch nur in einem Punkt an euch verbührt,
Von deinem Eisen sei ich unverweilt des überführt!“

18 Eh' er noch ausgeredet, wie der Blitz entfuhr
Gimos erste Lanze, die zweite gleicher Spur.
Der ersten bog der Degen seitwärts aus geschickt,
Die andere am Schilde, dem harten, wie ein Rohr zerknickt.

19 Da reißt er aus der Scheide das scharf geschliffene Schwert
Und treibt zu jähem Ansturm mit blut'gem Sporn sein Pferd,
Gewillt, die Heldenstirne zu spalten mit Meisterstreich;
Doch die unbänd'ge Mähre reißt in zu engen Nahbereich.

20 Und die gehobene Rechte schlägt mit des Schwertes Knauf
Statt mit der scharfen Klinge am Helme Walthers auf,
Darob es wie ein Zischen geht aus dem Drachenmund:
Helm und Stirne bleiben beide vor dem Hieb gesund.

21 Nun will der Franke wenden und reißt am linken Zaum;
Doch hat der schwere Renner zu kurzer Kehrt nicht Raum,
Er muß zur Volte biegen. Da trifft des Reiters Kinn
Ein Lanzenstoß, — und rücklings rollt er wund zur Erde hin.

---

17. Den Streit angehoben zu haben galt für schimpflich.

19. Gimo ist so nahe an den Gegner herangeritten, daß die geschwungene Hand mit dem Schwertgriff auf Walthers Helm aufschlägt so hart, daß es dröhnt und Funken aufstieben. Er kann nicht auf der Stelle Kehrt machen, und indem er im Bogen wendet, trifft ihn Walthers Lanze.

22 Der andre kommt im Sprunge, nimmt ihm das Schwert, und ach!
Das Blut von Ohm und Neffe rinnt in einen Bach. —
Bei diesem Anblick Gunther gerät in arge Wut,
Und zu neuen Kämpfen aufstachelt er der Seinen Mut:

23 „Drauf, ihr Degen, gönnet ihm weder Ruh' noch Rast!
Bald wird die Kraft erlahmen diesem üblen Gast;
Er büßt es mit dem Leben und zahlt's mit seinem Schatz."
Und flugs zum dritten Gange verließ Herr Werinhard den Platz.

24 Vom Urstamm, so sagt man, kam sein alt Geschlecht,
Und der Bogenkünste befliß er sich mit Recht;
Denn der von Trojas Helden der Meister war im Schuß,
Dieser war sein Ahne, der alte Schütze Pandarus.

25 Nacheifernd seinen Vätern, verachtet er den Speer,
Er führt an seiner Stelle die erbliche Schützenwehr,
Die er, aus rechter Weite, anlegt zum Dauerschuß.
Solch neue Kampfesweise Walther duldet mit Verdruß,

26 Sprechend bei sich selber: „Dem Himmel sei's geklagt!
Werden in diesem Lande Krieger wie Hasen gejagt?"
Und ruhig mit dem Schilde deckt er Haupt und Rumpf:
Es schlagen darauf die Pfeile, die einen scharf, die anderen stumpf.

27 Als ihm wird lang die Weile, den pfeilgespickten Rand
Er wendet um und streichet die Dinger in den Sand
Und fängt, der eben kommet, den Pfeil im Schildesbauch:
Der nächst', indem er hüpfet, seitwärts sitzt im Dornenstrauch.

28 Dann mißt er mit den Augen — sie blickten scharf genug —
Den Bogen, den ein neuer Pfeil beschreibt im Flug
Und fängt ihn mit der Lanze gerad' im Niederfall,
Ihn nach rückwärts schlagend, just als schlügen sie den Ball.

---

24. Pandarus, Sohn des Lykaon, entschied den bedenklichen Zweikampf zwischen Paris und Menelaos dadurch, daß er diesen auf Anstiften der Aphrodite durch einen Pfeilschuß verwundete.

28. Eludens venientes ictus kann heißt: er trieb sein Spiel und seinen Spott mit den herankommenden Pfeilen. Zur Rechtfertigung meiner Übertragung lasse ich die ziemlich dunkeln Worte folgen:
Nam modo dissiluit, parmam modo vergit in austrum,
Telaque discussit, nullum tamen attigit illum. —

29 Zornig seinen Köcher Werinhard da schloß.
Zum Schwertkampfe spornend jetzt sein mutiges Roß,
Ruft er: „Laß das Spotten, daß kein Schuß mir glückt!
Jetzund sollst du kosten die Klinge, schon zum Hieb gezückt!"

30 Zur Antwort gab ihm Walther lachenden Mundes dies:
„Schon allzulang des Schützen Kunst mich warten ließ,
Daß hier gewogen werde mit gleichem Schwergewicht!
Herbei, herbei nur hurtig! Verzug von mir befürchte nicht!"

31 Und mit dem Worte schwirrte die Lanze hin im Flug
Und biß mit ihrer Spitze dem Rosse in den Bug,
Daß es, schmerzzerrissen, sich in die Lüfte hub
Und rücklings überschlagend den Reiter unter sich begrub.

32 Im Sprung entriß da Walther das Schwert dem armen Tropf
Und faßte den Enthelmten beim langen greisen Schopf.
Der Schütze möchte bitten, sein Leben werde gespart;
Doch jener: „Stirb, Sigamber, es hat noch Beßre deiner Art!"

33 Sprach's und hob die Rechte, — der war still und stumm.
Verlegen sahen die Reiter da nach Gunther um;
Doch der, verstockt im Herzen, gab das Machtgebot,
Von neuem anzureiten. — Das brachte vielen bittre Not! —

VII.

Wie Walther gegen Eckefried und Hadawart stritt.

1 Da sprengte in die Schranken von Sachsen Eckefried.
Weil Blutschuld, eine schwere, ihn von der Heimat schied,
Dienete den Franken die mordbefleckte Hand.
Er kam auf einem Schecken edler Rasse angerannt.

---

32. Die Sigambern (Sugambern) gingen in den Franken auf und bildeten den edelsten Kern derselben. Bei den spätlatein. Schriftstellern werden die Franken allgemein, selbst nichtfränkische Germanen, als Sigambern bezeichnet.

32, 3. Der Dichter läßt einige der gefallenen Krieger nach dem Vorbilde Vergils um Erhaltung ihres Lebens bitten; dies ist ein starker Verstoß gegen die Sitte der alten Germanen, die das letzte Schicksal wortlos hinnahmen.

2 Wie er sieht den Gegner kühn und unverzagt
Stehn am Felsentore, höhnisch er ihn fragt:
„Bist du von Fleisch und Blute? Bist du ein Luftgebild?
Man sagt von bösen Geistern, die laufen als Waldmenschen wild.“

3 Lachend versetzte Walther: „Der fränk'schen Sprache Laut,
Wie drollig daran der Sachse mit dicken Backen kaut!
Du bist ein Schalk, ich merke, du steckst voll Hinterlist:
Mit Geister- und Spukgeschichten befaßt sich nicht ein guter Christ.

4 Komm näher an, damit dich meine Rechte pack',
So magst du deinen Muhmen heimbringen diesen Schnack:
Du hab'st im Wasgenwalde den wilden Mann gesehn
In Faunsgestalt leibhaftig und gruselich vor Augen stehn.“

5 „Wer du bist, ich will es bald finden“, jener spricht,
Und schnellt am Schleuderriemen den Speer, er fehlte nicht,
Doch an des Schildes Buckel die Spitze bog wie Wachs.
Da schwang den Ger auch dieser und rief: „Achtung, Herr Sachs!

6 Dies zum Angedenken der Schrat dir wiederschickt;
Nun sieh, ob dieses Eisen auch so träge knickt!“
Es tat es nicht; durchfahrend den häutigen Schildesrand,
Drang es durch die Brünne dem Sachsen in die Lungenwand.

7 Weh! dem er zu entrinnen, ging in Acht und Bann,
Nun faßt ihn in der Fremde die Hand des Todes an.
Das Blut in schwarzen Strömen aus Mund und Nasen schoß,
Und nieder in die Heide seitwärts er glitt herab vom Roß.

8 Die Gräser und die Blumen wurden reichlich naß;
Hart rang er mit dem Tode, nicht lange tat er das,
Da ihn das scharfe Waffen allzutief versehrt. —
Walther trieb indessen in die Schlucht das edle Pferd.

VII. 4, 4. Alte Glossen übersetzen faunus mit Schrat. Nach Grimm, Myth. S. 397, bezeichnet Schrat einen wilden, rauhen, zottigen Waldgeist, dem lat. faunus oder silvanus vergleichbar.

5, 2. Die Lanze Eckefrieds schießt am umwundenen Schleuderriemen hervor, emicat retorto amento; trotz der durch diese Wurfart verstärkten Kraft des Schusses bricht die Spitze am Schildbuckel des Gegners bezw. biegt sich um.

9 Da bedang sich von Herrn Gunther den Schild der Wasken aus
Hadawart und stürmte davon zum fünften Strauß.
Die Lanze den Gefährten der Recke ließ zurück.
Er mochte nur vertrauen seinem Schwert und seinem Glück;

10 Und weil er von den Leichen verschlossen sah den Paß,
Sprang er ab vom Renner und ging zu Fuß fürbaß.
Walther stand, wie immer, vor seiner Burg zur Wacht
Und lobete den Franken, weil er die Kampfart gleichgemacht.

11 Los fährt da zornig jener: „Du Schlange voller List,
Die, geübt in Tücken, stets auf der Lauer ist,
Bald die geschmeid'gen Glieder nach allen Seiten biegt,
Bald hinter Schildeswölbung geballt in einen Knäuel liegt;

12 Weil du so vielen Schüssen wundlos noch entgingst,
Sogar der giftigen Pfeile zu spotten dich unterfingst, —
Meinst du, daß mit Listen du entrinnst dem Streich,
Den aufs Haupt dir schmettert, — bist du erst im Schwertbereich,

13 Diese meine Rechte? Fürwahr ich sage dies:
So oft ich aus der Scheide die Klinge fliegen ließ,
Da gab es keine Schrammen noch einer Wunde Riß;
Das Haupt, glatt abgehauen, lallend in die Erde biß.

14 Drum laß dir raten, lege den bunten Schild mir ab,
Den als Preis ich fordre und Gunthers Huld mir gab;
Ungern von scharfen Waffen säh' ich ihn geletzt,
Dieweil an seiner Rundung mein Kennerauge sich ergetzt.

15 Fallen die Lose anders, und sterb' ich vor dem Ziel,
Aus der Sipp' und Freundschaft sind mir der Rächer viel;
Die lassen dich lebendig nimmer aus dieser Schluft,
Und höbest du mit Flügeln als Vogel dich in die hohe Luft."

16 Der unverzagte Recke fällt antwortend ein:
„Ich schweige der andern Dinge, — das aber ist nicht fein,
Daß du den Schild mir pfändest als deinen Eigenhold;
Für lange treue Dienste schuld' ich ihm des Dankes Sold.

9, 2. Hadawartus: hadu = pugna, wart = custos.

17 Stellt er sich doch zur Wehre dem Feind an meiner Statt;
Die Hiebe, die mir gelten, er nimmt sie auf sein Blatt.
Was er mir heute frommte, wie leicht ist es zu sehn!
Ohn' diesen Freund, den lieben, den Walther sähst du hier nicht stehn.

18 Darum, du meine Rechte, brauch deine ganze Kraft,
Daß uns den treuen Schirmer der Prahlhans nicht entrafft!
Du aber, gute Linke, sitz an der Habe fest,
Ums Elfenbein die Finger angeleimt und zugepreßt!

19 Sonst war die Müh' vergebens, daß du die schwere Last
Vom fernen Hunnenlande mühvoll getragen hast;
Ihn fordert sich, du hörst es, der schwertgewaltige Mann,
Der schon die Haut des Bären vergab, eh er ihn selbst gewann."

20 Und wiederum ruft jener: „Du sträubst dich viel zu lang;
Was du nicht gern willst geben, das lässest du aus Zwang,
Den Schild nicht bloß, die Schätze, das Roß und auch das Weib,
Und deine argen Frevel qualvoll büßt der wunde Leib."

21 Er spricht's, und aus der Scheide fliegt der gepries'ne Stahl.
Die nie zuvor sich sahen, des Schicksals blinde Wahl
Führte hier zusammen, von Mut und Kraft geschwellt,
Zwei Helden, wie sie besser nie wurden auf den Plan gestellt.

---

17. V. 810: Quam sit oportunus hodie mihi cernis et ipse,
Non cum Walthario loquereris, forsan abesset.

Wie dienlich es mir heute ist, siehst du wohl selbst; du sprächest nicht mit Walther, wenn er (der Schild) mir fehlte. Der Dichter legt hier in forsan (forsitan) die Bedeutung einer Bedingung.

19. V. 816:
Istuc depones pondus, quod tanta viarum
Portasti spatia ex Avarum nam sedibus altis.

Die Verse sind an der Stelle, wo sie in der Handschrift stehen, zu belassen und gehören noch zur Rede Walthers, speziell zu den an seine Linke gerichteten Worten: Denn, wenn du an der Habe nicht festhältst, magst du die Last des Schildes usw. nur dorthin niederlegen, wie der Feind geheißen hat. Nach dem Zusammenhang ist es klar, daß mit pondus der schwere Schild bezeichnet wird, nichts anderes.

22 Vertraut sein Heil der Franke des Schwertes guter Wehr,
Der Gote seinen Retter erblickt im langen Speer.
So schreiten sie zusammen zum ernsten Waffengang; —
Von den schnellen Blitzen wird dem Getier im Walde bang.

23 So oft die Waffen kreuzen, hört man's wie Wetterschlag,
In Felsen und in Klüften hallt es schrecklich nach;
Dumpf dröhnt es an den Schilden, an den Helmen singt es hell,
Als schmiedeten sie, so sprühen die Funken in den Lüften grell.

24 Die Franken nimmt es wunder, daß Walther aufrecht steht
Und noch unerschüttert die Lanze biegt und dreht.
Doch sieh! jetzt steht der Rächer im nächsten Schwertbereich,
Jetzt schwingt er, aufgerichtet, die Klinge zum Entscheidungsstreich.

25 Und denkt bei sich: das Ende bringt dir dieser Hieb!
Doch jener, sich vorsehend, den Speer entgegentrieb
Und unterfing die Klinge mit so wucht'gem Schlag,
Daß sie, der Hand entfahrend, fernab im Gestrüppe lag.

26 Hadawart, sobald er sich sieht des Schwerts entblößt,
Wendet und im Laufe nach dem entsprungnen stößt;
Doch Walther bleibt an Schnelle dem Franken nicht zurück:
„Wohin, mein Freund? so ruft er; du vergißt dein Beutestück!"

27 Im selben Augenblicke die linke Hand ist frei,
Und den Schaft umgreifen jetzt der Hände zwei
Und schwingen ihn und schlagen den Läufer mit solcher Macht,
Daß er stürzt zu Boden, — der Schild nachrasselnd auf ihn kracht.

---

25. Walther unterfängt das gezückte Schwert, indem er die Lanze entgegentreibt, und schlägt es Hadawart aus der Hand: et ignarum dimmittere ferrum cogebat. V. 821 wird das Schwert Hadawarts ensis notus genannt.

27. Walther schiebt, um dem Fliehenden folgen zu können, den Schild an die linke Schulter, faßt die Lanze mit beiden Händen und schlägt. Hadawart hat, um besser laufen zu können, den Schild auf den Rücken geworfen; dies ist der Grund, weshalb Walther mit seiner Lanze weder wirft noch sticht; er wählt das Sichere und schlägt den Läufer von hinten nieder. Indem dieser vornüber stürzt, fällt der Schild auf ihn. Diesen schiebt Walther mit seiner Lanze beiseite und heftet den Daliegenden an den Boden.

28 Dann springt an seine Seite der Held mit einem Satz
Und macht, den Schild weghebend, seiner Waffe Platz.
Indem ihm auf den Nacken der Sieger stellt ein Bein,
Sticht er ihm die Lanze zwischen den Schultern ins Herz hinein.

VIII.

Wie Patafried und Gerwit fielen.

1 Zum sechsten Waffengange stieß Patafried hervor,
Ein gar schmucker Krieger im ersten Jugendflor,
Den Hagens leibliche Schwester gebar an dieses Licht.
Als ihn der Ohm sah rüsten, seinen Gram bezwang er nicht.

2 „Wohin, o lieber Neffe, rennst du so unbedacht?
Siehst du nicht, wie dorten der Tod entgegenlacht?
Schau hin, die Schicksalsfrauen schweben allbereit,
Dir das Los zu kiesen zum letzten Ende vor der Zeit!

3 Steh ab von deinem Wagen, die Jugend macht dich blind;
Vor diesem Helden Walther fast bist du noch ein Kind!"
Doch ganz umsonst gesprochen ist jedes Warnungswort,
Ruhmgier den jungen Degen reißt unwiderstehlich fort.

4 Den Oheim, der's muß sehen, ergreift mit Zorn und Harm
Die Angst, und ihn zu halten, erhebt er seinen Arm
Und winkt und ruft, die Stimme dem Gaumen fast versagt,
Weil, ohne ihn zu hören, der Neffe jetzt den Anritt wagt.

---

28. Dem gefallenen Feinde den Fuß auf den Nacken zu setzen, ist eine symbolische Handlung, die bei vielen Völkern vorkommt. Von Helgi, dem Hundingstöter, heißt es in der Edda:

In der Frühe fiel bei Fiöturlundr
Der Edlinge edelster unter der Sonne:
Viel Fürsten setzt' er den Fuß auf den Hals.

VIII. 1, 4. Die Verwandtschaft zwischen Neffe und Oheim mütterlicherseits wurde als eine besonders nahe betrachtet. Man gab dem Sohne oft den Namen des Mutterbruders und empfahl ihn diesem zur Erziehung. Wie Hagen um Patafried, so ist der alte Hildebrand um Alphart besorgt, den Sohn seiner Schwester.

5 Er sprengt dahin. Dem Oheim geht's wie ein Schnitt durchs Herz,
Er kann ihn nicht verhalten den angstvoll bittern Schmerz,
Der die Brust beklemmet und stößt in Seufzern auf;
Aus bedrängter Seele läßt er der Klage freien Lauf:

6 „O Strudel dieser Erde, o Hunger, nie gestillt,
Habgier, du Pfuhl, aus welchem der Strom der Übel quillt,
O, daß du nur verschlängest fluchwürdiges Metall
Und nicht Menschenkinder zögest in den Sündenfall!

7 Doch du entzündest alle mit frevelhafter Glut,
Keiner läßt sich genügen an dem gewonnenen Gut,
Je mehr man hat, je heißer entbrennt des Habens Gier,
Um schnöden Mammons willen in des Todes Rachen hüpft man schier.

8 Sie jagen nach den Schätzen in jeglicher Gestalt,
Mit List und Ränken diese, und jene mit Gewalt.
O wehe, wann sie nahet, die tränenreiche Stund'!
Das Himmelsbild, die Seele, sie stürzen in der Hölle Schlund!

9 So kann ich nun nicht retten den lieben Neffen mein;
Fort reißt ihn die Begierde und fort der eitle Schein.
Er eilt dahin, zu kosten gottlosen, jähen Tod,
Und gibt für Ruhm und Ehre die Seel' in ew'ge Pein und Not.

10 Er hört mich nicht, er reitet als wie besessen fort:
Gibt denn der lieben Mutter der Sohn kein Abschiedswort?
Wer wird die Gattin trösten, die einsam sitzt am Herd,
In banger Sehnsucht harrend, daß der Geliebte wiederkehrt?

11 Und ach, noch keinen Erben hegt sie an der Brust,
Der spielend ihr versüßte des Gatten Frühverlust!
Da zieht er hin, der Rasende! Fahr wohl, du feiner Knab',
Ich seh' dich nimmer wieder!" — Er wandte seine Augen ab.

---

11. Es paßt sehr schlecht zu der Gestalt, in der wir Hagen sonst kennen, wenn der Dichter noch hinzufügt:

Sic ait, et gremium lacrimis consparsit obortis
Et longum, formose, vale! singultibus edit.

12 Walther, dem zu Ohren die Klage drang von fern,
Um des alten Freundes willen mied das Fechten gern;
Darum, als jener nahte, sprach er ihn an und bat:
„Tapferer junger Degen, hör auf eines Freundes Rat!

13 Steh ab vom Streit und zügle den allzu scharfen Mut,
Damit in künft'gen Tagen dein Schwert noch Wunder tut.
Sieh diese Helden liegen, und sei davon belehrt!
Nutzlos durch dein Fallen wird mir der Feinde Zahl gemehrt."

14 „Was kümmert dich mein Sterben, du Wüterich? jener spricht,
Zum Kampf bin ich gekommen, zu einer Predigt nicht."
Er rief's, und seines Speeres knotenreichen Schaft
Bog er aus zum Schusse und schnellt' ihn ab mit voller Kraft.

15 Doch Walther mit der Lanze pariert' das Holz im Flug
Und mit der Eisenspitze so heftig widerschlug,
Daß es wie im Tanz hinwirbelt durch die Luft
Und zu der Jungfrau Füßen ins Innre drang der Felsenkluft.

16 Vor Schreck fuhr da zusammen die Magd und tat dabei,
Wie's die Weiber pflegen, einen jähen lauten Schrei.
Als aber in ihr Herze des Muts ein Fünkchen kehrt,
Lugt sie hinaus, ob Walther wohl noch dasteht unversehrt.

17 Noch einmal rät der Waske: „Entheb dich dem Gefecht!"
Doch jener faßt zum Hiebe das blanke Schwert zurecht
Und schlägt und ritzt ein wenig den Helden unterm Ohr.
Noch bleibt dieser ruhig, den Schild nur rückt er höher vor.

18 Ermutigt, weil dem Gegner tröpfelt roter Schweiß,
Zuckt Patafried von neuem und legt mit allem Fleiß
Übern Pferdehals sich beugend zum Hiebe mächtig aus;
Im selben Augenblicke duckt unter seines Schildes Haus

---

18. V. 900: Ille ferire volens se pronior omnis ad ictum
Exposuit; sed Waltharius sub tegmine flexus
Delituit corpusque suum contraxit, et ecce
Vulnere delusus iuvenis recidebat ineptus.

19 Walther zur Erde nieder und hockt gekrümmt im Sand.
So geht der Hieb ins Leere, er find't nicht Widerstand,
Und jener stürzt, verlierend Sitz und Gleichgewicht,
Kopfüber auf die Erde platt aufs schöne Angesicht.

20 Da war's mit ihm zu Ende, wenn Walther vor dem Knien
Nicht unterlassen hatte der Schwerter eins zu ziehn.
So, während er sich streckte und los die Klinge wand,
Auch der gestürzte Franke die Besinnung wiederfand.

21 Rasch steht er auf den Füßen und lupfet hoch den Schild;
Vom überstandnen Schrecken noch verwirrt und wild,
Schwingt er den Stahl von neuem. Da wird das Ding zu bunt
Dem Helden, und voll Zornes die Lanze steckt er in den Grund

22 Und schmettert mit dem Schwerte dem Franken einen Schlag,
Daß ihm der Schild in Trümmer jäh auseinanderbrach
Und durch die Panzerringe das grimme Eisen biß
Und unterhalb des Nabels tiefgründig eine Furche riß.

23 Wie klafft es da dem Armen im weichen Grund so weit!
Er kann bequemlich zählen sein ganzes Eingeweid.
Eins nach dem andern quillen sie hervor aufs Feld
Dem Raubgetier zur Speise, — die Seele fährt zur Unterwelt.

24 Patafried zu rächen, Gerwit sofort ansprengt.
Über den Leichenhaufen, der den Zugang engt,
Spornt das Roß zum Sprunge, der Wut und Rache schnaubt,
Und zielt die doppelscharfe Streitaxt nach des Goten Haupt.

25 Noch zeitig schnellte dieser den guten Schild empor,
An dem das Frankeneisen die Schneidekraft verlor.
Rückwärts dann er schreitet, wo ihm stak der Spieß,
Indes er in die Scheide die blutbefleckte Klinge stieß.

---

23. V. 912: Labitur infelix Patavrid sua viscera cernens,
Silvestrique ferae corpus, animam dedit Orco.
Der lat. Dichter verwendet, wo er von dem Jenseits spricht, antike und christliche Anschauungen nebeneinander. Nach altgerm. Glauben gelangen die im Kampf gefallenen Helden nach Walhalla.

24. Die Streitaxt war an einem starken Riemen befestigt und wurde, nachdem sie geworfen war, zurückgezogen.

25, 4. Die gewöhnliche Lesart des Originals V. 922 ist: sanguineum-

26 Da hätte man gesehen ein furchtbar Waffenspiel
Der Männer, die im Zorne sich nehmen hier aufs Ziel!
Es wird kein Wort gesprochen, des Geistes ganze Kraft
Ist zugewandt dem Gegner und des Kampfes Leidenschaft.

27 Die Gefallenen zu rächen, Gerwit ist wutentbrannt;
Dieser für sein Leben Sehn' und Muskel spannt
Und, wär' es noch beschieden dem heißen Dulderschweiß,
Dem Partner abzuringen ehrenvollen Sieges Preis.

28 Schlägt dieser, pariert jener, legt sich der andere aus,
Biegt zurück der eine, — ein wechselvoller Strauß,
Wo Glück und Männerstärke wetteifern um den Preis!
Wohin der Wagebalken ausschlagen wird, man noch nicht weiß.

29 Die Axt, die doppelscharfe, hat zu kurzen Stiel,
Der Speer, der überlange, hält sie fern vom Ziel;
Doch muß sich endlich finden der günst'ge Augenblick;
Ist er da, dann sicher sitzt sie dem Goten im Genick.

30 Der Plan ist gut. Herr Gerwit, zum Hiebe stets bereit,
Hält scharf den Feind im Auge und gönnt ihm keine Zeit;
Er läßt die Mähre tanzen im Bogen ab und an
Und enger, immer enger schließen an den müden Mann,

31 Bis diesem in der Seele aufglüht grimmer Zorn:
Mit gefällter Lanze macht er rasch einen Sprung nach vorn,
Gerwit vom Schenkel lüftend den Schild, stößt er ihm jach
In die rechte Lendenweiche und bohrt bis halben Schaftes nach.

32 Da sank er von dem Renner und schrie, vor Schmerzen wild,
Durchfurchend mit den Fersen und Händen das Gefild.
Darob erbarmt sich Walther, er nimmt das Schwert beim Knopf
Und hilft ihm ab der Leiden — er liegt gekürzt um einen Kopf.

---

que ulva viridi dimiserat ensem: und ließ das blutige Schwert ins Schilf (Sumpfgras) fallen. Abgesehen davon, daß an der Stelle, wo gekämpft wird, unmöglich Schilf wachsen kann, — Walther hat, als er Gerwit tötet, sein Schwert zur Hand, kann es also nicht von sich gelegt haben.

33 Jetzt zum erstenmale läuft's den Franken kalt
Und heiß durch Mark und Beine; sie machen zagend Halt
Und bitten König Gunther, des Streites sei genug.
Doch dieser rast noch immer, weil ihn der Stolz mit Blindheit schlug.

34 „Ich bitt' euch, tapfre Degen, was bebet euch die Brust,
Die ihr dem Feinde botet so oft in Kampfeslust?
Soll nicht Schimpf auf ewig unser Anteil sein,
So dürfen wir geschlagen nimmer heim vom Wasgenstein.

35 Denkt euch in unsere Lage und denkt an den Empfang,
Der zu Worms uns würde, wenn uns so mißlang,
Daß dieser fremde Fechter als Sieger von uns geh'!
Zehnmal will ich sterben, eh' ich diese Schande seh'.

36 Ward bislang gestritten um den fahrenden Hort,
Jetzt entbrennt, o Helden, auf dieses Losungswort:
Mord muß Mord sühnen, Blut schreiet laut nach Blut,
Bis zur Vergeltung neben den Toten, der sie fällte, ruht!"

37 Solche Red' entflammte zu lichterlohem Brand
Aufs neu den Mut der Degen. Als wär's wohlfeiler Tand,
So setzen sie ihr Leben in ein verloren Spiel.
— Das hatten zu Worms der Frauen noch zu beklagen überviel!—

IX.

Wie Walther helmlos gegen Randolf stritt, und wie die Franken ihm den Schild zu entreißen versuchten. Gunther versöhnt Hagen.

1 Derweil die Franken rasten, der Held verschnauft sich auch;
Er nimmt den Helm vom Haupte, hängt ihn an einen Strauch
Und trocknet sich die Stirne und kühlet sich im Wind.
Da kommt auf hohem Rosse Randolf, eines Grafen Kind.

---

36. Gunther wendet sich einmal an die Pflicht der Gefolgschaft, die es verbietet, den Herrn im Stiche zu lassen, zugleich aber an die mächtigste Leidenschaft, die den Germanen erregt, an die Pflicht der Blutrache.

IX. 1. Randolf, ein in der Heldensage sonst unbekannter Name, ist zusammengesetzt aus rant (Schild) und wolf.

2 Die Lanze, die im Ansprung die Rechte zielend wägt,
Die von hartem Eisen eine ungefüge Spitze trägt,
Mit heldenhaftem Schwunge wird sie abgeschnellt
Und ihr zum Ziel nicht Mindres als des Goten Herz gestellt.

3 Tat da nicht die Brünne, das Werk von Wielands Hand,
Dem gutgezielten Schusse so festen Widerstand,
So war der Held verloren. Ihm deuchte schlecht der Spaß,
Und zum erstenmale färbt sich seine Wange blaß.

4 Den Helm sich aufzubinden, gönnt ihm die Muße nicht,
Der mit gezücktem Schwerte jetzt sucht sein Angesicht
Und mit scharfen Schlägen zwei Locken schiert vom Haar:
Noch glücklich blieb der Scheitel des Helden jeder Wunde bar.

5 Als Randolf seine Kräfte aufbot zu neuem Hieb,
In überstürztem Eifer er seine Klinge trieb
In den Schild, den ihm der Waske gerad' entgegenstreckt,
Daß die Schneide haftend im Gezärge bleibt und steckt.

6 Umsonst, daß er am Griffe mit allen Kräften pflückt
Und nach vorn und hinten ziehend im Sattel rückt!
Denn blitzesgleich fährt jener zurück und reißt mit Wucht
Den Schild an sich, der Franke schlägt aufs Feld als Todesfrucht.

7 Sich auf ihn stellend, spricht er: „Nun kosten dir das Haupt
Die beiden Scheitellocken, die mir dein Stahl geraubt;
Du sollst damit nicht prahlen daheim vor deiner Braut!"
Sprach's und zog die Klinge, — der tat keinen einz'gen Laut.

---

4. Das lange, bis auf den Nacken herabwallende Haar war Abzeichen des edlen und freien Mannes. Wer jemanden an Haar und Bart verunglimpfte, hatte nach burgundischem Rechte schwere Buße zu leisten.

6. V. 976:
Alpharides retro se fulminis instar
Excutiens Francum valida vi fudit ad arvum.

8 Kaum war's vollbracht, als Helmnod naht' in höchster Eil',
Eine Hakenlanze schleppend an siebendrähtigem Seil,
Das ihm hielt im Rücken der Freunde kleiner Rest;
Ablegend Schild und Lanze, sie hielten mit beiden Händen fest.

9 So hatten sie's ersonnen: sobald in Walthers Schild
Das geworfene Eisen hafte, herab in das Gefild
Mann und Schild zu reißen oder nieder auf den Sand.
O des Triumphes, fiel er lebendig ihnen in die Hand!

10 Wie Helmnod seine Arme mit Heldenkraft durchgoß
Und mit beiden Händen jetzt schleudert das Geschoß,
Ruft er: „Dies Eisen, Kahlkopf, bringt dir den Untergang!"
Und in hohem Bogen schwirrt's dahin mit grausem Sang.

11 Wie von hohem Baume die lauernde Natter schießt
Auf den Vogel, der am Boden friedlich Nüsse liest,
So schlängelte da zischend der hakige Eisenbolz,
Durchfuhr des Schildes Leder und biß sich fest im tiefen Holz.

12 Hell jubelten die Feinde, daß der Wald erscholl,
Und zogen, sich anstemmend, des besten Mutes voll;
Selbst Gunther, der Herr König, zog an dem Seil mit Fleiß;
Sie zogen, daß sie alle badeten in ihrem Schweiß.

13 Er aber, unerschüttert, dastand fest und still,
Gleich der Wintereiche; es schüttle, wie er will,
Der Sturm ihr Äst' und Zweige, der Stamm bleibt unbewegt,
Weil er die starken Wurzeln im tiefen Schoß des Berges hegt.

---

8. Über den tridens, gewöhnlicher ango genannt, das Nähere in den Erläuterungen.

11. V. 992: Qui (tridens) ventos penetrans iaculorum modo corruscat: Unter der Schlange iaculus ist wohl hier die Riesenschlange der alten Welt gemeint, die, um Baumäste geringelt, auf ihre Beute zischend herabschießt.

13 V. 1000: Sed tamen haec inter velut aescilus astitit heros,
Quae non plus petit astra comis quam tartara fibris
Contemnens omnes ventorum immota fragores.

Die Stelle ist zwar ganz dem Vergil entlehnt, gibt aber ein vortreffliches Bild von der Standhaftigkeit des Helden.

15. V. 1008. Nonus Eleuter erat Helmnod cognomine dictus.

Der Name Eleuter, accus. Eleutrim, ist unerklärt; man rät auf Leuthori. Helmnod kommt als Männername vor, es braucht also nicht

14 Wetteifer spornt die Feinde; mit Zuruf Mann den Mann
Zu immer heißerm Ringen treibt ermunternd an:
„Nicht nachgelassen! werft ihn vornüber aufs Gesicht,
Den Schirmer ihm entwindet! dann ist er uns, der arge Wicht!"

15 Die Eiferer an dem Seile benamseten sich so:
Helmnod, der edelfreie, des Bolzenschusses froh,
War erster; Drogo zweiter, in Straßburg stand sein Haus; —
Tanastus, den dritten, sandten Speiers Mauern aus.

16 Und weil noch zürnend Hagen saß auf seinem Stein,
Mußte König Gunther mit an der Arbeit sein.
So zogen sie zu vieren an dem einen Mann
Recht aus Leibeskräften, ein gar starkes Viergespann.

17 Herrn Walther ward die Mühe zuletzt ein wenig groß.
Plötzlich aus den Händen ließ den Schild er los,
Und auf dem Rücken lagen die Seiler auf einem Hauf;
Er aber kommt gesprungen und hilft den Gefangenen höflich auf;

18 Zuerst dem Ankerwerfer: kaum tritt er auf ein Bein,
Da fährt die Gotenklinge ihm ins Gehirn hinein,
Daß aus der Eisenhaube quillt der grüne Kern;
Und schon ist dem Drogo die scharfe Waffe nicht mehr fern.

19 Doch der von Straßburg, schauernd ob des fallenden Freundes Tod,
Von wilden Zornesblicken mit gleichem Los bedroht,
Kehrt sich um, zu fliehen: es bringt ihm auch kein Heil;
Es hängt sein Fuß verwickelt in dem leidigen Ankerseil.

---

notwendig cognomen zu sein. Die obige Übertragung ist Notbehelf; das epitheton edelfrei soll nicht Übersetzung von Eleuter sein; die Mitführung der schweren Hakenlanze wird füglich einem dem niedrigen Adel angehörigen Krieger zugeschrieben.

17. Der Dichter erwähnt zwar des Falles der Seilzieher nicht, dieser aber war bei dem plötzlichen Loslassen des Schildes unvermeidlich und wird V. 1021 vorausgesetzt.

20 Kaum hat er aus den Schlingen des Taues sich befreit
Und stößt nach seinen Waffen — sie lagen gar nicht weit —,
Da gibt ihm in die Waden Walther einen Hieb
Und greift den Schild des Drogo; der kam ihm grade recht und lieb.

21 Jener, schmerzgefoltert, von rasender Wut erfaßt,
Los reißt er einen Felsen von nicht geringer Last
Und schleudert ihn und spaltet zu seinem Weheleid
Den eignen Schild; er schlottert kläglich noch am Lederkleid.

22 Da dem wilden Tober der Wurf so schlecht gedieh,
Hebt er sich vom Boden mühsam auf die Knie
Und ziehet aus der Scheide die blank geschliffene Wehr.
Er läßt ums Haupt sie sausen und peitscht die Lüfte kreuz und quer.

23 Sind ihm zum Heldenfluge die Fittiche gelähmt,
Der kühne Mut im Herzen ist ihm noch unbezähmt.
Wie auch das Hohngelächter der Geister ihn umschrillt,
Er ruft: „O wär' zur Seite, der Freund', hätt' ich nur einen Schild!

24 Ein Zufall warf mich nieder, nicht ehrlich Waffenrecht.
Komm und hol zum Schilde das Schwert, du Hunnenknecht!"
„Ich komme schon," spricht jener, und schneller als das Wort
Fliegt des Drogo Rechte blutend mit der Klinge fort;

25 Und abermals in Lüften schillert der grimme Stahl,
Dem Sterbenden zu geben das letzte Schlachtenmal,
Sieh! da wehrt dem Streiche der würdige Tanast
Und deckt mit seinem Schilde von Straßburg seinen lieben Gast.

---

22. (Drogo) viridem vacuaverat aedem. „Gehäuse" kann die Scheide genannt werden, da sie von Holz war. Besondere Zierden derselben bildeten das metallene Mundstück, das Ortband und die Beschläge zur Befestigung des Wehrgehänges.

23. Nec manes ridere videns audaciter inquit. Manes = Geister der Verstorbenen, hier wohl die der auf dem Schlachtfelde liegenden Toten, die über das Gebaren Drogos lachen, weil sie wissen, daß er bald unter ihnen sein wird.

25. Die Todeswunde vorn auf der Brust war das ehrenvollste Schlachtenmal.

26 Da wendet der Held sich zornig wider diesen von der Tann
Und reißt ihm eine Schulter herunter aus der Pfann'
Und läßt die Klinge tauchen bis auf des Busens Grund.
„Lebe wohl, o Bruder!“ lispelt noch der bleiche Mund.

27 Drogo, wund und wehrlos, an keine Schonung denkt,
Mit beißender Schmährede den Sieger er noch kränkt.
„Stirb! ruft dieser zornig, und melde nach Walhall,
Wie du hast gerochen an mir der würdigen Freunde Fall!“

28 Und in die Kette greifend, die jener am Halse trug,
Schnürt er ihm die Kehle, — da hatt' auch er genug.
Still liegen die Genossen treu vereint im Tod
Wie zuvor im Leben. — Vier Augen wurden davon rot. —

29 Wo ist dir, stolzer Gunther, jetzt der hohe Mut,
Daß müßig dir im Arme die gute Waffe ruht?
Was drückst du deinem Renner so scharf die Sporen ein,
Als gält's mit einem Sprunge heimzukommen an den Rhein?

30 Die so fröhlich fuhren aus Worms in Mittagsglut,
Da liegen nun die Helden all in ihrem Blut,
Zehen und noch einer, — eine auserlesene Schar!
Davon man wird in Franken noch singen an die tausend Jahr'.

31 Jetzt ist allein noch übrig, den du zuvor geschmäht
Mit beißendem Hohnworte. Wie auch dein Stolz sich bläht,
Zu ihm mußt du nun reiten als deinem letzten Trost.
Wie schön auch Gunther bittet, — Hagen ist noch stark erbost.

---

28. His dictis torquem collo circumdedit aureum. Der Ausdruck ist kurz, aber schneidig. Drogo trägt die goldene Kette vermutlich als Auszeichnung für früher begangene Taten, — er zeigt auch in unserm Gedichte echten Heldensinn.

Daß eine besondere Art von Goldketten auch von Männern getragen wurden, bezeugt Saxo Grammaticus. Auch das Rolandslied 1577 kennt die goldene Kette als Halsschmuck der Männer.

29. Warum bleibt Gunther, der doch mit am Seile gezogen hat, außer Gefahr? — Wir müssen annehmen, daß er in der Reihe der Seilzieher zu hinterst stand und daß ihm, als Walther die vorderen plötzlich angreift, zu den Rossen zu entkommen gelingt.

32 Er spricht: „Meinem Vater ganz tret' ich in die Spur,
Der zu fechten wußte mit klugen Worten nur.
Ich zittere, seh' ich Waffen, und von Stroh ein Kranz
Ziemet mir zu tragen, springt man zu Worms den Siegestanz.

33 Den du zum Hasenherzen gekrönet im voraus,
Unwert, hier zu helfen, zieh' ich beschämt nach Haus."
Doch immer neue Bitten setzte Gunther an,
Und ihn zu beschwichten, klagend er jetzt so begann:

34 „Um der großen Götter willen entsage deinem Groll!
Ich schwöre, daß dich nie mehr ein Wörtchen kränken soll,
Und sind aus dieser Enge wir glücklich erst befreit,
So soll den Schimpf von heute decken ein glänzend Ehrenkleid.

35 Darfst du, wo liebe Freunde tränkten dieses Feld
Mit ihrem Blut, dich stellen, als wärest du kein Held?
Darf unbesonnene Rede dir mehr zu Herzen gehn
Als die schweren Taten, die uns zum Unheil sind geschehn?

36 Statt mir, dem Herrn, zu zürnen, dir ziemte wahrlich baß,
Du würfest auf den Frevler allen Grimm und Haß,
Der heut belud mit Schande der Erde höchsten Herrn:
Wehe mir, den Franken erblich des alten Ruhmes Stern!

37 Unsre besten Helden büßten wir hier ein;
Der Schaden, den wir litten, ist fürwahr nicht klein,
Noch größer ist die Schande, sie lastet zentnerschwer,
Ich fürchte, der Frankenname wird sie verwinden nimmermehr.

38 War uns in guten Tagen schon mancher in Verdacht,
— Denn Neid und Mißgunst haften immer an Ruhm und Macht,
Die Untreu' öffnet dreister und lauter jetzt den Mund
Und trägt mit Schadenfreude über uns das Liedlein rund:

---

32. Der Vorwurf der Feigheit war der ehrenrührigste, den das Altertum kannte.

34. Obsecro per superos, conceptum pone furorem.

35. Nonne pudet — dissimulare virum?

36. Nach dem lat. bezeichnet sich Gunther als caput orbis; damit wird ihm vorgreifend das Bewußtsein von der Weltherrschaft der späteren Frankenkönige beigelegt.

39 „Höret neue Märe! Ein Wunder ist geschehn,
Wie zuvor noch keines hat je die Welt gesehn:
Die Franken hat geschlagen am Wasichenstein
Ein unbekannter Recke, zwölfe einer ganz allein!“

40 Hagen schwieg; in Zweifel gespalten war sein Geist;
Er konnte noch nicht finden, wohin die Pflicht ihn weist:
Drüben der Geselle, der ihm viel Liebes tat,
Hier der Herr in Nöten, — dort die blut'ge Männersaat —

41 Wie schwer die Last der Dinge an dieser Schale zog,
Noch die Freundestreue die gleichen Pfunde wog.
Als aber flehend Gunther jetzt in die Knie bricht,
Da sinkt nach dieser Seite mit scharfem Zug das Schwergewicht:

42 Ob diesem Anblick Hagen die Scham steigt ins Gesicht,
Und siegend das Bewußtsein in seine Seele bricht,
Entzög' er sich noch länger des Fürsten höchster Not,
Die eigene Heldenehre schimpflich zu versinken droht'.

43 Er faßt sich, und die Stimme tönt jetzt mit festem Wort:
„Wohin, ruhmreicher König, wohin reißt du mich fort?
Was kühn zu unternehmen dir eingibt hoher Sinn,
Wir bringen es zu Werke nur zu unserm Ungewinn.

44 Wer wär' so ganz von Sinnen, der, wo ein Abgrund gähnt,
Mit tollkühnem Sprunge sich zu retten wähnt?
Ich kenne diesen Walther; sogar im offnen Feld
Ist er ein scharfer Gegner; solang er aber drüben hält

45 In seinem Felsenschlosse, wir haben ihm nichts an:
Er schlüge ganze Haufen so gut wie einen Mann,
Und rückten gar aus Franken ihrer tausend aus,
Reiter und Lanzenknechte schickt' er blutig all nach Haus.

41, 2 Die Stelle wird in den Erläuterungen ausführlich besprochen.

43. Quae nequeunt fieri, spondet fiducia cordi: Das Herz rät, weil es Erfolg wünscht und hofft, selbst zu Unmöglichem.

45, 2. Ingentem cuneum velut unum temptat homullum. Temptare = angreifen, schlagen.

46 Doch weil ich seh', es geht dir die Schande mehr zu nah
Als der schwere Schaden, so mordlich dir geschah,
Ist der Schmerz der meine; und die mir heilig war,
Die Brudertreue bring' ich der Königsehr' zum Opfer dar.

47 Dir zuliebe such' ich, ob uns das Heil gelingt,
Das sich jeweils bietet nur jenem, der es zwingt.
Um meines Neffen willen, des sei, o Herr, gewiß,
Nie ließ ich meine Seele spalten diesen Schmerzensriß.

48 Für dich allein, den Herrscher, stürz' ich in die Gefahr;
Doch allhier zu fechten, verschwor ich ganz und gar.
Dies ist mein Rat: wir lassen zum Abzug ihm den Paß,
Und legen uns inzwischen auf die Lauer ins Heidegras.

49 Ist er dann entschlossen dem sichern Felsenschloß
Und im offenen Felde, flugs steigen wir zu Roß
Und hinter seinem Rücken plötzlich sind wir da,
Wenn er eines Angriffs sich am wenigsten versah.

50 Dort wird es sich erweisen, ob unser Arm was schafft;
Unsicher ist die Lage, zuletzt auf unsere Kraft
Baut sich alles Hoffen. Gehrt Fechtens deine Brust,
Dorten magst du büßen bis zur Sätt'gung diese Lust.

51 So tapfer wir auch streiten, schwerlich wird geschehn,
Daß wir ungeschoren beide vom Platze gehn;
Wir können eins nur wählen: wir fliehen still nach Haus,
Oder halten im Gefechte bis zum letzten Atem aus."

52 Da fiel dem treuen Manne Gunther in den Arm
Und küßte von den Wangen ihm den letzten Harm:
Dann reiten sie von hinnen; bald hat des Waldes Nacht
Die Späher aufgenommen. — Sucht euch selbst den Ort zur Wacht!

---

47. Ecce viam conor reperire salutis
Quae tamen aut nunquam ostendet se, sive coacte.
Der Dichter läßt Hagen wiederholt Sentenzen in seine Rede einstreuen.
50, 3. Tum bellare potes, belli, rex, si tibi mens est!
Quippe fugam nobis nunquam dabit ille duobus,
At nos aut fugere aut acrum bellare necesse est.
Hagen läßt seinen Zweifel an der kriegerischen Tüchtigkeit Gunthers nicht undeutlich durchblicken.

X.

Wie die Flüchtlinge Nachtruhe hielten und die Weiterreise antraten.

1 Die Waffen ruhn; still liegen im Sande Mann und Roß.
Das Blut, das hier in Strömen aus tiefen Quellen floß,
Die Sonne hat's getrunken; mit dunkelroter Glut
Ihr Blick zum letztenmale auf verblichenen Zügen ruht.

2 Des Waldes Stimmen schweigen; nur ein leichter Hauch
Gaukelt durch die Blätter flüsternd in Baum und Strauch.
Der Abend sinkt hernieder mit seinem Dämmerschein,
Und die Erde schlummert mählich zu süßem Frieden ein.

3 Auch, der lange Stunden auf heißem Boden stritt,
Dürstet Ruh' und Frieden, wenn es das Schicksal litt'.
Er steht und lauscht und spähet, — der Wald ist stumm und still.
Nun geht mit sich zu Rate der Weigand, was er wählen will:

4 Ob er im Lager bleibe, solange bis es tagt,
Ob er im nächt'gen Dämmer die Weiterreise wagt.
In seinem Herzen woget die Sorge wie ein Meer,
Was zur Rettung fromme, wälzt er prüfend hin und her.

5 Daß Gunther mit dem Hagen so eifrig sich besprach,
Und daß er ihm mit Küssen zuletzt im Arme lag, —
Die Sache ist verdächtig, und Hagen steckt voll List.
Wer nur wissen könnte, wohin ihr Plan gerichtet ist.

6 Sind sie zur Stadt geritten? holen sie dort Ersatz?
Und findet mit frühem Morgen die Schlacht von neuem Platz?
Liegen sie im Hinterhalte, vielleicht ganz nah dem Wall,
Und denken ihn zu fangen heimlich mit nächt'gem Überfall?

---

1. Der lat. Dichter schildert in fünf, meist aus klassischen Flicken bestehenden Versen den anbrechenden Abend, an deren Stelle die einfache und natürliche Darstellung des Vorganges gefordert schien.
4, 2. Aestuat immensis curarum fluctibus vgl. Aen. VIII. 19.

7 Wägt er gen diese Fährnis, wie's um den Abzug steht,
Wie leicht im dunkeln Forste man in die Irre geht,
Im Dornicht sich verstricket, in Schlünde fällt vom Steg
Und mit den Beuterossen die Wölfe lockt auf seinen Weg,

8 So sinket hier der Balken. „Wie auch das Los mir fällt,
Ich bleib' in diesem Lager, bis der Tag sich hellt;
Gunther soll nicht sagen in fränk'schem Übermut,
Ich sei bei Nacht entwichen heimlich, wie der Dieb es tut."

9 Lang war der Prüfung Schwanken, der Entschluß fiel kurz.
Nun greift zur Axt der Recke, — sie ließ Gerwit im Sturz, —
Und fällt, sein Schloß zu sichern, in Eile Strauch und Baum
Und baut sich eine Schanze im Bogen um den offnen Raum.

10 Zur Walstatt er dann schreitet, besieht sich Mann für Mann
Und fügt die losen Glieder den Rümpfen wieder an,
Entblößt das Schwert, und als es in Händen aufrecht steht,
Neigt er das Haupt gen Morgen zu diesem frommen Weihgebet:

11 „Allvater, der du waltest im Felde jeder Tat
Und die Geschicke lenkest nach deinem weisen Rat,
Dank sei dir! Deine Hilfe hat gnädig mich bewahrt
Vor feindlicher Waffen Tücken, die sie mitnicht an mir gespart.

12 Ich fleh' zerknirschten Herzens, Allgüt'ger, dein Gericht
Die Sünde wolle tilgen, doch die Sünder nicht,
Laß, die hier sind gelegen im Tode still und bleich,
Mich diese tapfern Helden wiedersehn in deinem Reich!"

13 Die Bitte ist gesprochen, — in die Scheide sinkt das Schwert. —
Die ledig geh'nden Rosse sind des Fanges wert;
Er koppelt sie zusammen und treibt sie in den Wall,
Dort stehn sie, ungeduldig stampfend in dem leeren Stall.

---

8. V. 1153: Ne patriae fines dicat rex ille superbus
Evasisse fuga furis de more per umbras.

12. V. 1165: Deprecor ad dominum contrita mente benignum,
Ut qui peccantes non vult sed perdere culpas
Hos in caelesti praestet mihi sede videre.

Der zweite Vers spielt offenbar auf die biblischen Worte an: der du nicht die Sünder, sondern die Sünde tilgen willst usw.

14 Sechs sind ihrer übrig, verendet liegen zwei,
Gunther entführte hinweg die andern drei.
Dann geht er in das Lager; den Gürtel schweißdurchweicht
Löst er, von der schweren Rüstung macht die Brust er leicht

15 Und sitzt zum Mahle nieder; ein gebratenes Eberbein
Ißt bis auf den Knochen der Hungrige allein
Und mischt, um zu erheitern der Jungfrau schweres Herz,
In das Tischgespräche gut gelaunt manch frohen Scherz.

16 Auf den Schild sich streckend, sprach er zu der Braut:
„Die erste Wache wieder dir sei anvertraut!
Zur mitternächt'gen Stunde, die gefahrvoll liegt,
Will ich selber wachen.“ Der Schlaf umfing ihn ungewiegt.

17 Ihm zu Häupten sitzend, in einsam stiller Nacht,
Hält in Lieb' und Sorge die Jungfrau treulich Wacht.
Die Augen aufzuhalten, die fast der Schlaf bezwang,
Mit gedämpfter Stimme sie liebe Weisen vor sich sang.

18 In ihrem Busen lebten der hehren Klänge viel;
Denn in Etzels Hallen nie schwieg das Saitenspiel;
Reichlich dort den Helden erscholl des Ruhmes Preis:
Traun, ihr stand jung Walther zu unterst nicht in ihrem Kreis.

19 Er war des Oheims würdig, des alten Ermenreich,
Des Kaisers, dem auf Erden war kein zweiter gleich;
Dem Vetter ebenbürtig, dem jungen Vogt zu Bern,
Dessen Lob erfüllte die Länder alle, nah und fern.

20 Maß sie an diesen Namen ihres Helden Rang,
Ward um ihre Stelle das Herz ihr heiß und bang,
Bis vor ihrem Geiste ein andres Bild sich hob,
Bei dessen Schau die Lippen ein Lächeln wundersüß umwob.

---

18. Den Einschub der folgenden 6 Strophen mögen ästhetische Erwägungen rechtfertigen. Dadurch, daß der lat. Dichter Einschlafen und Wiedererwachen unmittelbar aneinanderschließt, entsteht eine Eile, die gerade an dieser Stelle störend wirkt.

19. Die Sage von Ermenrich und seinem Heldenkreise muß ehedem eine große Ausdehnung gehabt haben, wie die übrig gebliebenen Trümmer lehren.

21 War nicht ihrem Stamme gehörig jener Held,
Dessen Wundertaten schon sang die halbe Welt?
Siegfried war's, des Siegmund nachgeborenes Kind,
Und Swava, ihre Mutter, war Schwester der Frau Siegelind.

22 Schon bestand er seine Lehre beim heimtück'schen Schmied;
Schon erklang vom Drachentöter auf jedem Markt das Lied,
Und höher stieg noch immer in wachsendem Glanz sein Stern:
Kein Wunder, sang ein jeder diese neuen Mären gern.

23 Gern bände sie die Stäbe zu gleichem Preis für den,
Der heute Taten frommte, annoch nie gesehn;
Doch holde Scham verwirret, in die Wangen steigt das Blut,
So oft ihr Blick in Liebe auf dem teuren Schläfer ruht.

24 Da quillen andere Töne herauf in ihrer Brust,
Gern gesungene Lieder von der Liebe Jugendlust;
Sie schweben durch die Halle wie Frühlingszephirwehn,
Wie Nachtigallen-Weisen, die in der Nacht um Liebe flehn.

25 Nach Schlachten, blutig schweren, wie klang der Ton so mild!
Des Traumes Schreckgestalten verdrängt ein holdes Bild
Und löset sanft den Schlummer. — Da fährt der Held empor
Und heißt die Jungfrau ruhen. Er stehet in dem Festungstor

26 Gestützt auf seine Lanze. Lang währet ihm die Nacht,
Wie oft er auch die Runde um den Roßstall macht,
Wie oft er an dem Walle hinauslauscht in die Fern'
Mit sehnsuchtsvollem Blicke spähend nach dem Morgenstern.

27 Der Mond ist schon erblichen, es fällt ein kühler Tau;
Und sieh! jetzt springt der Riegel am Thor der Himmelsau,
Und Silberschäfchen hüpfen hervor zur frühen Weide;
Die Hirtin kommt dahinter im farbenreichen Purpurkleide

---

21. Nach der Edda war Hildigunn Tochter Swavas, diese Schwester der Hiördis, — die, wie Müllenhoff erwiesen hat, an Siglindens Stelle getreten ist, Mutter Sigurds.

27. V. 1188: Lucifer interea praeco scandebat Olympo
Lucens: Taprobane clarum videt insula solem.
Hora fuit, gelidus qua terram irrorat eous.

Diese gelehrte Schilderung mußte natürlich in der Verdeutschung ersetzt werden.

28 Und schwingt in Rosenfingern den lilienweißen Stab:
Der Morgen ist erstanden, die Nacht versank im Grab.
Jetzt nicht feiert der wohlgetane Held;
Auf Waffenbeute schreitet er hinab ins Totenfeld.

29 Er sammelt das Gespänge, Schaustücke von der Brust;
Helme, Gürtel, Panzer, Schwerter sind seine Lust:
Er wählte sich das Beste mit gutem Recht und Fug
Und belud vier Rosse, bis sie trugen schwer genug.

30 Hildegunde nahm das fünfte, das sechst' er selbst beschritt:
So begannen sie aus den Klüften den mühevollen Ritt,
Und wo der Pfad am Felsen sich abwand steil und schmal,
Hielt er an ein Weilchen, zu spähen über Kluft und Tal.

31 Er schöpfte mit den Ohren gespannt der Lüfte Wehn,
Ob er flüstern höre, ob Krieger die Straße gehn,
Ob unter stolzem Reiter ein Roß die Zäume beißt,
Ob mit scharfem Schlage ein Eisenhuf die Erde reißt.

32 Da alles schweigt, — die Säumer kehrt er den Weg voran,
Hildegunde folgt, und dieser schließt sich der Weigand an,
Den Löwen mit den Schreinen an der Zügelhand;
So begannen die Weiterreise die Flüchtlinge zum Heimatland.

---

28. Es war im Altertum allgemeine Sitte, die erschlagenen Feinde der Waffen und Schmucksachen zu berauben.

29. Bullae, ursprünglich (bei den Römern) goldene Kapseln, die als Amulette auf der Brust getragen wurden, bezeichnen Schaustücke aller Art, die von den Kriegern am Gürtel getragen wurden.

31. V. 1200:

Auribus arrectis ventos captavit et auras
Si vel mussantes sentiret vel gradientes,
Sive superborum crepitantia frena virorum
Seu saltem ferrata sonum daret ungula equorum.

Das Beschlagen der Pferde war schon in spätrömischer Zeit üblich.

XI.

Wie Walter von Gunther und Hagen verfolgt wurde und den Entscheidungskampf bestand.

1 Der Kamm ist überwunden, der Weg senkt sich gemach;
Die Hügel, die ihn säumen, werden merklich flach,
Und weiter, immer breiter spannt sich ebenes Tal,
Glücklich geht zu Ende mühevollen Abstiegs Qual.

2 Der Paß, wo sie gerastet, liegt schon meilenweit
Hinter ihrem Rücken. — Da bezwang die junge Maid
Nicht länger ihre Schwäche, — sie wendet ihr Gesicht,
Als vom nächsten Hügel ein Reiterpaar herunterbricht.

3 „Herr, ruft das bleiche Mädchen, das uns lange mied,
Da ist nun unser Ende; die Feinde kommen! Flieht!"
Der Held, zurückgewendet, erkennt die Reiter gleich
Und spricht: „Hagens Tücke spielt mir diesen üblen Streich.

4 Er möchte mir entreißen den frisch gepflückten Kranz,
Ich aber denk' ohne Flecken zu wahren seinen Glanz.
Ein ehrenvolles Sterben vorm Feinde in der Schlacht,
Zehnmal möcht' ich's lieber als des Fliehens Niedertracht.

5 Allein so ganz verzweifelt steht noch nicht unser Heil,
An Kriegsgefahren fiel mir oft ebengroß mein Teil.
Nimm du des Rosses Zügel, das uns trägt den Hort,
Und birg dich eilig nahe im Gebüsch an sicherm Ort;

6 Ich aber bleibe halten an dieses Hügels Fuß,
Des Kommenden gewärtig, bereit zu ihrem Gruß."
Und willig folgt' der Weisung die Maid in Angst und Harm.
Er aber schob sich höher den Schild an seinen linken Arm

7 Und machte frei die Lanze und prüft' mit klugem Blick
Des fremden Rosses Gänge und sein Kampfgeschick.
— Inzwischen kommt Herr Gunther — Hagen hält sich bei —
Angesprengt, von weitem frohlockend tönt der Racheschrei:

8 „Ha, Schächer, verloren hast du das freche Spiel,
Das im Schutz der Felsen zu treiben dir gefiel;
Da lagst du warm gebettet, da fuhrst du wie ein Hund
Die Zähne wütig fletschend hervor aus sicherm Hintergrund.

9 Nun im freien Felde du endlich bist gefaßt,
Zeigt sich, ob das Ende zu dem Anfang paßt;
Blieb auch das Glück, die Metze, bis hieher dir stät,
Wähnst du, daß Ergebung dein Trotz straflos verschmäht?"

10 Gegen die lauten Rufe blieb Walther taub und stumm,
Er warf gegen den andern kurz sein Pferd herum.
„Halt! mit dir zu reden ein Wörtchen ich begehr',
Bist du denn der alte liebe treue Freund nicht mehr,

11 Der jüngst in schwerer Stunde, als es zu scheiden galt,
Sich aus meinen Armen kaum losriß mit Gewalt?
Was rennst du mit den Waffen feindlich auf mich an,
Wiewohl ich nie dir Übles weder tat noch Übles sann!

12 Du warst, ich will's gestehen, der lichte Hoffnungsstern,
Nach dem in wilden Forsten ich blickte sehnlich gern.
Denn, sprach ich, weiß es Hagen, daß Etzeln ich entrann,
Zum Gruße kommt entgegen uns der treugesinnte Mann.

13 Er führt, auch wider Willen uns gastlich in sein Haus,
In seiner Pflege ruhn wir von aller Drangsal aus;
Ein sicheres Geleite die Weiterfahrt beglückt,
Von seinen Liebesgaben, ich sorge, wir werden fast erdrückt.

---

8. Die Anrede Gunthers ist verletzend und zugleich ungerecht; deshalb würdigt ihn Walther keiner Antwort.

V. 1228: Hunc rex incursans comitante satellite demens
Eminus affatu compellat valde superbo:
Hostis atrox, nisu deluderis! ecce latebrae
Protenus absistunt, ex quis de more liciscae
Dentibus infrendens rabidis latrare solebas.

Der Ausdruck: nisu deluderis ist dunkel.

Die Ansprache Walthers ist für die Situation, in der er sich befindet, viel zu ausgedehnt und nicht frei von einer dem Helden wenig anstehenden Sentimentalität.

14 Wann ich vor Herrichs Tochter also rühmend sprach,
In unsre Leidensnächte ein Strahl der Freude brach,
Trost und Hoffnung spendend: wir faßten neuen Mut.
War eitel mein Vertrauen? suchst du feindlich jetzt mein Blut?

15 O denk zurück, gedenke, wie wir im Jugendspiel
Ein Herz und eine Seele nur kannten gleiches Ziel,
Wie uns das Band der Eintracht so inniglich umschlang
Daheim und auch im Felde, nie getrübt von falschem Klang!

16 Du weißt, in meiner Liebe kannt' ich kaum ein Maß,
Wenn ich dein Antlitz schaute, des Vaters ich vergaß
Und fühlt' mich in der Fremde, als wär' ich schier zu Haus:
Warum die alte Treue reißest du gewaltsam aus?

17 O laß dich noch beschwören, steh ab von blut'gem Streit,
Auf daß der Bund der Brüder nicht wird durch Haß entweiht.
Bist du dazu willig, gepriesen sollst du sein!
Den Schild mit Goldesbaugen füll' ich dir noch obendrein."

18 Hagen jetzt erwidert, indem er grimmig blickt
Und mit Zornesstimme dies entgegen rückt:
„Was nützen schöne Worte von Treu' und Bruderlieb',
Du selbst bist es gewesen, der den Freundesbund zerhieb!

19 Du hast am Wasgensteine mit schonungsloser Hand
Elf liebe, treue Gesellen gestreckt mir in den Sand.
Das kannst du nicht bemänteln! War auch mein Gesicht
Verhohlen, auf dem Helme kanntest du mein Zeichen nicht?

20 Vielleicht hätt' ich's verwunden, blieb eines ungeschehn:
Den Sohn der teuren Schwester mußt' ich sterben sehn!
Ein herzlieber Junge, dem kaum der Bart entsproß,
Dem aber in den Adern Heldenblut zu feurig floß.

15, 3. V. 1255:
Inclita quonam migravit concordia nobis
Semper in hoste domique manens nec scandala noscens?
Quippe tui facies patris obliviscier egit
Tecum degenti mihi patria viluit ampla.

17, 4. Walther will Hagen zur Buße für den erschlagenen Neffen (Wehrgeld) die Schildwölbung mit Gold füllen.

21 Als in die Brust dem Armen dein Eisen mordlich fuhr,
Da tilgtest du der Freundschaft allerletzte Spur.
Das wendet keine Sühne! Ist mir noch Kraft verliehn,
Den Tod des lieben Neffen an deinem Leibe räch' ich ihn.

22 Ich siege oder sterbe, dies ist mein letztes Wort!"
Sprach's, und aus dem Sattel schwang er sich sofort,
Und Gunther tat's und Walther; in gleichem Sprung und Takt
Standen da die Helden gerüstet zum Entscheidungsakt.

23 Sie maßen ihre Schritte, sie wählten ihren Stand,
Vor Kampfbegier die Waffe zittert' in ihrer Hand.
Um die zweite Morgenwache da fingen sie es an
Und hoben ihre Waffen zweie gegen einen Mann.

24 Zum Beginne wird von Hagen aus wurfgeübter Faust
Entsandt die schwere Lanze, daß sie schwirrt und saust
Im Bogen durch die Lüfte. Walther weicht keinen Zoll,
Er biegt den Schild entgegen, doch schräge, nicht breit und voll.

25 Der Schild ist fest gefüget, der Buckel marmorglatt,
Das Eisen kann nicht fassen, doch ist es noch nicht matt,
Es beißt die lange Spitze so kräftig in den Grund,
Daß bis zum Schaft gewurzelt wie ein Baum die Esche stund.

26 Ebengroß an Mute, doch an Kräften schwach,
Sendete Herr Gunther die leichtre Lanze nach;
Am Schildrand in dem Leder sie ein Weilchen stand,
Bis das träge Eisen der Held abschüttelt in den Sand.

27 Das war ein böses Zeichen, mit dem der Kampf begann.
Einen Augenblick die Wormser sehn sich stutzig an,
Dann wächst zum Zorn ihr Staunen. Die Schwerter hochgezückt,
Von seiner Seite jeder dem Weigande zu Leibe rückt.

---

24. V. 1287: Primus maligenam collectis viribus hastam
Direxit Hagano dirupta pace.

Die Bezeichnung der hasta als maligena gibt keinen rechten Sinn, abgesehen davon, daß das Wort neulateinisch ist; dagegen ist die von Du Méril vorgeschlagene Konjektur aligeram (beflügelt) passend und echt lateinisch.

28 Dieser schwingt entgegen zu höflichem Empfang
Die Lanze, deren Spitze ist greulich scharf und lang;
Sie treibt zurück die Stürmer, sie sind auf ihrer Hut,
Denn schrecklich droht das Eisen, noch schrecklicher des Auges Glut.

29 Jetzt ersinnt sich Gunther ein töricht Wagestück:
Den Speer, den fehlgeschoßnen, hätt' er gern zurück;
Er liegt zu Walthers Füßen müßig, unbewacht,
Sie sind mit ihren Schwertern vor der Lanze schlecht bedacht.

30 Doch wie dem Starken nahen? wie seinem Stoß entgehn?
Wie die Stange nehmen vom Helden ungesehn?
Gunther winkt mit Augen: Hagen, aufgepaßt!
Halt ihn mir vom Leibe, bis meine Hand den Speer erfaßt!

31 Und Hagen ungestümer jetzt zum Angriff springt,
Indes die Klinge jener in die kostbare Scheide bringt,
Die Rechte frei zu machen für den geplanten Raub;
Schon ist er angeschlichen, schon greift er nach dem Holz im Staub,

32 Schon folgt der Hand die Stange, — das Schelmenstück gerät.
Doch, dem im Feld des Geistes Gegenwart blieb stät
Und nur ein Augenblickchen im Zorne hat versagt:
Noch zeitig merkte Walther, was der König sinnt und wagt.

33 Indem er sich auf Hagen wirft mit gefälltem Speer
Und treibt mit scharfen Stößen den Dränger vor sich her,
Springt er mit einem Fuße auf den halberstandnen Schaft,
Daß er ihn samt dem Diebe nieder an den Boden rafft.

---

29. V. 1304:
Hic rex Guntharius coeptum meditatur ineptum
Scilicet ut iactam subito terraeque relapsam
(Ante pedes herois enim divulsa iacebat)
Accedens tacite furtim sustolleret hastam.

Gunther hat seinen Speer allzueilig verschossen; er liegt, aus Walthers Schilde abgeschüttelt, an der Erde.

30. V. 1311: Innuit ergo oculis, vassum praecedere suadens.

Hagen wird Gunthers Vasall genannt, weil er zu seinem Dienstgefolge gehört; celt. gwas = Diener.

34 Da schlottern ihm die Kniee, das Herz in Schrecken bebt;
So fährt ihn an im Zorne, der jetzt die Lanze hebt,
Um ihn hinabzuschicken der Höll' als werten Gast.
Es ist dein Glück, Herr Gunther, daß du zur Seite Hagen hast!

35 Denn eh die Todeslanze den Gefallenen erreicht,
Drängt dieser an so stürmisch, daß er gezwungen weicht
Vor Hagens scharfen Hieben; Gunther dieserweil
Noch einmal hebt die Glieder aus dem Sande ganz und heil.

36 Noch liegt ihm in den Beinen schwer der Todesschreck,
Doch im stolzen Herzen pocht der Mut noch keck;
Drum ohne Rast und Ruhe beginnt das Spiel von vorn:
Zu gleichen Zeiten stürmen Gunther vor und Hagedorn.

37 Nach zwei Seiten schirmen, — die Arbeit ist nicht klein,
Viellieber schlüge Walther mit jedem Feind allein;
Doch nimmt er, sie zu trennen, einen jetzt aufs Ziel,
Im Fluge springt der andre dazwischen und verdirbt das Spiel.

38 So bis zur neunten Stunde wogt auf und ab die Schlacht.
Wird nicht den harten Qualen ein Ende bald gemacht,
Arbeit, Sorg' und Hitze bringen den Untergang.
Alpharis kühnem Sohne wird endlich doch zu schwer der Drang.

39 Vernehmlich eine Stimme warnend im Busen spricht:
Wenn das Glück nicht balde die heutige Spröde bricht, —
Ihre Fechterspiele berücken mich zuletzt;
Darum mit einemmale lieber so beend' ich's jetzt.

---

34. Gunther begeht gerade keinen Diebstahl, indem er seine Lanze wiederzuholen versucht; das Diebische, Hinterlistige liegt in der Art seines Vorgehens, das vom Dichter mit Recht als furtum bezeichnet wird. Von Walther heißt es:

V. 1325: Regem furto captum sic increpitavit,
Ut iam perculso sub cuspide genua labarent:
Quem quoque continuo esurienti porgeret Orco etc.

Der Orcus esuriens (daz ungesatliche hol) ist eine Mischung christlicher und heidnischer Vorstellung.

38. Taliter ad nonam conflictus fluxerat horam. Der Dichter folgt der röm. Zeiteinteilung: der Tag wurde von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends gerechnet. Der Kampf begann um 8 Uhr und dauerte bis zur 9. Tagesstunde, d. i. etwa sieben Stunden.

40 Und gewandt zu Hagen, ruft er laut und hart:
„Hagedorn, du grüner, der von Blättern starrt,
Die Dorne zu verbergen: durch List und Gaukelei
Suchst du mich zu wirren; komm doch endlich näher bei!

41 Wenn die alte Stärke deinen Arm noch schwellt,
So laß mich's inne werden und fechte wie ein Held!
In ehrenvollem Kampfe lieber mag den Tod
Ich augenblicks erdulden als länger dieses Spieles Not."

42 Sprach's, und hochgeschwungen ist der Speer entsandt.
Er reißt in lauter Splitter des Schildes feste Wand
Und schneidet durch der Brünne demanthartem Stahl
Und schreibt in Hagens Seite ein leicht geritztes Schlachtenmal.

43 Kaum daß die starke Rechte ließ die Esche los,
Hat sie auch die Klinge, die zweischneidige, bloß;
Auf dem Fuß wendend, läuft er Gunther an:
— Weh, des Bären Tatze hat schon ihren Hieb getan! —

44 Das Schwert wirft auf die Seite den Schild, und wo das Bein
Überm Knie sich wölbet, da setzt es schneidig ein
Und pflügt sich eine Furche durch den weichen Grund.
Rücklings fällt zu Boden der Getroffene mit stummem Mund.

45 Erbleichend sieht jetzt Hagen dem Herrn das Ende droh'n,
Sieht, wie zum Todesstreiche ausholt Alpharis Sohn,
Da wirft er, nicht beachtend des eignen Lebens Wert,
Sein Haupt zum Ziel entgegen dem geschwungnen Doppelschwert.

---

40. V. 1351: O paliure, virens foliis, ut pungere possis etc.

Walther redet Hagen mit Hagedorn an: eine volks-etymologische Deutung des Namens Hagano, die sehr alt ist und eintrat, als man den ursprünglichen Sinn des Namens nicht mehr verstand.

45. V. 1360:

At vir Waltharius, missa cum cuspide currens,
Evaginato regem importunior ense
Impetit, et scuto dextra de parte revulso
Ictum praevalidum ac mirandum fecit eique
Crus cum poplite ad usque femur decerpserat omne.

46 Den Streich noch einzuhalten, — wer hätte des Gewalt?
Schon auf die Eisenhaube die Klinge schmetternd prallt,
Daß die Funken stieben; der Helm, er birstet nicht,
An dem harten Erze das Schwert in hundert Stücke bricht.

47 Als sein edles Waffen in Trümmer sieht zerspellt,
Wie zornig, ungeduldig aufflammte da der Held!
Die goldgezierte Habe mit köstlichem Beschlag,
Er schleuderte die leere verächtlich den Scherben nach.

48 Der Wurf war sehr vermessen, o wär' es nicht geschehn!
Die ausgestreckte Rechte läßt Hagen nicht entgehn,
Er gibt ihr mit dem Schwerte beim Rückzug einen Streich,
Daß am Arm sie baumelt wie am Ast geknickt der Zweig.

49 Die Hand, der Völker Schrecken, ist nun schwach und lahm,
Doch ungebeugt im Mute der Recke lobesam;
Des Fleisches Schmerz bezwingend fuhr er im Kampfe fort,
Er schob die Hand, die wunde, rasch in des Schildes schirmenden Bord,

50 Riß von der rechten Hüfte das nur halblange Schwert,
Womit nach Art der Hunnen ihm diese ist bewehrt,
Und schwang es gegen Hagen; eh' er sich des versah,
Die Linke hat gerochen, was der Rechten Leids geschah.

51 Das einschneidige Eisen fuhr stracks ihm ins Gesicht
Und löschte mit der Spitze des rechten Auges Licht
Und schlitzte ihm die Wange von der Stirn bis an den Mund
Und hieb drei Backenzähne aus dem Kiefer in den Schlund.

52 Hier endete das Ringen. Die Kräfte sind verbraucht,
Schlachtenzorn und Hitze auf einmal sind verraucht,
Sie legen die Waffen nieder, in dem Bewußtsein stolz,
Daß hier zwei Helden fochten von gleichem Kern und gleichem Holz.

---

46. V. 1374. An der Härte des Helmes Hagens zerspringt das Schwert; stupefactus ensis: ist hier die Waffe als Person gedacht, so muß sie auch einen Namen gehabt haben, der leider verschwiegen wird.

52. V. 1396:

Tali tunc ergo dirimuntur proelia facto,
Quemque suum vulnus atque aeger anhelitus arma
Ponere persuasit. Quisnam hinc immunis abiret,
Qua duo magnamini heroes tam viribus aequi
Quam fervore animi steterant in fulmine bello?

53 Im Spiel der Eisenwürfel fiel allen ein Gewinn:
Herrn Gunther sitzt im Schenkel eine tiefgegrabene Rinn',
Dem Hagen läuft ein Auge, dem dritten lahmt die Hand:
So teilten diese Helden die Schätze aus dem Hunnenland.

XII.

Wie Walther mit Hagen Sühne trank und die Helden beim Becher scherzten.

1 Die Wunden jetzt zu pflegen tut es höchlich not.
Gunther liegt im Sande nicht lebend und nicht tot;
Der Quell, den seinem Schenkel entlockte Walthers Schlag,
In zu reichem Strome purpurn in die Heide brach.

2 Matt fließt in den Adern nun der Lebenssaft;
Die Sehnen und die Muskeln, fast sind sie erschlafft,
Doch blieb im tiefen Herzen das Leben ungeknickt;
Mut gefaßt, Herr Gunther! Das Bein wird wieder zugeflickt.

3 Schlimmer steht's um Hagen; es ist ein arger Riß,
Den das Hunneneisen ihm in die Backe schmiß.
Des Walthers Rechte schlottert an zerrissenem Band, —
Wird sie nicht angebunden, so verliert er noch die Hand.

4 Doch Herrichs edle Tochter versteht die Pflege gut,
Sie stillet und sie trocknet der Wunden heißes Blut
Und kühlet sie mit Kräutern. Mit Tüchern lang und lind
Umwindet die Gebresten mit zarter Hand das Königskind.

5 Darauf befiehlt der Trauten der Held mit frohem Sinn:
„Kredenz uns nun des Weines und reich ihn Hagen hin!
Er ist im Kampfe Meister, doch in der Treue schwach;
Dann gib ihn mir, ich dürste wie der Hirsch nach kühlem Bach.

XII. 1—3. Der lat. Bericht sagt nur kurz:
Consedere duo (nam tertius ille iacebat)
Sanguinis undantem tergentes floribus amnem.

4. Die Pflege der Wunden war schon in den Tagen des Tacitus eine Obliegenheit der deutschen Frauen.

5. Helden führten auf ihren Heerfahrten zur Stillung des Durstes Getränke bei sich in Gefäßen, die am Sattel befestigt waren.

6 Als letzter trinke Gunther; Lässigkeit und Stolz
Wachsen, wie man lehret, gern auf einem Holz."
So sprach er, und gehorsam, wie der Herr befahl,
Füllte Herrichs Tochter mit Ungarwein den Goldpokal.

7 Hagen, wie begierig er tränk' das edle Naß,
Doch lehnt' er ab und sagte: „Nicht mir geziemet das!
Reich ihn dem Verlobten, ihm gebührt der Preis
Unter den Helden allen, soviel ich ihrer sah und weiß."

8 Da begannen neue Kämpfe die beiden Recken gut,
Müd' und wund am Leibe, frisch und gesund im Mut,
Nicht mit Eisenwaffen, mit Worten scharf und spitz;
Vom straff gespannten Bogen schnellt den Pfeil der rasche Witz.

9 Hagen erst: „Was haben die Märchenprinzen es gut!
Wo so ein schmucker Junge den Schritt in die Fremde tut,
Gleich nimmt ihn unter die Flügel eine der holden Feen
Und läßt ihn alle Wunder wie pures Kinderspiel bestehn.

10 Sie zaubert ihm die Feinde zu hartem Kieselstein,
Trägt ihn auf Windesschwingen von der Donau an den Rhein,
Und mit Zwölfmännerstärke begabt sie ihn im Streit:
Es geht doch nichts darüber, hat einer eine Fee gefreit!"

11 „Aus Neid, erwidert Walther, schossest du den Bolz,
Weil du mußt ewig bleiben ein armer Hagestolz.
War sonst schon deine Miene so grimmig und so rauh,
Mit der neuen Zierde nimmt dich gewißlich keine Frau."

---

7. Die Anerkennung der Heldentüchtigkeit Walthers ist in Hagens Munde das höchste Lob, das ihm zuteil werden konnte.

9. Bei Eckehard, der nach beendeter Kampfschilderung im Eilschritt dem Schlusse zudrängt, ist der Neckkampf ersichtlich übers Knie gebrochen.

10. Wie die Hilde der Hiadningensage.

11. Das Wort „Hagestolz" ist vermutlich gleichen Stammes wie „Hagen".

12 Zum anderen zielt Hagen: „Ein Jäger ging auf die Pirsch,
Er ging nicht Eber jagen, er jagte sich den Hirsch,
Denn Handschen mußt' er haben aus seinem weichen Fell;
Mit Wolle ausgefüttert der rechte hängt ihm am Gestell.

13 Nun rennt das Volk zusammen, ein jeder will es schaun,
Das Abbild jener Rechten, die einst so stark gehaun;
Selbst vor dem Futterale der vielbesungenen Faust
Den Gaffern über den Rücken es noch gruselnd läuft und graust."

14 Zurück gibt ihm der Waske: „Die Hirschjagd lob' ich mir;
Über dem Wasgenwalde steht kein Jagdrevier.
Fast klingt's wie eine Sage, was man von ihm preist:
Ich hörte von einem Eber, den hatten zwölf Jäger eingekreist.

15 Sie meinten ihn zu stechen, da stach er ihrer zehn
Und ließ die andern beiden mit wunden Gliedern gehn.
Da schwören diese Jäger ab den Eberschmaus,
Als sie trüben Mutes am Abend ritten still nach Haus.

16 Dort ließen sie sich kochen einen dicken Hirsenbrei.
Wie beißt sich der so milde! so riefen aus die zwei;
O daß doch in Walhalla statt an Eberspeck
Die Helden sich erlabten an süßem Brei mit Brocken Weck!"

17 Noch einmal füllt den Becher Herrichs Töchterlein,
Noch einmal legt die Lanze zum Stoße Hagen ein.
„Weh, ruft der greise Vater, wie ist mein Sohn verkehrt!
Verspielte mir in der Fremde das ehrwürdige Ahnenschwert!

18 An verkehrtem Beine trägt er ein Ding, fast größer nicht
Als wie ein Fleischermesser, mit dem man Kälber sticht.
Das Blatt läuft in die Krümme, stumpf ist die hintere Wand,
Das einscheidige Eisen zieht er mit der linken Hand;

19 Die Rechte läßt er feiern; sitzt er mir beim Mahl,
Tastend führt die Linke zum Munde den Pokal.
Links prügelt er die Knechte, links schneidet er das Brot,
Es macht der Teufelsjunge mir alle gute Sitte tot.

---

12. V. 1426: Quorum de corio w a n t i s sine fine fruaris. Beda, vita St. Columbani 15: Tegumenta manuum, quae Galli wantos vocant.

20 Das Hofgesind natürlich folgt dem neuen Brauch;
Ist links der Herr geworden, werden links sie auch,
Und wer noch mit der Rechten sein Weib umarmt und drückt,
Als ein Hochverräter er alsbald den Galgen schmückt."

21 Walther zahlt ihm wieder: „Die linkische Manier
Hast du fein getroffen! Auch das ist keine Zier,
Wenn ein junger Degen mit einem Auge schielt
Und von der Seite lauert, wenn er im Hof dem Volk befiehlt.

22 Wem der Querblick gelte, niemand weiß es recht;
Es kommt die Magd gesprungen, wenn er winkt dem Knecht;
Und glaubst du, daß er ziele hoch oben auf den Aar, —
Aus dem Kirschbaum purzelt ein getroffenes Spatzenpaar."

23 Mit solchen Hieben nahmen die Helden sich aufs Korn,
Der schneidige Aquitaner den spitzen Hagedorn,
Und in des Bechers Blute erneuert ward der Bund:
Sie blieben gute Freunde lebelang seit dieser Stund'.

24 Dann hoben sie Herrn Gunther aufs Roß, es tat ihm schlecht,
Er hing auf seinem Rücken schößlings, wie ein Knecht.
Schnell reichten sich die Freunde die Hand noch einmal stumm
Und warfen ihre Rosse zum Scheiden kurzerhand herum.

25 Sie zogen ab, die Franken nach Worms in ihre Stadt,
Gen Aquitanien Walther. Die Fahrt ging gut und glatt,
Und groß war das Gepränge, mit dem man ihn empfing,
Noch herrlicher die Hochzeit, die er mit Hildegund beging.

26 Wie er darnach als Herrscher der Jahre dreimal zehn
Gewaltet seiner Völker, was mehr von ihm geschehn,
Daß seinem Ruhmeskranze stets frisch der Lorbeer blieb,
Und sich ins Herz der Menschen sein Name unvergeßlich schrieb, —

---

23. V. 1443:
His dictis pactum renovant iterato cruentum.
Sie erneuern ihren Freundschaftsbund unter Blut und Wunden.

27 Ich kann es euch nicht melden, weil hier der Griffel steht.
— Wer immer diese Blätter aufmerksam lesend dreht,
Verzeihe, wenn die Grille, anstatt zu singen, zirpt
Und mit rauher Stimme die Weise des alten Sangs verdirbt!

28 Solang er hockt im Neste, wagt nicht hohen Flug
Der Vogel, weil die Schwingen ihm sind nicht stark genug.
Bedenk es, und von Walther das Lied nimm, wie es ist:
Uns gnädig stets behüte der liebe Heiland Jesus Christ!

---

27. Der Dichter, der am Schluß wieder furchtbar eilt, wendet sich, wie er begonnen, an die Klosterbrüder und bittet um Nachsicht für seine Dichtung.

Haec quicunque leges stridenti ignosce cicadae
Raucellam nec adhuc vocem perpende sed aevum
Utpote quae nidis nondum petit alta relictis.
Haec est Waltharii poesis. Nos salvet Iesus.

„Hie hât daz maere ein ende: daz ist der Nibelunge liet.“

Walthers Heimkehr.

Nach den Bruchstücken des mhd. Waltherliedes.

Sie zogen ab; die Franken im Abenddämmerschein
Still und ungesehen in ihre Stadt am Rhein;
Gen Aquitanien Walther. Nach solchen Tages Last
Hunger, Müde, Schmerzen zwangen ihn zu früher Rast.

Und sieh! am nächsten Morgen, als neu die Fahrt begann,
Da sprengten auf der Straße wohl sechzig Reiter an;
Voraus auf hohem Rosse Herr Volker von Alzey:
Ihn sandte König Gunther, daß er des Weges Führer sei.

Wie ward den Königskindern das Herz da froh und leicht!
Volker und seinen Mannen zum Willkomm ward gereicht
Des Hunnenweines letzter köstlich duftender Rest;
Auch Hildegunde grüßte die Recken auf das allerbest.

„Nun helft mir, sprach da Walther, und nehmt es freundlich wahr,
Daß wir nicht irre fahren und stürzen in neue Gefahr!
Wir müssen hin nach Langres, da sitzt der Vater mein."
Darauf der kühne Volker: „Des will gewiß ich Hüter sein.

Doch wie wir anders ritten, — am liebsten rat' ich dies,
Daß man Metz, die Feste, zur Seite liegen ließ.
Wenn sie dich reiten sähen, sie nähmen's gründlich quer:
Ortwin, Gamelos Neffe, hat manchen Mann und manchen Speer."

Und nach des Spielmanns Rate aus Ortwinens Land
Eilten sie gen Süden und mieden Widerstand.
Volker, der viel kühne, nach seines Herrn Geheiß
Diente den edlen Gästen auf der Fahrt mit großem Fleiß.

Die schwer beladenen Säumer, die goldgefüllten Truh'n,
Sie ließen an den Wegen nur schwer die Räuber ruhn.
Man sah sie wie die Wölfe stets lauern im Versteck:
Doch die fränk'schen Speere hielten sie in Furcht und Schreck.

Schon ließ man weit im Rücken das feindlich drohende Metz,
Schon beginnt sich zu entwirren der Quellen und Flüsse Netz,
Und fern im blauen Schimmer winkt schon das Heimatland,
Da werden schnelle Boten an Alfhers Hof vorausgesandt.

Wie scholl da lauter Jubel, als man die Mär vernahm!
Mit einem Zauberschlage ist verlöscht der Gram,
Der bergehoch belastet des greisen Vaters Haupt,
Der ihm gefurcht die Wangen und nagend ihm den Schlaf geraubt.

Frau Hilden in ihrem Herzen so hoch die Wonne schwoll,
Daß sie aus ihren Augen in Strömen überquoll
Und wie ein Maienregen tropft' in ihren Schoß.
An Alfheres Hofe war die Freude mehr als groß.

Da regt aus freien Stücken die Hände das Ingesind;
Sie gehen nicht, sie laufen; sie fliegen wie der Wind;
Sie fegen Stall und Kammer, sie schmücken Hall' und Saal,
Sie rüsten in der Küche mit vollem Fleiß das Freudenmahl.

Der König ruft den Mannen: „Was zögern wir noch lang'?
Auf, reiten wir entgegen zu ziemendem Empfang!
Wer mir zu Dank will dienen, zieh an das Feierkleid,
Schon sind die lieben Kinder unsern Burgen nicht mehr weit."

Und ein hundert Ritter er aus den besten kor,
Die ritten mit ihm den Gästen entgegen vor das Tor.
Auch Frau Hilde sandte aus ihrer Frauen Kreis
Sechzig der allerschönsten in Gewändern schimmernd weiß.

Wie herrlich sie empfingen das liebe Kinderpaar,
Dies euch auszusagen braucht es wohl ein Jahr.
Hell läuten alle Glocken, des Volkes Jubel schallt,
Von Heilruf und von Jauchzen ganz Aquitanien widerhallt.

Vom Tore bis zum Schlosse wogt ein Menschenmeer;
Sogar die Kranken lassen heute die Betten leer.
In den Fenstern, auf den Zinnen da stehen sie zu Hauf,
Hoch schwingen da die Mütter die Kinder in den Armen auf.

Jeder will ihn sehen, den Helden auserkoren,
Den man in fernen Landen längst schon gab verloren;
Und sie, die sich so lieblich ihm an die Seite schmiegt,
Die Lilie, die so milde das edle Haupt zum Gruße wiegt.

Das Umhalsen und das Küssen, fast ging es über Maß;
Des Essens und des Trinkens darüber man vergaß.
Weit war die Königshalle, doch heut ist sie zu eng,
Von Verwandten und von Freunden hört nicht auf das Gastgedräng.

Der Tag verrauscht in Freuden; die Ruhe kehrt zurück.
Nun wird den Kindern mählich bewußt das neue Glück:
Sie müssen ja erst lernen, wie Mutterpflege tut,
Wie sich im Vaterhause so wohlig und so sicher ruht.

Alfher kann die Augen an dem Heldensohn
Satt genug nicht weiden. Mehr als zehnmal schon
Ließ er sich berichten die Taten groß und klein,
Die er getan bei Etzel, die er gefrommt am Wasgenstein.

Den Preis schön Hildegundens, bald singt ihn jung und alt;
Der Liebreiz ihrer Schöne tut jeglichem Gewalt,
Doch mehr noch ihre Milde; sie war der Zauberring,
Mit dem sie alle Herzen in Lieb' unwiderstehlich fing;

Zumeist die Mutter Walthers; wie ein Kind so traut
Herzte sie und küßte des Sohnes liebe Braut
Und gab ihr Hofgesinde: die schönsten Mägdelein
Die mußten ihr fleißig dienen und alle Tage bei ihr sein.

Mit ihnen ging sie sitzen in ihre Kemenat,
Zu wirken mit den Guten schöne Ritterwat.
Sie faßten sie mit Borden von Gold und Silber ein,
Man sah darauf noch blitzen manchen farbigen Edelstein.

Das schönste der Gewande Hildegund alleine wob,
Darein sie wirkt' in Bildern ihres Herrn und Bräutigams Lob,
Wie ihr gedient der Edle so ritterlich und zart,
Wie er mit starkem Arme vom Feinde sich erstritt die Fahrt.

Gedenkt sie jener Tage, wie bebt ihr dann die Brust!
Wie leuchten ihre Augen, wie hüpft ihr Herz in Lust!
Ans Fenster muß sie eilen, ihn im Hof zu sehen:
Begegnen sich ihre Augen, ist ihnen beiden lieb geschehen.

Von Wunden und von Mühen, wie bald sind sie gesund!
Daß nun nicht Minnesehnen euch macht die Herzen wund, —
Was säumet ihr noch länger? Die Hochzeit ist bestellt,
Schon sind, zum Fest zu laden, Boten entsandt in alle Welt.

Die ersten hieß man reiten in König Herrichs Land;
Sie machten zu Kabillone vor allem Volk bekannt,
Entrissen sei den Hunnen die Perle von Burgund,
Es wolle mit Herrn Walther Hochzeit machen Hildegund.

Andere, die man sandte, ritten an den Rhein,
Sie luden König Gunther, sie luden Hagen ein.
Mit ihnen zogen die Mannen Volkers wieder nach Haus;
Er selber blieb: der Sänger fehlt nicht gern beim Hochzeitsschmaus.

In Kielen fuhren andre, mit Segeln und mit Mast,
Aus Engelland die Fürsten lud man her zu Gast.
Dietrich, den jungen Vetter, man in Lombarden fand,
Mit ihm ward geladen der alte Meister Hildebrand.

Selbst den König Etzel mit nichten man vergaß,
Doch ob er auch gekommen, andre fraget das!
Ich wähn', ihm ward verleidet Walthers Würzewein;
Lebt' er noch, so ließ er die Fahrt zur Hochzeit füglich ein.

Die Boten waren eilig und übten ihre Pflicht.
Derweilen am Hof zu Langres müßig war man nicht.
Achtzig Werkgesellen wirkten Tag und Nacht
Gestühl' und auch Gezelte: man sparte daran keine Pracht.

Die Jäger mußten pirschen auf Eber, Hirsch und Reh,
Die Fischer warfen die Netze in Flüsse, Teich und See,
Und sieh! als Wald und Wiese ein grüner Teppich lag,
Und die Bäume sich belaubten, erschienen war der Hochzeitstag.

An heil'ger Mahalstätte da traten in den Kreis
Walther und Hildegunde. Ein ehrwürdiger Greis
Sprach den frommen Segen, der das Bündnis weiht:
Den die Väter schworen, die Kinder lösten treu den Eid.

Dann ging im Festgepränge der Zug hinaus aufs Feld:
Da stehen Tisch' an Tischen, da reiht sich Zelt an Zelt.
Auf mehr als hundert Feuern der Bratspieß wird gedreht,
Der Schenken mehr als hundert schöpfen emsig Wein und Met.

Der Gäste Zahl und Namen, der Frauen Glanz und Zier
Die Sage hat verschwiegen. Die Märe endet hier.
Das ist das Lied von Walther: Er saß im Spanierland
Noch dreimal zehn der Jahre als König und Held mit starker Hand.

Erläuterungen zu den einzelnen Gesängen.

I.

1. **Die Hunnen.** Zahllose Scharen eines finnisch-mongolischen Volkes, das aus der Mitte Asiens gekommen war, brachen um 372 vom Ural her in Europa ein. Man nannte sie Hunnen. Sie waren von gedrungenem, starkem Gliederbau, aber von plumper Gestalt, wie roh zugehauene Holzklötze. Durch die Sitte, den Knaben gleich nach der Geburt die Wangen zu durchschneiden, war ihr Gesicht entstellt. Die Backenknochen standen vor, und die tiefliegenden kleinen Augen glichen feurigen Punkten. Mit der größten Häßlichkeit verbanden sie ungemeine Ausdauer und Abhärtung, so daß sie des Feuers und feinerer Nahrung entbehren konnten. Sie lebten von Wurzeln und Kräutern und dem halbrohen Fleische aller möglichen Tiere, das sie auf dem Rücken ihrer Pferde etwas mürbe ritten. Ihre Kleider waren von Leinwand oder Fellen von kleinerem Gewild. Mit gebogenen Mützen deckten sie den Kopf, mit Ziegenfellen die rauhhaarigen Beine; die unförmigen Schuhe hinderten sie am Gange. Deshalb waren sie zum Fußkampf untüchtig; an ihren häßlichen, aber ausdauernden Pferden hingen sie wie angewachsen und verrichteten auf denselben ihre gewöhnlichen Geschäfte. Keine strenge Königsgewalt band sie; in stürmischer Eile wählten sie ihre Führer aus der Zahl ihrer Häuptlinge; erst nachdem sie ein großes Reich gewonnen hatten, wurden ihre Chane dauernde Herrscher.

Der Schrecken ging vor den neuen Ankömmlingen her, und die Sage, daß sie Abkommen von gotischen Hexen, die in die Wildnis verstoßen waren, und von Dämonen der Wüste seien, flößte zugleich Abscheu und Schrecken vor den gräßlichen Gestalten ein. Ihre Wildheit kannte keine Grenzen. Auf ihren Eroberungszügen schleppten sie alles fort, was ihnen brauchbar schien oder ihren Augen gefiel, vor allem aber waren sie lüstern nach Gold und Silber, das sie in Unmengen raubten und erpreßten. Die von ihnen eroberten Städte, Dörfe und Weiler gingen meist in Flammen auf, und was ihr Kriegsschwert verschonte, Greise, Weiber und Kinder, verblutete unter dem Opfermesser.

Zwischen Wolga und Don stießen die Hunnen zunächst auf das Reitervolk der Alanen, die sie besiegten und zur Heerfolge zwangen. Im Jahre 377 warfen sie sich zwischen Don und Dniestr auf die Ostgoten, deren König Ermenrich (Hermannerich) in weit ausgedehnten Länderstrecken über germanische und slavische Völkerstämme herrschte. Der greise König, der dem Anprall der Hunnen nicht standzuhalten vermochte, stürzte sich verzweifelnd in sein Schwert; die Ostgoten kamen für lange Zeit unter die Botmäßigkeit der Hunnen.

Die Westgoten suchten sich zunächst gegen die Hunnen zu behaupten, zuletzt mußten auch sie weichen. Sie zogen über die steilen Höhen Siebenbürgens der Donau zu, um jenseits im oströmischen Reiche eine Zuflucht zu suchen. Die Hunnen aber machten zunächst an den Karpathen Halt; erst um 400 zogen sie weiter nach Westen und eroberten Dazien, dem sie allmählich Pannonien hinzufügten, und in diesen Ländern (Ungarn, Slavonien und Bosnien) haben sie bis zur Auflösung ihres Reiches Wohnsitze gehabt.

König Rua faßte die einzelnen Horden des Volkes zu einer Herrschaft zusammen. Nach seinem Tode (433) ging diese auf seine Neffen, die Söhne des Mundiuchus oder Mundzuc über, Attila und Bleda, die eine Zeitlang zusammenregierten, bis Attila seinen Bruder beseitigte und sich zum Alleinherrscher aufwarf (444). Unter seiner Herrschaft erreichte die Macht der Hunnen den höchsten Gipfel: sie erstreckte sich vom kaspischen bis zum baltischen Meere, von der Wolga bis zur mittleren Donau und umfaßte außer sarmatischen und slavischen Stämmen zahlreiche Germanenvölker: Ostgoten, Gepiden, Rugier, Heruler, Skiren, Sueben und wahrscheinlich auch Thüringer. Sie waren zu Tribut und Heeresfolge verpflichtet und sandten die jungen Männer ihrer edlen Geschlechter, halb als Geiseln, halb als Krieger und Leibwächter, an den Hunnenhof. In die inneren Angelegenheiten der unterworfenen Völker scheinen die Hunnen nicht eingegriffen zu haben; und so blieb die innere Entwicklung der Stämme ungestört.

Die Hunnen hatten zur Zeit Attilas durch ihre enge Verbindung mit den Germanen einen höheren Kulturgrad erreicht. Ihre Sitten nahmen ein mehr germanisches Gepräge an, und vollends die Hofhaltung Attilas glich weit mehr der eines germanischen Königs als eines Mongolenchans. So schildert sie der Oströmer Priskus, der 448 den Hof besuchte, und getreu hat auch die Sage Attilas und seines Hofes Bild uns aufbewahrt. In weiter Ebene zwischen Theiß und Donau lagen die stroh- und moosgedeckten Hütten des großen Fleckens um einen niedern Hügel, der den

Palast Attilas trug, — einen Komplex niederer Gebäude mit zierlich geschnitzten hölzernen Säulen und Bögen, umschlossen von einem Bohlenzaun, um den die Leibwache des Königs lagerte, Mannschaften aus allen unterworfenen Stämmen. Denn ein buntes Völkergewimmel erfüllte die Hofburg, und drei oder vier Sprachen schwirrten durcheinander, hunnisch, gotisch, lateinisch und griechisch. Lud der König seine Edlen zu sich, dann tafelte er mit ihnen in weiter, säulengetragener Halle, er selbst auf einem Ruhbette, rechts und links an einzelnen Tafeln die Gäste. In silbernen und goldenen Bechern boten ihnen die Mundschenken den Wein, auf silbernen Schüsseln wurde ihnen ein üppiges Mahl gereicht, dem Attila selbst dagegen auf hölzerner Platte nur Fleischgerichte, wie er denn auch nur aus einem hölzernen Becher trank und sich in allem sehr mäßig und einfach hielt. Ruhig und scheinbar teilnahmlos blickte er über die lachenden und lärmenden Gäste, jetzt wie immer ein König, der gewaltigste Herrscher vielleicht, den ein barbarisches Volk je hervorgebracht hat. Fremdartig, ein echter Mongole, stand er unter den hochgewachsenen, blonden Germanenfürsten, von kleiner Gestalt, breiter Brust, großem Haupte, kleinen Augen, spärlichem, schon ergrauendem Barte, stumpfer Nase, fahler Gesichtsfarbe. Aber würdevoll und gemessen war die Haltung, und scharf spähten die dunkeln Augen. Ein eiserner Wille verband sich bei ihm mit durchdringendem Scharfblick und hielt alle, die sich ihm nahten, in unbedingter Unterwürfigkeit; doch gerecht fand er als Richter den Spruch, mild zeigte er sich den Bittenden, gnädig den Unterworfenen. Den Gepidenkönig insbesondere und den Gotenfürsten Walamir ehrte er hoch, jenen wegen seiner festen Treue und Klugheit, diesen wegen seines offenen, liebenswürdigen und zuverlässigen Wesens. Sie waren Stützen seiner Herrschaft, wie Walther in unserem Gedichte eine Säule der Hunnenmacht genannt wird.

Als Attila seine Vermählung mit einem Mädchen feierte, das den deutschen Namen Hildiko führte, erstickte er an einer starken Blutung aus der Nase. Das Volksgefühl begnügte sich nicht bei dieser Tatsache: wenige Jahre nach seinem Tode ging die Sage, eine burgundische Königstochter habe ihn, um ihre im Kampfe gegen Etzel gefallenen Brüder zu rächen, nächtlicherweile mit dem Messer erstochen, — einer der Grundzüge der Nibelungendichtung.

Der Name des großen Hunnenkönigs, Attila, ist gotisch und bedeutet Väterchen; sein eigentlicher Name ist nicht überliefert. Die Sage gibt ihm zum Ahnherrn Budli — Botelung; sie bezeichnet sein Geschlecht als das der Budlungr oder Botelunge. Die Gemahlin, d. i. die Mutter

seines ältesten Sohnes, hieß Kreka, was im Munde der Germanen zu Herka oder Helche wurde. Das lateinische Gedicht nennt sie Ospirin, d. i. göttliche Bärin, — eine Benennung, die aus jener Version der Sage herzustammen scheint, die Attilas Gemahlin eine Tochter des Wilzinen-Königs Osantrix-Öserich sein läßt.

2. **Burgunden und Franken.**

Im 4. Jahrhundert saßen die Burgundionen hinter den Alemannen am oberen Main; im Jahre 406 brachen sie mit den Vandalen in Gallien ein und hausten daselbst noch 409. Daß schon damals König Gundicarius ihr Führer war, ist wahrscheinlich, 421 war er es sicher, als er in Gemeinschaft mit dem Alanen Goar in Mainz den vornehmen Gallier Jovinus zum Cäsar erhob. Als Jovinus schon im nächsten Jahre fiel und Honorius sich gegen die Westgoten den Rücken decken mußte, erhielten die Burgunden einen Teil von Gallien völlig abgetreten (413). Dies kann nur Germania prima gewesen sein; die südlichen Striche des Elsaß werden sie schon mit den Alanen vorher geteilt haben; neu hinzu erhielten sie die ihrem alten Gebiet zunächst liegenden Gegenden von Worms, Speier und Mainz, — während die Festung Mainz selbst noch wahrscheinlich in römischem Besitz verblieb. Von 413—435 scheinen die Burgunden sich in ihren Sitzen ruhig verhalten und die ihnen zugefallenen verhältnismäßig bedeutenden Reichtümer ruhig genossen, mit den Römern in gutem Einvernehmen gestanden zu haben. Im Jahre 436 machten sie einen Einfall in die römische Provinz Belgica, wurden aber von Aëtius zurückgeschlagen.

Um diese Zeit grenzte das hunnische Reich im Westen an das Gebiet der Burgunden am Main; denn die Skiren, Rugier und Heruler, die den Hunnen unterworfen waren, hatten die verödeten Sitze der Alanen eingenommen. Das Reich Gunthers stand der Ausbreitung der hunnischen Macht bis zum Rheine im Wege. Daher war der Kampf zwischen Hunnen und Burgunden unvermeidlich; daß er bereits 437 erfolgte, scheint das Werk des Aëtius gewesen zu sein, der mit dem hunnischen Hofe in Verbindung stand und dem die Burgunden auf gallischem Boden unbequem zu werden anfingen. Der Zusammenstoß erfolgte östlich vom Rhein, wahrscheinlich an der Grenzscheide der beiden Reiche. Der Geschichtschreiber Prosper Aquit. berichtet: Huni eum (Gundicarium) cum populo ac stirpe deleverunt; und ein anderer Schriftsteller beziffert die gefallenen Burgunden auf 20 Tausend. Beide Nachrichten mögen wohl übertrieben sein; das burgundische Königsgeschlecht finden wir noch über ein Jahrhundert fortgesetzt, und die Reste der burgundischen Streitmacht

sind stark genug, sich wenige Jahre später die Länder am Jura und Lemannischen See sowie das allobrogische Gebirgsland (Savoyen) zu erobern und ein neues burgundisches Reich vom Mittelmeer bis zu den Vogesen zu gründen. Nur die eine Tatsache ist unzweifelhaft richtig: das burgundische Reich am Rhein und Main war zerstört, und der glorreiche König Gundicar, der zuerst auf römischem Boden ein germanisches Reich aufzurichten und ein Menschenalter hindurch zu behaupten vermocht hatte, war im Kampfe mit den Hunnen nebst einem großen Teile seiner Geschlechtsgenossen gefallen.

Die Sage stellt an die Spitze des burgundischen Königsgeschlechts Gibica — Giebich (Giuki, Gifica), und die burgundische Gesetzsammlung (5. Jahrh.) tut dasselbe. Wenn er der Geschichte angehört, so muß er spätestens im 4. Jahrhundert gelebt und entweder in der östlichen Heimat der Burgunder zwischen Oder und Weichsel oder auf ihrem Wanderzuge geherrscht haben. In dem agſ. Liede: „Des Sängers Weitfahrt“ (7. Jahrh.) wird er unter den Volkskönigen des germanischen Ostens aufgeführt, während der Sänger an einer späteren Stelle die Burgunden am Rheine kennt und singt: „Ich war bei den Burgunden, wo ich einen Armring empfing; dort gab mir Gunther das ergötzliche Kleinod als Lohn des Gesanges.“

Eckehard läßt die zu Worms residierenden Könige Franken sein, trotz ihrer burgundischen Namen, und er konnte sie nicht anders auffassen, weil die Erinnerung an ein burgundisches Reich am Rheine seiner Zeit längst entschwunden war und die Franken selbst die Könige Giebich und Gunther in die Reihe ihrer Vorfahren aufgenommen hatten, obschon sie nicht die unmittelbaren Nachfolger der Rheinburgunder waren. Die Gegenden, die diese einst am Rhein und Main besessen hatten, fielen zunächst den Alemannen zu und kamen erst nach 496 an die Franken. Das Burgundenreich im Südosten Galliens ging unter Chlodwigs Söhnen im Frankenreiche auf, welches zuletzt auch das Westgotenreich diesseits der Pyrenäen aufsog.

3. **Attilas Kriegszug in den Westen.** Dieser Bericht trägt alle Zeichen der Unwahrscheinlichkeit an sich, so geschickt sie auch der Dichter zu verbergen sucht. Die Sage überlieferte, daß Hagen und Walther in früher Jugend als Geisel an den Hof Etzels gekommen, dort eine Zeitlang Kriegsdienste getan und dann entflohen seien, und daß Walther bei seiner Flucht eine königliche Jungfrau vom Hofe entführt und gegen die Verfolger wunderbare Taten verrichtet habe. Der Anlaß dazu, wie die Geiseln zu den Hunnen gekommen, war nicht überliefert; den Dichter genierte dieser Mangel; um die Handlung, deren Verlauf zu

entwickeln er sich vorgesetzt hatte, von einem festen Punkte ausgehen zu lassen, trug er keine Bedenken, die Überlieferung aus seiner Dichtergabe zu ergänzen. Seine Geschichtskenntnisse waren ihn dabei nicht hinderlich. Die Ungarn, die seiner Zeit soviel zu schaffen machten, galten als Nachkommen der Völker, die ehedem dieselben Wohnsitze inne hatten: der Avaren, die ihrerseits mit den Hunnen zusammenflossen, und aus dieser Auffassung konnte von einer tausendjährigen Herrschaft dieses Volkes in Europa gesprochen werden. Von den Hunnen der Völkerwanderung wußte man freilich nicht mehr, als was im Volksgesang fortlebte, und selbst die bedeutendste Kriegstat des Königs Etzel, sein Zug in den Westen Europas, war in die Sage übergegangen. An den Zug Attilas vom Jahre 451 knüpft unser Dichter an, — denn von einer zweiten Westfahrt wissen wir nichts. — Der Zug richtet sich zunächst gegen die Franken, deren Herrschaft am Mittel- und Oberrhein als schon bestehend gedacht ist, wie etwa unter den Nachfolgern Chlodwigs. Etzels Zug von 451 war nicht gegen die Franken gerichtet; ein Teil des Stammes kämpfte sogar auf seiten Etzels als Hilfsvolk: das war aber für den Dichter gleichgültig. Die Kriegsfahrt Etzels genügte zur Erklärung, daß der in Worms residierende Frankenkönig genötigt ist, von Etzel den Frieden zu erkaufen und zu dessen Bekräftigung ein Unterpfand zu geben. Damit die diesem Zweck dienende Vergeiselung Hagens begründet erscheine, läßt der Dichter den Erben Giebichs zur Zeit des Hunneneinfalls ein Kind sein, das der Mutterpflege noch nicht entbehren kann. — Der Kriegszug Etzels aber war nicht am Rhein stehengeblieben; er war — das wußte man noch — in Gallien eingedrungen. Das bot dem Dichter Anhalt genug, die weiteren Vergeiselungen, die er für seine Geschichte brauchte, unmittelbar anzuschließen, indem er sich die Völkerverhältnisse Galliens zurechtlegte, wie sie kurz vor der Karolingerzeit gewesen waren: im Südosten die Burgunden, zwischen Garonne und den Pyrenäen Westgoten. Also geht der Zug von den Franken weiter gegen die Herrscher dieser Lande, die sich ebenso beeilen, den Frieden zu erkaufen und ihre Kinder als Geiseln zu stellen, Alfhere in Aquitanien seinen Sohn Walther, Herrich von Burgund seine einzige Tochter und Erbin Hildegund. Schwerlich wußte die Quelle, aus der Eckehard den Sagenstoff schöpfte, die Herkunft der von Walther aus dem Hunnenlande entführten Jungfrau anzugeben; nachdem sie aufgehört hatte, König Hagens Tochter zu sein, war kein fester Platz für sie übrig. Eckehard versetzt sie in das Burgundenreich und gibt ihr einen König Herrich zum Vater, weil diese Heimat sich am bequemsten seinem Plane einfügt.

Der in 65 Versen geschilderte hunnische Kriegszug zerlegt sich in drei Akte, die sich im ganzen gleichmäßig abwickeln, im einzelnen an Sonderzügen reich genug sind, um die Eintönigkeit und Magerkeit der Erfindung mit dem Schein des Mannigfachen zu verdecken. Der Frankenkönig läßt in Übereinstimmung mit den Großen seines Reiches die Hunnen gar nicht ins Land kommen; er gibt, ehe der Feind die Grenze überschreitet, seine Unterwerfung, zahlt die geforderte Abfindungssumme und stellt Hagen als Geisel. Burgund wird verheert, der Feind naht den Toren der Residenz, der bedrängte König schickt eine Gesandtschaft an Attila, die schon durch ihren Aufzug die Bereitwilligkeit zur Unterwerfung anzeigt; dann begibt sich Herrich persönlich in das Lager des Hunnenkönigs, erkauft den Abzug des Feindes mit ungezähltem Schatze und läßt seine Tochter als Geisel zurück: pulcherrima gemma parentum. Der Aquitanier Alfher versucht nicht erst Verhandlungen, er läßt, sobald die Hunnen einrücken, Bündnis anbieten und stellt seinen Sohn als Geisel. Die mittlere Schilderung ist am ausführlichsten, die dritte am kürzesten. Nachdem der Dichter seinen Zweck erreicht hat, d. i. nachdem die drei Hauptpersonen, von denen er singen will, in die Macht des Hunnenkönigs gebracht sind, läßt er die „Avaren", als ob das Unternehmen diesem einen Zwecke gegolten hätte, unverweilt nach Pannonien heimkehren.

4. **Hagen.** Eckehard stellt es als selbstverständlich hin, daß der Frankenkönig an Stelle seines jüngstgeborenen Erben Gunther den angehenden Krieger Hagen als Geisel stellt und dieser von Etzel angenommen wird; der Leser aber vermißt eine Erklärung. Stand Hagen in so naher Verwandtschaft zum Könige, daß er als dessen Vertreter gelten konnte? Wir wissen, daß die nordische Sage ihn in das Geschlecht der Giukunge stellt und einen Halbbruder Gunthers sein läßt; die deutsche Sage weiß davon gar nichts, sie kennt ihn nichts anders als Dienstmann. Oder will Eckehard die besondere Stellung Hagens durch den Hinweis auf die trojanische Abkunft begründen? — Hier ist eine Lücke in seinem Bericht, die sich im Verlauf der Geschichte recht fühlbar macht. Wenn der von Gunther beleidigte Hagen sich eigenhändig von der Verpflichtung lossagen kann, an der Bekämpfung mit Walther, für die er mit anderen Dienstmannen vom König auserwählt ist, teilzunehmen, während die übrigen unweigerlich auf Geheiß des Fürsten in den Tod gehen, so muß sein Verhältnis zum Königshause ein von dem der übrigen Mannen wesentlich verschiedenes gewesen sein. Das ergibt sich auch aus der langen Weigerung, die er den Bitten Gunthers später entgegen-

setzt, während, wenn er ein abhängiger Vasall des Königs war, ein Befehl oder eine Erinnerung an die Vasallenpflicht ausgereicht hätte, um ihn zur Hilfeleistung zu bestimmen. Die unklare Stellung, die Hagen in unserem Gedichte einnimmt, entspringt daraus, daß entweder Eckehard sein volleres Wissen absichtlich zurückhält, oder daß er die Sage auf dem Entwicklungsstande vorfand, wo die Gleichstellung des der Ursage angehörigen Högni Hagen, des Vaters der Hildegunde, mit dem Hagen der Nibelungensage zwar vollzogen, aber noch nicht so abgerundet war, daß beide Figuren sich vollständig deckten.

5. **Herrich** (Heriricus) ist ein unter Franken und Burgunden häufig vorkommender Name; sein burgundisches Königtum ist erdichtet.

Der Name seiner Tochter Hildegund, den Begriff des Kampfes zweimal enthaltend, ist für Heldenjungfrauen geläufig; in der Ursage heißt die Entführte einfach Hilde. Geschichtlich ist bezeugt, daß den von den Hunnen besiegten und infolgedessen vom Rheine verdrängten Burgunden Sabaudia = Savoyen überlassen wurde. Im Jahre 451 standen Attila auch Burgunden entgegen; 456 eroberten sie einen Teil Galliens und nahmen an einem Zuge der Westgoten gegen die Sueven in Spanien teil unter ihren Königen Gundiakus (Gundowech) und Chilperich, die beide aus dem Geschlecht Giebichs stammten.

6. **Alphere.** Der Vater des Helden Walther wird übereinstimmend mit allen anderen Berichten Alfher (d. i. Herr der Elfen) genannt. Als sein Reich wird Aquitanien genannt; er ist demnach als westgotischer Herrscher gedacht, obschon wir in der Reihe der westgotischen Könige weder einen Alfher noch einen Walther genannt finden. In dem mhd. Bruchstücke eines Waltherliedes wird Lengers (Langres) als seine Residenz genannt; bei Eckehard wird einer solchen keine Erwähnung getan.

Walther (Heer-Verwalter, Heerfürst) ist in allen mittelalterlichen Sagen als westgotischer Held gedacht. Nachdem der gallische Teil des Westgotenreiches dem Frankenreiche einverleibt worden war, konnte er auch Walther von Kêrlingen genannt werden. Aquitanien heißt in alten Glossen Wascônolant; diese Bezeichnung scheint mißverständlich mit Waskenstein (Wasgenstein) in Verbindung gebracht worden zu sein; wenn der Held im Nordischen af Wascôm benannt wird, ist es zweifelhaft, ob darunter Aquitanien oder der durch des Helden Kämpfe berühmte Wasgenstein verstanden sein soll.

In der Geschichte der Westgoten ist ein Walther nicht überliefert. Dagegen findet sich ein König dieses Namens bei den Longobarden. Im Vorwort zum Gesetzbuche des Königs Rothari (669) wird berichtet:

„Wacho heiratete des Herulerkönigs Tochter Siglenda; von ihr hatte er einen Sohn Walther; dieser herrschte nach seines Vaters Tode sieben Jahre. Nach Walther kam Audroin zur Regierung, der die Longobarden nach Pannonien führte." Paulus Diakonus setzt Walther als achten longobardischen König an; er nennt seine Mutter Salinga. Das Andenken an einen berühmten longobardischen Helden Walther hat sich in Italien erhalten; der Verfasser der Novaleser Chronik hat, was er von diesem wußte, auf den Westgoten Walther übertragen im Anschluß an die Dichtung Eckehards.

II.

1. Die fürstlichen Geisel am Hofe Etzels.

In unserer alten Dichtung ist die jedenfalls von den Ostgoten vermittelte Vorstellung herrschend, daß es an Etzels Hofe wie in der Burg eines mächtigen germanischen Volksfürsten zuging, und das Zeugnis des Priskus, der das Leben dort aus eigener Anschauung beschreibt, gibt dieser Vorstellung Berechtigung. Wenn der Fürst mit seinen Getreuen in der Halle beim Mahle sitzt, treten Sänger auf, welche die kriegerischen Taten des Königs in Liedern verherrlichen. „Auf den Sänger schauten die Gäste; die einen freuten sich über die Lieder, die anderen dachten an ihre Kämpfe und wurden begeistert; manche, denen durch die Zeit der Leib kraftlos geworden, brachen in Tränen aus." Genau so war es am Hofe des Westgotenkönigs Theodorich II., der während der Tafel nur solchen Gesang duldete, der lieblich ins Ohr fallend den Mut der Hörer zu tapferen Taten begeisterte. Nach dem Beowulfliede ertönte in der Halle des Dänenkönigs Harfenklang, und das Lied des Sängers hallte vor den Helden auf der Metbank.

In voller Übereinstimmung mit der Vorstellung von dem Hofleben Etzels steht die freundliche Aufnahme, welche die Geiseln bei den Hunnen finden. Etzel erweist den Jünglingen eine fast väterliche Zuneigung; sie müssen stets um ihn sein, und er weiht sie selber in alle Waffenspiele ein, wie sie für ihr Alter sich schicken, bis sie darin alle übertreffen. Die Jungfrau, die er in die Obhut der Königin gibt, weiß sich deren Zuneigung durch ihre Zucht und Kunstfertigkeit in vollstem Maße zu erwerben. Durch sie steigt sie zu dem Amte einer Schatzmeisterin auf, und es fehlt nicht viel daran, daß ihr Einfluß dem ihrer Herrin gleichkommt: sie kann schalten und walten ganz nach ihrem Gefallen.

Die ungewöhnliche Übertragung der Aufsicht über den königlichen

Schatz an ein junges Mädchen wird vom Dichter mit keiner Silbe begründet und gerade dieser Mangel ist geeignet, das Schatzamt Hildegundens als Zutat des Dichters zu verdächtigen.

Etzel reiht die jungen Männer, sobald sie in das Alter der Schwertreife eingetreten sind, unter seine Krieger ein und macht sie zu Feldobersten. Dies stimmt mit der Angabe des Nibelungenliedes, daß Hagen und Walther gemeinsam Kriegsdienst bei Etzel geleistet haben, überein; wir haben uns diesen nach dem Waltharius (V. 525 ff.) recht umfangreich vorzustellen, da Hagen die unwiderstehliche Tapferkeit seines Gesellen im Felde eingehend kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Dagegen widerspricht der Eckehardsche Bericht dem Nibelungenliede darin, daß Hagen **zuerst** die Flucht ergriffen haben soll, während er nach dem Liede von Etzel friedlich entlassen wird. Man hat diesen Widerspruch damit zu erklären versucht, daß man meinte, der Dichter der betreffenden Partie des Nibelungenliedes habe die Sage geändert, weil das spätre Auftreten Hagens am hunnischen Hofe mit einer vorgängigen Flucht nicht zu vereinbaren gewesen wäre. Da indes alle übrigen, die Walthersage berührenden Berichte von einer Flucht Hagens nichts wissen, ihn vielmehr noch nach dem Abzug Walthers bei den Hunnen verweilen lassen, ist wohl eher anzunehmen, daß Eckehard an dieser Stelle von der Überlieferung abweicht und nach dem Plane, den er sich für seine Arbeit entworfen hatte, abweichen mußte, um für die Aristie Walthers, die unmittelbar folgen sollte, freies Feld zu haben; sodann, weil Hagens Anwesenheit, als es sich um die Verfolgung Walthers handelt, notwendig den Gesellen in den Widerstreit der Pflichten versetzt hätte, die der Dichter an einer späteren Stelle wirksamer zu verwerten hoffte.

Ospirin, argwöhnisch wie alle Frauen, sobald ihr Interesse ins Spiel kommt, ahnt sofort, als Hagens Flucht bekannt wird, daß Walther dem Beispiele folgen wird; deshalb ist sie darauf bedacht, den Helden an den Königshof zu fesseln, und zwar durch das Mittel, auf welches die Frauen natürlich zuerst verfallen, durch eine **Heirat**, die Etzel dem jungen Manne anempfehlen soll. Aber was für eine Braut soll er ihm anbieten? Die Erklärer unseres Gedichtes sagen: eine Hunnin, die Tochter eines hunnischen Häuptlings, und sie stützen ihre Meinung auf V. 136: Elige de satrapis nuptam tibi Pannoniarum: Wähle dir eine Braut unter den Satrapen der pannonischen Lande. Die Benennung satrapa gibt keine Berechtigung zu dieser Erklärung. Eckehard verwendet das Wort in sehr verschiedener Bedeutung: V. 43 werden im Gegensatz zu dem voraufziehenden König die Unterfeldherren reliqui satrapae

genannt. V. 173: Ein satrapa meldet den Aufstand eines Volksstammes, ein Statthalter über ein Grenzland, Markgraf. V. 275: Walther gibt sein Festmahl: regi ac reginae, satrapis, ducibus famulisque. Hier folgen die satrapae in der Rangordmung gleich hinter den Königen und vor den duces; es können nur zur Heeresfolge verpflichtete Fürsten gemeint sein. Einmal (V. 371) wird Attila selbst, zweimal Gunther (573 u. 1129) satrapa betitelt. Bei dieser schwankenden Bedeutung des Wortes kann die hunnische Braut aus satrapa nicht gefolgert werden. Sachlich ist jene Deutung noch weniger begründet. Etzel war mit den Verhältnissen der Germanen vertraut genug, um zu wissen, daß Walther eine hunnische Frau vorzuschlagen, eine direkte Beleidigung gewesen wäre, da der Germane mit einer Nichtgermanin eine gültige Ehe nicht eingehen konnte. Außerdem wäre es für die Ruhe und Sicherheit des Königs weniger zuträglich gewesen, Walther in die Familie eines der zum Gehorsam gezwungenen Hunnenkhane zu verheiraten, als mit der Tochter eines der vielen unterworfenen Germanenfürsten, die mit ihren Familien vielfach in der Nähe Etzels lebten.

Man könnte mir entgegenhalten, daß Etzel selbst eine germanische Frau (Chriemhilde) gewählt hat; man bedenke aber, daß hier die Verhältnisse doch ganz anders liegen. Auch ist nicht zu übersehen, daß Chriemhilde der hunnischen Heirat aufs äußerste widerstrebt und sich nur zu ihr versteht, weil sie darin das Machtmittel zu finden hofft, ihren Racheplan zur Ausführung zu bringen.

Eckehard will den König nur ganz allgemein sagen lassen. „Wähle dir unter den unserer Oberhoheit unterstehenden Fürsten usw.“; daß es eine Hunnin sein solle, ist eine willkürliche Deutung seiner Worte.

2. Die Reiterschlacht.

Es ist ziemlich müßig, darüber zu streiten, ob die von Eckehard geschilderte Reiterschlacht in der ihm zu Gebote stehenden Überlieferung gegeben war oder von ihm selbst zugefügt worden ist. War sie überliefert, so war sei keinesfalls so gezeichnet, wie sie uns vorliegt; denn unser Dichter legt gerade an dieser Stelle eine Hauptprobe davon ab, wie er sein Vorbild Vergil, ohne in sklavische Nachahmung zu verfallen, für seine Schilderungen zu verwerten weiß. Die Einfügung der unter Walthers Führung geschlagenen Volksschlacht ist, wenn wir das Gedicht als Ganzes nehmen, nicht gerade unentbehrlich, aber künstlerisch wohl begründet und zweckmäßig; denn sie bereitet im Leser die für den Genuß der Einzelkämpfe, das Hauptthema der Dichtung, geeignete Stimmung vor; sie

zeigt die Heldentüchtigkeit Walthers, bevor sie an bestimmten Individuen sich erprobt, in einem allgemeinen Kampfe, und sie dient vor allem dem Kunstprinzip des Kontrastes, da unmittelbar an die Schlachtschilderung Walthers und Hildegundens Zwiegespräch, an das Getümmel des Kampfes das liebliche Idyll, sich anschließt.

Unverkennbar hat der Dichter Aen. XI 597 ff. zum Muster genommen: Die Trojaner zu Fuß, die Etrusker zu Pferde ziehen gegen Laurentum; auf der Gegenseite stehen die Rutuler und die latinische Reiterei unter der Führung der Amazone Camilla. Die Rosse schnauben dem Kampfe entgegen, das ganze Gefilde starrt in Lanzen. Als die beiden Geschwader auf Schußweite sich genähert haben, machen sie Halt; das Kampfgeschrei wird erhoben, man ermuntert die Rosse und beginnt, sich mit Wurfspeeren zu beschießen, die so dicht durcheinanderwirbeln, daß sie den Himmel verdunkeln. Darauf stürmt aus jeder Reihe ein Recke hervor, von trojanischer Seite Tyrrhenus, von der anderen Aconteus; ihre Rosse stoßen aneinander; Aconteus wird vom Rosse geschleudert und haucht das Leben aus, worauf die Latiner wenden und die Schilde auf den Rücken werfend zurückgehen. Die Etrusker folgen, und Asitas, der die erste Schwadron führt, ist schon nahe am Tore von Laurentum, als die Latiner Kehrt machen und nun ihrerseits die Trojaner zurücktreiben. Zweimal wiederholt sich dieses Schauspiel, jedesmal mit demselben Verlauf. Erst bei der dritten Attacke kommt es zu erbittertem Handgemenge, in welchem Camilla Wunder der Tapferkeit verrichtet und namhafte troische Helden tötet, bis sie zuletzt dem Geschosse des Aruns erliegt. Die Latiner werden in die Stadt getrieben.

Die Schilderung im Waltharius beginnt ziemlich übereinstimmend: als die Reiterheere auf Schußweite einander gegenüber sind, machen sie Halt, erheben das Kriegsgeschrei und beginnen sich mit Speeren und Pfeilen zu beschießen. In der weiteren Schlachtschilderung zeigt sich Eckehard im ganzen unabhängig von seinem Vorbilde. Sobald beiderseits die Geschosse vertan sind, stürmen die Reihen gegeneinander zum Nah- und Massenkampf: die Reiter streifen den Schild am linken Arm in die Höhe, um den Oberkörper zu decken und die Hand für die Zügelführung freizumachen; die Rosse stoßen gegeneinander, wobei das schwächere zu Boden geworfen wird. Viele Reiter kommen durch den Anprall des feindlichen Schildes zu Sturze usw. Mitten im Schlachtgewühl rast Walther mit dem Schwerte um sich, — er mäht alles vor sich nieder und noch über seine Schwade hinaus (ac limite pergens).

Die hunnische Reiterei schlägt den Feind aus dem Felde und erringt einen vollständigen Triumph.

Das Gemälde, das uns im Waltharius geboten wird, ist natürlich nicht Abbild einer altdeutschen Reiterschlacht; — die alten Deutschen lieferten (vor Heinrich I.) ebensowenig Reitertreffen wie sie den Feind aus der Ferne mit Pfeilen beschossen; man kann es aber auch nicht, obschon die römischen Farben dick genug aufgetragen sind, als Gemälde einer römischen Schlacht gelten lassen, da es eine Reihe von eigentümlichen Zügen enthält, die auf jene nicht passen. Viel eher darf man es als ein Zeitgemälde betrachten, als Bild einer der Reiterkämpfe, wie sie zur Zeit Eckehards von den Süddeutschland überflutenden Ungarn häufig genug geliefert wurden, und der Dichter, der eine Hunnenschlacht zu schildern hatte, brauchte nur ein in allgemeinen Zügen gehaltenes Bild eines solchen Kampfes zu entwerfen, um über seine Schilderung den Schein der historischen Treue zu breiten.

III.

1. Walthers und Hildegundens Unterredung.

Keine andere Szene unseres Gedichtes ist so vielfach mißverstanden worden wie Walthers Zwiegespräch mit Hildegunde. Die ein Liebesduett darin finden, haben nicht das mindeste Verständnis für die Denk- und Gefühlsweise des jungen Mönches, der mit peinlicher Ängstlichkeit alles vermeidet, was dem Begegnen der jungen Leute auch nur den Schein einer Liebesszene verleihen könnte. In entgegengesetzter Richtung geht die Ansicht fehl, nach der die Unterredung zwischen Juno und Venus (Verg. Aen. IV 96 ff.) das Vorbild für unsere Szene gewesen sein soll; die Entlehnung von einzelnen Ausdrücken und Wendungen ist gewiß nicht zu leugnen, aber nicht besonders umfangreich; weiter aber ist eine Ähnlichkeit nicht vorhanden.

Ob der Zug, daß die Königskinder schon in frühester Jugend für einander bestimmt worden sind, echt oder unecht ist, — der Dichter hat ihn vortrefflich zu verwerten verstanden; der Väter Eid und Bestimmung ist der feste, sittliche Untergrund, auf dem er sein köstliches Gemälde aufbaut.

Walther trifft da, wo er Etzel sucht, wider Erwarten Hildegunde ganz allein. Sofort begreift er die Gunst des Augenblicks und ist entschlossen, sie zur Verwirklichung des Planes, den er schon lange mit sich herumträgt (V. 144), auszunützen. Sein Plan geht dahin, in die Heimat

zurückzukehren wie Hagen; da aber durch der Väter Eid sein Los an das Hildegundens ein für allemal gebunden, ist die Heimkehr ohne diese zwecklos. Es handelt sich also für ihn darum, die Jungfrau in seinen Plan einzuweihen, ihre Einwilligung in die gemeinsame Flucht zu erhalten, sich ihrer Mitwirkung für die Vorbereitung derselben zu versichern. Ehe er in die beabsichtigten Eröffnungen eintritt, bereitet er die Jungfrau darauf, daß etwas Außerordentliches kommen wird, vor, indem er den Becher aus ihrer Hand annehmend, ihre Hand mit der seinen streift und drückt. Ähnlich handelt in der longobardischen Dichtung König Authari, der sich an den Hof des Bayernfürsten begeben hat, um die ihm zugesagte Braut Theudelinde unerkannt mit eigenen Augen zu sehen. Er gibt sich für einen Abgesandten Autharis aus, und als Theudelinde ihm, seinem Wunsche entsprechend, den Becher reicht, streicht er bei der Rückgabe desselben der Jungfrau verstohlen über Stirn und Wange. Beleidigt und beschämt vertraut Theudelinde ihrer Amme, was ihr von dem longobardischen Kriegsmann widerfahren ist, und diese klärt sie auf: „Der dich so anrührte, muß wohl der König und dein Bräutigam selber sein, sonst hätte er es nimmer gewagt.“ Authari wollte durch jene Berührung wohl die Aufmerksamkeit der Jungfrau auf sich lenken, damit sie später, wenn sie ihn als Bräutigam wiedersehe, wisse, wem sie daheim den Becher gereicht; meinetwegen sage man auch, er habe ihr sein Wohlgefallen oder seine Liebe zu erkennen geben wollen. Nur folgere man nicht daraus, daß auch Walther, indem er Hildegundens Hand flüchtig drückte, damit ein Zeichen seiner Liebe habe geben wollen.

Die Jungfrau ist von der ungewohnten Vertraulichkeit Walthers befremdet; sie steht vor ihm, sieht ihm fragend in die Augen, nicht mit verliebtem Blicke, sondern wie eine, die eine Erklärung des auffallenden Benehmens erwartet. W. reicht den geleerten Becher zurück und beginnt: „Schon so lange Zeit tragen wir gemeinsam das Los der Verbannung, und doch sind wir nicht unwissend dessen, was die Väter über unsere Zukunft untereinander ausgemacht haben: wie lange hehlen wir das mit schweigendem Munde?“ Der Dichter schickt diesen Worten voraus: Provocat tali sermone puellam: er will das Mädchen reizen, ihre Gesinnung zu offenbaren, d. h. ob sie des Schwures der Väter gedenkt und zur Einlösung desselben geneigt ist. Wie kann Hildegunde die schlichten, ernsten Worte als Spott (per ironiam dicta) aufnehmen? Ich denke, das muß sie; denn daß Walther die Flucht im Sinne hat und an die Ausführung des Beschlusses der Eltern in der Heimat denkt, davon weiß sie noch gar nichts; sollten aber die Worte auf eine Ver-

mählung in ihrer gegenwärtigen Lage hindeuten, so muß sie dieselben als Ironie auffassen, weil sie weiß, 1. daß ihre Verbindung mit Walther am Hofe Etzels, an sich undenkbar, der Absicht der Väter durchaus widerspräche; 2. weil sie, die Vertraute der Königin, weiß, wie lebhaft Walther die ihm angetragene Vermählung abgewehrt und Wunsch und Willen, unvermählt zu bleiben, betont hat. Daher gibt sie, sobald sie sich der unerwarteten Eröffnung Walthers gegenüber gesammelt hat, zur Antwort: „Warum heuchelt deine Zunge, was du in innerster Seele verwirfst, — warum redest du mir etwas vor, was du doch aus ganzem Herzen verschmähst; sit veluti talem pudor ingens ducere nuptam: als wäre es eine ungeheure Schande, ein Mädchen wie mich als Braut heimzuführen." Diese Worte schließen sich unmittelbar an damnas, refutas an: ich weiß ja wohl, wie weit du den Gedanken an Vermählung verabscheuest, aber so ungeheuer brauchtest du dich keineswegs zu schämen, wenn du mich heimführtest.

Vir sapiens contra respondit et intulit ista. Walther versteht den Vorwurf gleich und beruhigt sie mit den Worten: „Fern sei, daß ich mir Scherz oder Spott erlaubte! Du bist mit deiner Vermutung auf verkehrtem Wege; komm zu dir, und du weißt, daß ich durchaus nicht verstellten Sinnes geredet habe; glaube, daß weder Vorspiegelung noch Falschheit im Spiele ist. Wir sind hier ganz allein, und wüßte ich, daß du mir willfährig bist und gegen meine geheimen Anschläge in allem die Treue wahrtest, so wollte ich dir alle Geheimnisse des Busens eröffnen." Walther will, ehe er seinen Plan offenbart, versichert sein, daß ihm Hildegunde einen willfährigen Sinn zuwendet (te mihi promptam impendere mentem), d. h. daß sie mit ihm zu fliehen bereit ist; atque fidem votis servare per omnia cautis: daß sie die geheimen Wünsche und Anschläge, die er ihr offenbaren will, in allen Teilen treu für sich hält und befolgt. Der Plan der gemeinsamen Flucht, — das sind seine mysteria cordis.

Jetzt ist Hildegunden klar geworden, daß Walther ein hochwichtiges, für ihr Leben entscheidendes Unternehmen im Sinne hat und sie zur Teilnahme an demselben aufruft. Daher sinkt sie zu seinen Knien nieder und spricht: „Wozu immer du mich rufst, mein Gebieter, ich folge gern; nichts soll mir über deine Befehle gehen." Und nun offenbart er ihr, daß er der Verbannung, des Lebens in der Fremde müde ist, daß er oft an die verlassene Heimat denkt und aus Sehnsucht nach derselben die heimliche Flucht sobald als möglich zu bewerkstelligen wünscht, und daß er sie nicht schon längst, wie er gekonnt, ausgeführt, weil ihm der

Gedanke schmerzlich war, daß Hildegunde dann allein zurückblieb. Bei dieser ohne jede Sentimentalität gegebenen Erklärung entringt sich dem Busen der Jungfrau die schmerzlich-ernste Versicherung: „Das ist mein wahrer Wille, dies mein Begehren: mein Herr befehle, aus Liebe zu ihm bin ich Glück oder Unglück zu tragen von ganzem Herzen bereit." Aus Liebe zu ihm!

Also doch eine Liebeserklärung? Nicht im vulgären Sinne. Sobald Hildegunde inne geworden ist, daß Walther in heiligem Ernste an das Bündnis erinnert hat, und Walther seinerseits versichert ist, daß die Jungfrau seinem Plane nicht entgegen sein wird, — von diesem Augenblicke an betrachten sich beide stillschweigend als Verlobte, wie die Väter angeordnet haben, und es bedarf keiner Liebeserklärung unter ihnen. Sie wissen, was sie als Verlobte einander schuldig sind. Darum sieht Hildegunde in Walther nicht den Liebhaber, sondern den Herrn und Gebieter, und wenn sie den Willen ausspricht, mit ihm Glück und Unglück zu teilen, so gibt sie damit nur der sittlichen Pflicht Ausdruck, von der einst die Germanenfrau beseelt war: laborum et periculorum socia.

Der weitere Verlauf der Unterredung betrifft die rein sachliche Darlegung der Vorbereitung und Ausführung des Fluchtplanes, und zwar zunächst die Waffenstücke, die Hildegunde von der königlichen Schatzkammer entnehmen soll. Imprimis galeam regis tunicamque trilicem assero, loricam fabrorum insigne ferentem diripe. — Auffällig ist neben dem Hauptverbum diripe das zweite Verb assero und der Subjektswechsel; wenn man an der gegebenen Lesart festhalten will, muß notwendig, wie in der Peiperschen Ausgabe, nach tunicamque ein Komma stehen und das folgende lorica tril. als Apposition zu tunica genommen werden, als erklärender Zwischensatz.[1] In der Verbindung galeam regis tunicamque ist regis Attribut zu beiden Substantiven; Helm und Panzer gehören zusammen, und wenn das eine Stück ein besonderes Kennzeichen an sich trägt, so muß das andere auch dieses Zeichen haben. Walther legt auf diese Rüststücke besonderen Wert, er fordert sie als ihm gehörig, und für Hildegunde genügt der Hinweis auf das insigne, um zu wissen, was er verlangt. Was aber war das insigne fabrorum? Das Panzerhemd, das Walther vor dem Schusse Randolfs rettet, wird Wielandia fabrica genannt; es galt also für ein

[1] Aen. III 467 setzt Äneas unter andern Siegespreisen aus: loricam consertam hamis a u r o q u e trilicem. Aus dieser Stelle mag das Attribut trilix bei Eckehard herrühren, auf das weiter kein Gewicht zu legen ist.

Werk Wielands, und war der Panzer ein solches, so war es auch der Helm. Für König Etzel hat Wieland weder Waffen noch Rüstungen geschmiedet, sondern nur für seinen Sohn Wittige; dieser aber, ursprünglich ein westgotischer Held, steht in der Sage bald auf der Seite Ermenrichs, bald auf der Dietrichs. Die Bruchstücke des ags. Waldere lassen Walther im Besitze von Wittichs Schwert Mimmink sein; ebendort wird seine Brünne als Erbstück Alfheres bezeichnet, — alles Umstände, die dafür sprechen, daß der von Walther begehrte Helm und Panzer mit anderen Schätzen Alfhers als Lösegeld in den Hunnenschatz gekommen ist, und wenn wir das annehmen, erklärt sich das assero unserer Stelle: Walther will die seinem Vater gehörigen, diesem von Wittich — direkt oder indirekt — überkommenen Rüststücke zurückhaben. Das Wielandwappen aber bestand, wie mhd. Gedichte angeben, in einer aus Gold gewirkten, Feuer oder Gift speienden Schlange (Drache); war die Brünne mit diesem Zeichen versehen, so muß auch der Helm dieses gehabt haben, ja noch eher als der Panzer; denn es war eben Sitte, daß die Wappen, bevor sie in den Schild aufgenommen wurden, am Helme getragen wurden, wie ja in unserem Gedichte Hagen dem Freunde vorhält, daß er ihn an seinem Helmzeichen notwendig erkannt haben müsse.

V. 282. Tu tamen interea mediocriter utere vino
Atque sitim vix ad mensam restinguere cura.

Was soll diese Mahnung? Fürchtet Walther, Hildegunde könnte des Guten zu viel tun? Man hat mancherlei zur Erklärung vorgebracht, aber nichts Stichhaltiges. Wenn die Warnung, auf die der sonst so kurz angebundene Dichter zwei ganze Verse verwendet, einen befriedigenden Sinn ergeben sollen, müssen wir auch hier zwischen den Zeilen lesen. Walther hat vor, dem Weine einen den Rausch fördernden Zusatz zu geben; ohne diesen Zwischengedanken enthielten seine Worte eine Beleidigung Hildegundens, — das kann man nicht einfach wegdeuteln.

2. Das Mahl.

Zur Schilderung des Festmahles hat Eckehard Züge verwendet, die der Beschreibung des Festmahles entnommen sind, das die Königin Dido zu Ehren des Äneas veranstaltet (I 367—642); einzelnes hat VII 175—183 die Bewirtung des Trojaners durch Euander geliefert; im Ganzen aber ist die Darstellung selbständig.

Walther verwendet auf die Zurüstung des Mahles großen Aufwand, V. 289—90:

V. 289: Waltharius magnis instruxit sumptibus escas;
Luxuria in media residebat denique mensa.

Hier geht die Kürze des Dichters in Dunkelheit über; zum Verständnis müssen wir die Vergilstelle, die er im Sinne hatte, herbeiziehen:

I 637: At domus interior regali splendida luxu
Instruitur mediisque parant convivia tectis.

Das Innere des Palastes wird mit königlicher Pracht ausgerüstet, das Mahl im Mittelsaale angerichtet. In media mensa bedeutet nicht, wie man fälschlich übersetzt, mitten auf dem Tische, sondern auf dem mittleren Tische, der die Ehrentafel vorstellte, an der der Sitz für den König (daher solium) bereitet war.

Für das Zeremoniell bei der Tafel, wenn man so sagen darf, hat der Dichter weder die Sitte des hunnischen noch die des oströmischen Kaiserhofes, sondern die Gepflogenheit der Karolingerzeit vor Augen. Nach Priskus (S. 67) speiste Attila allein an einer Tafel; auch der oströmische Kaiser verschmähte, Untergebene an seine Tafel zu laden; Etzel wählt aus seinen Gefolgsleuten zwei aus, die die Ehre haben sollen, an seiner Seite zu tafeln.

V. 297. Diversasque dapes libans conviva resudat.

Die Speisen, die aufgetragen werden, sind so mannigfaltig, daß die Gäste, wenn sie von allen kosten wollen, sich hart angreifen müssen.

v. 299. Atque exquisitum fervebat migma per auram.

Die Verbindung dieses Verses mit den beiden vorhergehenden zwingt, wenn man den Dichter nicht ungereimt schildern lassen will, unter migma eine Speise oder etwas zu den Speisen Gehöriges zu verstehen. Das Wort ist, — wie kurz vorher accubitus — der Vulgata entnommen: Iesaiae XXX 79 liest man: et tauri tui — commistum migma comedent etc.; an dieser Stelle bedeutet es gemengtes (aus verschiedenen Getreidearten zusammengesetztes) Futter. Im N. T., Ev. Johannis 19, 38 wird die Mischung von Myrrhen und Aloe, womit Joseph von Arimathäa den Leichnam des Herrn einbalsamiert, als migma bezeichnet. Aus dem biblischen Gebrauch des Wortes ergibt sich für unsere Stelle nur das eine: migma bezeichnet eine Mischung verschiedener Ingredienzien; welche kann Eckehard meinen? Das Prädikat fervebat gibt einen Fingerzeig: das Gemisch kommt vom Feuer, ist in heißem Zustande, dampft. Daß die Lesart per aurum unhaltbar ist, sollte jedem der gesunde Menschenverstand sagen; denn daß etwas, selbst wenn es glühend heiß ist, durch das Gold des Gefäßes, worin es sich befindet, hindurch glühen oder dampfen kann, ist die bare Unmöglichkeit. Die

Br. Hdschr. hat die allein richtige Lesart: per auram: das migma dampft durch die Luft, strömt dampfend Wohlgeruch aus und lockt zum Genusse, weil es aus exquisiten Stoffen zusammengesetzt ist. Die von W. Meyer zuerst gegeben Deutung: Sauce oder Brühe zur Würze der Braten, muß, solange keine andere, besser begründete Erklärung gegeben ist, angenommen, jede andere Deutung verworfen werden.

Mit V. 300 wendet sich der Dichter zu den Tischgetränken, vorausschickend:

Aurea bissina tantum stant gausape vasa:

„Nur goldene Trinkgefäße stehen auf dem Tafeltuch von feinem Linnen." (Der Peipersche Text hat statt bissima — bis sena, also gerade ein Dutzend goldene Becher!) Zu beachten ist, daß hier der Dichter wieder nur die Galatafel, an der Etzel sitzt, im Auge hat; die übrigen 100 Tische werden wohl etwas anders bestellt gewesen sein.

V. 301. Et pigmentatus crateres Bacchus adornat.
Bacch. pigmentatus = Wein, mit Honig und Gewürz angesetzt, Würzwein.

V. 302. Illicit ad haustum species dulcedoque potus:
„Das Gewürz und die Süße des Getränkes reizt zum Schlürfen."

Der Dichter verwendet in der Schilderung des Mahles drei Verse auf die summarische Angabe der Speisen, drei auf die Getränke und schließt das Bildchen ab mit den Worten:

Waltharius cunctos ad vinum hortatur et escas.

3. Das Trinkgelage.

Im Palaste der Königin Dido werden, nachdem das eigentliche Mahl beendet ist, große Mischgefäße mit Wein aufgesetzt; die allgemeinere lebhafte Unterhaltung der Gäste beginnt und dazwischen wird getrunken. Die Königin läßt sich eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Trinkschale mit Wein füllen, erhebt sich, und als die nötige Ruhe eingetreten ist, läßt sie sich vernehmen: „Jupiter, du Beschützer des Gastrechts, laß diesen Tag den von Troja kommenden Tyrern ein Freudentag, uns und den kommenden Enkeln ein Tag froher Erinnerung sein!" Dann bringt sie die übliche Götterspende, nippt an der Schale, um sie darauf an Bitias zum Austrinken zu geben; und alle Gäste folgen und nehmen den bei einem Toast üblichen Trunk. Ganz anders geht es in der hunnischen Festhalle zu. Walther tritt vor den König und spricht: „Darin laßt, ich bitte, jetzt Eure Gnade hervorstrahlen, daß Ihr Euch selber und die

übrigen fröhlich macht!" Und zugleich reicht er dem König einen kunstvoll gearbeiteten vollen Humpen[1] dar, den jener gnädig annimmt und in einem Zuge leert, — worauf er die Festgenossen auffordert, ihm alle nachzukommen. Mit dem Vortrunke Etzels ist das Gelage eröffnet; nun haben die Schenken es eilig, die leeren Becher in Empfang zu nehmen und wieder zu füllen und neuen Stoff anzuholen. Da der König und der Gastgeber dazu ermuntern, entbrennt allgemeiner Wetteifer. Bis in die späte Nacht setzt sich das Trinkgelage fort; wer sich davonstehlen will, den hält des Wirtes freundliches Wort zurück. Der Zweck wird erreicht, die Gäste werden zuletzt von Trunkenheit und Schlaf vollständig überwältigt.

Trotz der Vergilschen Flicken, die der Dichter zur Ausschmückung verwendet, ist seine Schilderung durchaus selbständig und ein Glanzstück seiner Kunst, das man vergebens zu einer Kopie herabzusetzen unternommen hat.

IV.—V.

Die Kämpfe am Wasgenstein.

1. Zahl und Behandlung.

Es ist undenkbar, daß die 11—12 Einzelkämpfe, wie der Waltharius sie bietet, in der Quelle Eckehards, mochte diese nun sein, welcher Art sie wollte, enthalten waren; zum höchsten dürfen wir annehmen, daß einzelne hervorragende Helden namhaft gemacht und etwa ein paar Glanzpunkte bezeichnet waren, während alles übrige in einem summarischen Bericht zusammengedrängt war. So blieb der Erfindungsgabe des jungen Dichters ein weiter Spielraum, und es ist erstaunlich, mit welchem Kunstgeschick er diesen auszufüllen verstanden hat. Da dem Mönche eigene Anschauung nicht zur Seite stand, war er für die Schilderungen, die er auszuführen sich vorgesetzt hatte, auf Vorbilder angewiesen, und er suchte und fand diese bei seinem Lieblingsdichter Vergil, besonders in den drei letzten Büchern des Äneis. Ein minder begabter Poet würde sich mit der gestellten Aufgabe abgefunden haben, die zu schildernden Zweikämpfe getreu den vorliegenden Mustern nachzubilden;

---

[1] Das überreichte Gefäß wird als nappa, Napf, Humpen bezeichnet; es ist keine patera, sondern ein Gefäß von ordentlicher Tiefe und Weite. Der Schmuck, den der Dichter dem Humpen anhängt, mag aus dem Prunksaal Didos entlehnt sein: ingens argentum mensis celataque in auro fortia facta patrum etc. I, 640; die aufgetragene Schminke ändert an der Sache nichts.

nicht so Eckehard. Er läßt seine Phantasie von einzelnen Kampfszenen, Zügen, Motiven, die ihn besonders ansprechen, befruchten, entwirft für jeden Einzelkampf zum voraus einen bis in das kleinste genau und festbestimmten Plan: Leitmotiv des jeweilig vortretenden Fechters, Charakteristik desselben in Haltung, Gebärden und Worten scharf umrissen, Kampfart in Übereinstimmung mit der Eigenart der Kämpfers, meistens sogar die Ursache des Unterliegens aus dem Charakter und der Individualität herleitend usw., und führt jeden einzelnen Plan mit einer Sicherheit und Folgerichtigkeit aus, daß lauter kleine, in sich abgerundete Gemälde entstehen. Jedes ist von den anderen verschieden, obgleich alle in ein und demselben Ziele zusammenlaufen. Alle sind — das eine mehr, das andere weniger — mit Zügen ausgeschmückt, die sich entweder genau so bei Vergil finden oder wenigstens dort ihre Parallelen haben; aber diese sind so geschickt in das Ganze hineingearbeitet, daß es oft einer mühsamen Vergleichung bedarf, um sie zu entdecken.

2. Die Örtlichkeit.

Eckehard brauchte für seine Kampfszenen einen Schauplatz von der Beschaffenheit, daß die Jungfrau mit dem Roß und den Schätzen dem Helden nahe bleiben und doch vor den feindlichen Geschossen gesichert sein konnte und der ihn selbst vor einer Umzingelung schützte und im Rücken deckte. Zu dem Zwecke konstruierte er aus seiner Phantasie die Kluft zwischen zwei schroff aufragenden Felsen und ließ vor derselben ein Plateau liegen, groß genug, daß auf demselben ein Zweikampf zwischen einem Reiter und einem Fußgänger in den verschiedensten Wendungen stattfinden konnte, das aber für den Angriff eines Haufens zu beschränkt war und eine Art Hohlweg als Zugang hatte. Es war dem Dichter nicht darum zu tun, ein fest umrissenes Bild, das getreue Abbild einer bestimmten Örtlichkeit zu geben; ihm war es vor allem angelegen, zu motivieren, weshalb die Franken e i n z e l n angreifen, und dies ist ihm so wichtig, daß er die angusta loci mehrmals wiederholt, damit der Leser sie ja nicht vergesse. Als genialer Künstler läßt er das Bild seine Gestalt wechseln, je nachdem es seinen Zwecken dienlich erscheint: bald ist es eine Höhle, bald eine Warte, von der man die Gegend überschauen kann; oder es erscheint als ein Kastell, als eine Festung, als ein Felsenschloß, an anderer Stelle als eine Schluft, ein Schlupfwinkel usw., — kurz es ist ein P h a n t a s i e g e m ä l d e, das sich aus Zügen zusammensetzt, wie sie einzeln in jeder Gebirgsgegend und zum guten Teil auch bei Vergil zu finden sind.

Im Nibelungenlied Str. 2344 wird als der Schauplatz der Kämpfe der Waskenstein genannt. Man nimmt an, daß damit der Ort gemeint sei, der jetzt Wasenstein heißt (in älterer Form Wasichenstein), nördlich des Dorfes Obersteinbach, nahe an der von Weißenburg nach Bitsch führenden Straße. Dort ragen allerdings zwei Berggipfel nahe beieinander auf usw.; die älteren Herausgeber unseres Gedichtes, Deutsche und Franzosen, glaubten hier die Örtlichkeit, wo die Flüchtlinge gerastet, wiederzufinden (Grimmsche Ausg. S. 125); Herr Strecker aber hat nach genauer Besichtigung der Stelle diese Annahme als völlig unhaltbar erwiesen. Schon der Umstand, daß der Wasenstein von Worms mindestens eine Tagereise entfernt liegt, verbietet es, den Wasichenstein als die gesuchte Örtlichkeit anzusehen, ganz abgesehen davon, daß die Beschaffenheit des Platzes die Möglichkeit ausschließt, daß hier in der von Eckehard geschilderten Weise gekämpft worden sei.

Übrigens ist, wie das Nibelungenlied beweist, die Lokalisierung der Kämpfe sehr früh erfolgt, vorausgesetzt, daß unter dem Waskenstein (Wasgenstein) der heutige Wasenstein zu verstehen ist, und der Name für den imaginären Schauplatz ist der Bequemlichkeit halber ruhig beizubehalten.

VI.

Einzelkämpfe.

1. Gamelo.

Gamelo, Verweser des Metzer Gaues, ist tags zuvor, ehe die Kämpfe stattfinden, mit Geschenken für den König, oder was dasselbe sagt, mit den eingetriebenen königlichen Gefällen nach Worms gekommen und wird so Teilnehmer an dem Zuge gegen Walther. Er wird vor dem Wasgenstein als Herold an diesen abgesandt. Die Fragen, die er an den Helden richtet, sind den Fragen nachgebildet, mit denen Venus in Gestalt einer Jägerin dem Äneas entgegentritt I 369 ff.: Sed vos — qui tandem, quibus aut venistis ab oris, quove tenetis iter? — Die Antwort (378) ist: Sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste penates veho mecum, Italiam quaero. — Der Eckehardsche Herold beginnt: Dic, homo, quisnam sis? aut unde venis, quo pergere tendis? Die Stelle ist mit leisem Humor durchgossen und läßt die geistigen Gaben des Metzers weniger wertvoll als seine Zinsbeutel erscheinen. Beim zweiten Anritt ruft er: Heus, audi amice! regi Francorum totum transmitte metallum, si vis ulterius vitam vel habere salutem.

In der Kampfschilderung scheint der Dichter Aen. IX 576 zum Ausgangspunkt genommen zu haben: der Troer Priamus streckt, als er durch eine Lanze leicht verwundet ist, die Hand mit dem Schilde vor, um die verletzte Stelle zu schützen; da fährt ihm ein leichtbeflügelter Pfeil durch die Linke und heftet ihm diese an den Hals, indem er die Luftröhre durchschneidet. Gamelo, der zu Pferde ist, fährt nach abgeschossener Lanze mit der rechten Hand zwischen dem Schilde und dem Rosse nach seinem Schwerte, als Walthers Lanze links vom Buckel seines Schildes durchschlägt, ihm die Schwerthand durchschneidet und diese an die Hüfte des Pferdes nagelt.

Bei Vergil bildet die dem Priamus zustoßende eigenartige Verwundung einen Nebenzug in einem größeren Schlachtgemälde; Eckehard hat diesen Zug etwas umgebildet und zum charakteristischen Merkmal des ersten Kampfes ausgestaltet; die von ihm geschilderte Szene ist höchst anschaulich.

2. Gimo.

Das Leitmotiv für den zweiten Kampf ist die Blutrache. Auch die antiken Helden suchen ihre gefallenen Gefährten an dem Feinde zu rächen; aber als unabweisbare Pflicht wird die Rache nicht angesehen. Es ist echt germanisch, daß Gimo, als er seinen Oheim fallen sieht, ausruft: „Dieser Ausgang geht mich vor allen an; ich will den Oheim rächen oder mit ihm zu sterben."

Die Entscheidung des Kampfes wird dadurch herbeigeführt, daß Gimos Roß nicht Zügel pariert und den Reiter zu nahe an den Feind heranträgt, so daß die geschwungene Schwerthand mit dem Säbelknauf auf Walthers Helm aufschlägt. Daher will Gimo etwas zurücksetzen; da aber der hartmäulige Renner der gegebenen Hilfe nicht folgt, muß er eine Wendung machen, infolge deren er so viel Blöße gibt, daß der Gegner ihm einen Lanzenstoß unters Kinn versetzen und ihn aus dem Sattel werfen kann. Aen. X 750 stürzt Cronius mit seinem bockischen Pferde (infrenis equi lapsu) und wird von Messapus getötet. X 345 stößt Clausus den Dryopes mit der Lanze unter das Kinn und zerschneidet ihm die Kehle. Die beiden Speere mit breiten Eisenspitzen, mit denen Gimo anreitet, haben ihr Vorbild I 313, wo Äneas, von Achates begleitet, die karthagische Küste betritt: bina manu lato crispans hastilia ferro. Unser Dichter hat die Züge, die bei Vergil zerstreut vorkommen, vereinigt und breiter ausgeführt zu einem in sich abgeschlossenen Bilde.

3. Werinhard.

Weniger Selbständigkeit und minderes Geschick zeigt Eckehard in der Schilderung des dritten Kampfes, den er den Schützen Werinhard vollziehen läßt. Die Kunst des Bogenschießens wurde allerdings auch von unseren Vorvätern geübt, — davon geben die Gräberfunde hinlänglich Zeugnis; aber im Kriege bediente man sich der Armbrust erst im späteren Mittelalter, für das heroische Zeitalter sind Pfeil und Bogen als Kriegswaffen undenkbar. Für die Einführung des Bogenschützen dürfen wir daher Eckehards Gewährsmann nicht verantwortlich machen; diese Kampfart ist seine eigenste Erfindung, und es ist nicht schwer, zu erraten, durch welche Gedankenverbindung er darauf geführt wird. Die trojanische Abstammung der Franken war eine ziemlich neue, beliebte Errungenschaft der Mönchsgelehrten; Eckehard hatte sie schon im Anfang seines Werkes bei Einführung Hagens verwertet. Waren aber die Franken Abkömmlinge der alten Trojaner, — warum sollte nicht ein Gefolgsmann Gunthers ebensogut wie ein Gefährte des Äneas ein trojanisches Herkommen fortsetzen können? In dieser oder ähnlicher Erwägung schien es dem Dichter unverfänglich, einen Nachkommen des berühmten troischen Bogenschützen Pandarus an den Rhein zu verpflanzen, zumal da das Vorbild Vergils dazu einlud.

Im 5. Buche der Äneis veranstaltet der fromme Held zur Feier des Todestages seines Vaters Anchises auf Sizilien Preis-Wettkämpfe, unter anderen auch im Bogenschießen. Bei diesem Wettschießen tritt als dritter Kämpfer Eurytion auf, ein Bruder jenes berühmten Pandarus, der den Zweikampf zwischen Menelaus und Paris durch einen wohlgezielten Bogenschuß unterbricht. Diesen Äneis-Helden nahm Eckehard als Vorbild für den dritten Kampf, dessen charakteristische Besonderheit er (der Abwechslung wegen) auf die Bogenkunst zu legen für gut fand, — und vom rein dichterischen Gesichtspunkte aus läßt sich gegen sein Verfahren nicht viel einwenden. Nur so weit hätte er sich von seiner Vorliebe für die Trojanersage nicht sollen fortreißen lassen, daß er neben Versstücken einen ganzen Vergilvers (727) herübernahm, — was übrigens nicht an dieser Stelle allein geschehen ist.

Werinhard muß natürlich, um Pandarus zum Ahnen zu haben, eine lange Reihe von Enkeln vor sich sehen, ist aber der Waffenkunst des Stammvaters treugeblieben. Der Dichter scheint das Ungebührliche der gewählten Kampfweise gefühlt zu haben, denn er bezeichnet den Zweikampf als ungleich und läßt den Helden seine Verachtung gegen die

Streitart deutlich an den Tag legen. Walther bleibt anfangs, als Werinhard zu schießen beginnt, ruhig stehen und hält seinen Schild vor, um die Pfeile aufzufangen. Als ihm die Sache langweilig zu werden anfängt, läßt er den Schild auf den Boden nieder, um den Abschuß sehen zu können, verfolgt den Flug der Pfeile mit dem Augen und springt geschickt beiseite; bei anderen dreht er den Schild um, die Hohlseite nach außen, und fängt sie im Schildbauche auf (parmam vergit in austrum)[1]; telaque discussit, die dritte Art, wie er mit den Pfeilen verfährt, kann heißen: er schüttelt sie vom Schilde ab, — es kann aber auch bei der beliebten Kürze Eckehards besagen: er schlägt mit der Lanze gegen die ankommenden Pfeile, treibt sie beiseite. Über Einzelheiten läßt sich streiten, die Hauptsache ist klar: Walther treibt mit den auf ihn gerichteten Pfeilen ein den Schützen kränkendes Spiel. Werinhard stellt daher das Schießen ein, zieht das Schwert, spornt sein Roß und stürmt zum Nahkampf vor, indem er dem Gegner zuruft: „Wenn du, Verschlagener, meine Pfeile als in den Wind geschossen verspottest, so sollst du nun den Hieb der gezückten Rechte kosten.“ Walther erwidert lachend: „Schon lange warte ich darauf, daß hier mit dem rechten Gewichte gewogen wird; komm nur, an mir soll kein Verzug sein!“ Mit den letzten Worten sendet er dem anstürmenden Werinhard die Lanze entgegen, und diese fährt dem Rosse in den Bug. Das verwundete Tier bäumt hoch auf, — wie das Roß des Mezentius, als Äneas ihm die Lanze in die Schläfenhöhle wirft; der Reiter stürzt zu Boden, Walther springt hinzu, entreißt ihm das Schwert, schlägt ihm den Helm ab und faßt ihn bei den grauen Haaren, um ihn zu enthaupten.

Ein namhafter Walthariusforscher hat sich dahin geäußert, die grauen Haare — seien dem Dichter unachtsamerweise mit anderen Flicken aus Vergil mit untergelaufen. Ich möchte das nicht glauben. Die crines albi werden allerdings dreimal in der Äneis erwähnt; zweimal sind sie alten Frauen beigelegt; an dritter Stelle ist es Apollo, der die Gestalt des alten Wagenlenkers Butis angenommen hat. Eckehard, der für den letzten Teil der Werinhardszene den Schluß des X. Buches vor Augen hatte, konnte der an einer entfernten Stelle vorkommende Ausdruck nicht bedachtlos in die Feder laufen. Die grauen Haare, das Zeichen des Alters, scheint er mit Überlegung angenommen zu haben, damit

[1] Althof übersetzt: er hebt den Schild zum Himmel. Ich glaube nicht, daß die Worte so zu verstehen sind; vergit heißt: er wendet, kehrt um; der Zusatz in austrum ist dunkel.



wir uns Werinhard als bejahrten Mann vorstellen sollen, wie es für einen, der den alten Pandarus zum Ahnen hat, schicklich ist.

Es wurde schon angedeutet, daß das Werinhard-Duell nicht zu den besseren Schilderungen des Dichters gehört; der Hauptmangel liegt darin, daß das Ganze — wie kaum eine andere Szene — mosaikartig aus Vergilstellen zusammengesetzt ist und nur im mittleren Teile selbständige Erfindung aufweist.

VII.

Kampf mit Eckefried und Hadawart.

1. Eckefried.

Wenn unter den zwölf Kämpfern neben Hagen noch eine andere Figur sagenecht ist, so muß es Eckefried sein; von diesem Recken weiß der Dichter so Eigenartiges zu berichten, daß schwer zu glauben ist, daß er das aus den Fingern gesogen habe.

Eckefried hält sich als Flüchtling bei den Franken auf; wegen eines an einem Vornehmen seines Stammes verübten Mordes ist er in Acht und Bann, und diese seine Vergangenheit kann ebensowenig wie die ihm anhaftende Geistesverfassung ein Ruhmestitel genannt werden. Der Dichter, der unter den ersten sächsischen Kaisern lebte und dichtete, zu einer Zeit, als der sächsische Stamm eine hervorragende Stelle im Reiche einnahm, würde sich gehütet haben, etwas für diesen Stamm Ehrenrühriges in seinem Gedichte anzubringen, wenn ihm nicht die Überlieferung zur Seite stand und ihn rechtfertigte. Wahrscheinlich erzählte die Quelle, der Eckehard den Sagenstoff entnahm, mehr von Eckefried, als der Dichter wiederzugeben für gut fand; die bis jetzt noch nicht völlig aufgehellte Dunkelheit seines Berichtes beweist, daß er nur Bruchstücke der Überlieferung aufgegriffen und wiedergegeben hat.

Walther hält dem Sachsen, der ihn zuerst angeredet hat, lachend seine Sprache vor, V. 765:

> Celtica lingua probat te ex illa gente creatum,
> Cui natura dedit reliquas ludendo praeire.

Was bedeutet hier celtica lingua? — Ich und andere haben es früher mit „Kauderwelsch" verdeutscht; aber die Verschiedenheit des sächsischen Idioms von dem fränkischen bezw. gotischen kann weder in den Konsonanten noch in den Vokalen für jene Zeit so groß angenommen werden, daß das Sächsische für ein nichtsächsisches Ohr kauderwelsch geklungen

hätte. — Man dürfte vielleicht daran denken, daß der Sachsenmann in der Karolingerzeit und noch später außer Westfalen und transalbinen Sachsen auch die Völker an den Küsten der Nordsee umfaßte, und daß Eckefried etwa ein Friese gewesen, dessen Sprache einen keltischen Anklang verraten habe; aber für eine derartige Annahme fehlt jeder Anhalt in dem vorliegenden Berichte; wir müssen uns an diesen halten und ihn dem Wortlaute und Sinne gemäß zu deuten suchen.

Nehmen wir den Ausdruck celtica lingua in dem Zusammenhange, in dem er vorkommt: Die keltische Sprache verrät, daß du von jenem Stamme entsprossen bist, dem die Natur es verlieh, den anderen Stämmen es im Possentreiben, in scherzhafter oder lächerlicher Rede zuvorzutun, so ist nicht zwingend notwendig, den Ausdruck auf den Klang der Sprache Eckefrieds zu deuten; er kann ebensogut von den Inhalt der Rede verstanden werden. Nun ist aber der Sinn der Rede des Sachsen weniger Ausdruck scherzhaften oder foppenden Einfalls als Äußerung krassen Aberglaubens, der gewohnt ist, in allem und überall, wo er Unbegreifliches vor sich sieht, ein Spiel übernatürlicher Mächte zu wittern. Weil Walther in drei Kämpfen unverwundet geblieben ist, steigt in Eckefried der Verdacht auf, es müsse mit diesem Feinde nicht geheuer sein; entweder habe er, obschon er wie ein Mensch aussehe, keinen Leib von Fleisch und Blut, oder er sei überhaupt kein Mensch, sondern ein Waldgeist, — eine Art von Wesen, von denen das Volk daheim zu erzählen weiß. Legen wir auf den Gedankeninhalt der Stelle das Hauptgewicht, so kann sie besagen sollen: Dein Reden von Luftgestalten, Geistern oder Faunen beweist, daß du ein Sprosse des Stammes bist, der den anderen im Fabulieren und Glauben an Märchenzauber überlegen ist, — was man ja wohl von den Sachsen, deren Christentum noch jung und mit heidnischen Vorstellungen reichlich durchsetzt sein mochte, mit einigem Rechte sagen konnte. Allerdings müssen wir dann dem Verbum ludere eine Bedeutung unterlegen, die es gewöhnlich nicht hat, und auch so bleibt unerklärt, warum das abergläubische Gerede Eckefrieds celtica lingua genannt wird.

Deutet man den Ausdruck, wie gewöhnlich geschieht, auf den Lautklang der Rede und bloß auf diesen, so wird der Satz des Dichters logisch zum Unsinn: denn die Lautfärbung der Rede kann nicht als Beweis für die Naturanlage des Stammes, dessen Vertreter Eckefried ist, für witzigen Spott oder für Schöppenstedter Einfälle angesehen werden.

Ich habe für meine Übertragung einen vermittelnden Weg gewählt:

ich lasse Walther sich darüber lustig machen, daß der Sachse sich vergeblich bemüht, seiner Aussprache eine fränkische Farbe zu geben, und dabei doch als Sachse erkannt wird, so ähnlich, wie der ehrsame Pfahlbürger aus Meschede von seinem unbekannten Mitreisenden, als er seinen chapeau sucht, an seinem Französisch als Landsmann aus dem Sauerlande sich verrät. Daneben aber habe ich die abergläubische Geistesrichtung des Sachsen deutlich zum Ausdruck bringen zu müssen geglaubt. Ich bilde mir nicht ein, die Schwierigkeit der Stelle ganz gehoben zu haben; ich sehe mich aber zu dieser Auseinandersetzung veranlaßt, um meine Wiedergabe als wohl überlegt zu beglaubigen und darzutun, daß sie dem Sinne der Dichterstelle nicht zuwiderläuft.

Nun noch einige Worte über die Vergilbenutzung Eckehards für die vierte Kampfszene.

Wenn der Dichter beginnt: En a Saxonicis oris Ekevrid generatus, so klingt das an X 195 an: Ecce etiam patriis agmen ciet Ocnus ab oris, — Phrasenbenutzung. Bei Vergil X 719 kommt auch ein Flüchtling vor: Venerat antiquis Corythi de finibus Acron,

Graius homo, infectos linquens profugus hymenaeos;

es wird aber wohl niemanden einfallen, zu behaupten, der Dichter habe nach dieser Stelle seinen geächteten Totschläger Eckefried erfunden. Etwas anders steht es mit dem Rosse des Sachsen:

Quem spadix gestabat equus maculis variatus.

Von Turnus heißt es IX 49: improvisus adest — maculis quem Thracius albis portat equus. Eckehard hat die Vergilstelle nachgebildet, das muß jeder zugeben; darum möchte ich aber doch nicht mit H. Strecker sagen, das Sachsenroß stamme aus dem Stalle des Turnus; Eckehard hat auch hier sein Vorbild frei umgestaltet. Das thrazische Roß ist schwarz, mit weißen Flecken übersät; so gefärbte Pferde nennt man bekanntlich Isabellen, auch wenn sie nicht aus Thrazien stammen. Das Sachsenroß kastanienbraun (spadix), mit schwarzen oder weißen Tupfen, ein Schecke, und daß es besonders schön und wertvoll ist, geht daraus hervor, daß es Walther nach Überwindung des Reiters in seine Schluft treibt, um es sich zu sichern. In der Kampfschilderung hat Eckehard einen Zug angebracht, für den ich ein Gegenstück bei Vergil nicht finde: die Lanze, die Eckefried abschießt, trägt in der Mitte einen Riemen (amentum), der um das Holz gewickelt ist und nach getanem Schusse abrollt, wohl um dem Geschoß eine drehende Bewegung zu geben und die Treffsicherheit zu erhöhen; und sie trifft gut; aber der Schildbuckel ist so hart, daß die Eisenspitze umbiegt oder abprallt. Der Gegenschuß Walthers (nach X 451,

387 usw. geschildert, wobei V. 745 ganz aus dem Original herübergenommen ist) schlägt durch Schild und Panzer des Feindes und bleibt in der Lunge sitzen (X 387): Volvitur infelix Ekevrid rivumque cruoris evomit, wie IX 414: Volvitur ille vomens calidum de pectore flumen, was XI 668 dahin variiert wird: sanguinis ille vomens rivos — cadit atque cruentam mandit humum.

2. Hadawart.

Auf die Schilderung des fünften Kampfes, der in die Mitte der am ersten Tage sich abspielenden Duelle gestellt ist, hat der Dichter offensichtlich besonderen Fleiß verwandt und ihn möglichst spannend darzustellen sich bemüht. Der Kämpe Hadawart ist ein Gegner, der sich seiner Stärke und Waffenkunst bewußt ist und auf seine Unwiderstehlichkeit so fest baut, daß er, bevor er ins Gefecht geht, sich den Schild des Helden als Kampfpreis ausbedingt. Seiner Siegeszuversicht kommt sein Stolz gleich, der bis zur Aufgeblasenheit gesteigert ist. Im ganzen verwendet der Dichter 65 Verse auf diese Szene, die größtenteils auf die zwischen den Gegnern vor dem Waffengange gewechselten Reden entfallen. Wie die Wechselrede im einzelnen zu verteilen sei, hat den Herausgebern des lat. Gedichtes von jeher Schwierigkeit bereitet, obschon die Überlieferung der Handschriften gerade an dieser Stelle übereinstimmt. Besonders waren es die V. 805—820, mit denen man nichts Rechtes anzufangen wußte. Die Schwierigkeit darf jetzt als befriedigend gelöst betrachtet werden; das Verdienst, sie gehoben zu haben, gebührt E. Müller-Köthen, der in der Ztschr. f. d. Ph. Bd. IX dargetan hat, daß die Überlieferung des Textes ohne jede Veränderung und Versversetzung beizubehalten ist, indem sich die ganze Schwierigkeit löst, sobald man V. 813 —817 als Fortsetzung der Rede Walthers nimmt und an seine Rechte und Linke gerichtet sein läßt. Ich muß bekennen, daß ich — und andere haben dasselbe getan — mich lange gegen die Annahme der Müllerschen Erklärung gesträubt habe, weil ich an der Apostrophe an die Hände Anstoß nahm und sie für beispiellos in der alten Epik ansah; zuletzt habe ich mich aber doch von der Richtigkeit dieser Erklärung überzeugt und demgemäß meine Übertragung in der 3. Auflage geändert.

In der Anrede Hadawarts sind drei Momente scharf betont: 1. die starke, unwiderstehliche Schwerthand (dextera manus; die Worte sind an das Ende der Periode, in den Anfang eines Verses gerückt); 2. die unverschämte Forderung, Walther solle seinen Schild ab- und beiseite legen, den er, Hadawart, als ihm gehörig betrachte und im Gefecht

nicht gerne verletzt haben möchte; 3. der Hinweis auf die Blutsfreunde, deren Rache Walther, wenn er Sieger sein sollte, nicht entgehen werde. Auf diese Punkte hat Walther zu erwidern, und er tut es, indem er an den letzten anknüpft, in umgekehrter Ordnung; er tut es, wie er dem aufgeblasenen Gegner gegenüber nicht anders kann, ironisch, die Worte jenes persiflierend. Zu 3: Dein Pochen auf die Sippe mag mit Stillschweigen übergangen sein; zu 2: meinen Schild zu verteidigen, liegt mir sehr an, da er sich als guten Freund und Beschützer allezeit erwiesen hat und nicht am wenigsten heute, wie du selbst siehst. Das dem Schilde gespendete zärtliche Lob muß den Feind, der die Waffe für sich begehrt, bitter kränken. Und nun geht Walther dazu über (zu 1:) gegenüber der gerühmten dextera Hadawarts seine eigene Rechte anzureden und sie zu bitten, zur Abwehr des Feindes alle Kraft aufzubieten, damit dieser den lieben Freund, die feste Schutzwehr, nicht raube; und von der Rechten sich an die Linke wendend, bittet er diese, im Festhalten des Schildes ihr Möglichstes zu leisten, ne ponas pondus, quod tanta viarum portasti spatia ex Avarum nam sedibus altis (Br. Hdschr.): da sie sonst den Schild ablegen müsse und sich vergebens den weiten Weg vom Hunnenlande her an demselben müde geschleppt habe. Mit V. 818: Ille dehinc setzt dann die Antwort Hadawarts ein.

Für die Anrede Walthers an seine Hände, — die im Grunde das Mißverständnis der Stelle verursacht hat, — lassen sich aus Vergil zwei Parallelen beibringen, die ihr das Auffällige einigermaßen nehmen. Als Turnus sich zum Zweikampf mit Äneas wappnet und die Lanze, die an einer Säule lehnt, ergreift, redet er die Waffe so an, XII 95: Nunc, o nunquam frustrata vocatus — hasta meos, nunc tempus adest etc.

Der wunde Mezentius läßt sich, als sein Sohn Lausus gefallen ist, sein Roß vorführen und redet es an X 861:

> Rhaebe, diu, res siqua diu mortalibus ulla est,
> Viximus. Aut hodie victor spolia illa cruenta
> Et caput Aeneae referes Lausique dolorum
> Ultor eris mecum, aut . . . occumbes pariter.

Der Unterschied zwischen den Anreden bei Vergil und bei Eckehard ist: jene sind ernst, werden in höchst feierlichen Momenten gehalten; diese ist ironisch, auf die Versöhnung des hochfahrenden Gegners gerichtet, aber auch in einer Situation, wo die Entscheidung über Tod und Leben bevorsteht.

Für die Kampfschilderung selbst hat Eckehard den Zweikampf zwischen Turnus und Äneas zum Vorbilde genommen, wie Strecker erwiesen hat, der auch die benutzten Stellen anführt. Vergil führt die Entscheidung des lange hin und her schwankenden Gefechtes dadurch herbei, daß das Schwert des Turnus — er hat nicht seine eigene, sondern eine fremde Waffe — an der Härte der von Vulkan geschmiedeten Rüstung zerspringt. Der umsichtige Held Eckehards unterfängt den Hieb des Feindes mit der Lanze und schlägt ihm, der sich dessen nicht versehen hat, das Schwert aus der Hand, so daß es weithin ins Gesträuch fährt. Hadawart muß jetzt, seiner Waffe beraubt, fliehen, gerade wie Turnus nach Verlust seines Schwertes flieht; er eilt dem Gebüsch zu, wo sein Schwert liegt, aber Walther ist gleich hinter ihm und ruft ihm höhnend zu: Wohin fliehst du? Hier hast du meinen Schild! Und er umfaßt seine Lanze mit beiden Händen und schlägt ihn nieder. Merkwürdigerweise hat Althof sich auf die Ansicht versteift, Hadawart falle rücklings zu Boden; das ist doch eine bare Unmöglichkeit. Wenn ein Läufer einen Schlag von hinten bekommt, er mag treffen, wohin er will, muß er vornüber stürzen, und so fällt auch Hadawart. Er wird natürlich nicht mit vorgehaltenem Schilde gelaufen sein; den hat er, was im Nu geschehen konnte, auf den Rücken geworfen, und nur so kann der Schild beim Falle rasselnd auf ihn stürzen; hätte er ihn vor sich getragen, wäre er auf den Schild gefallen. Eben weil er den Schild auf dem Rücken hat, stößt Walther ihn nicht mit der Lanze nieder, sondern wählt das Sichere, — er schlägt ihn zu Boden. Warum soll er dem rücklings Niedergesunkenen nicht den Fuß auf den Nacken setzen können?

Strecker findet in der ganzen fünften Kampfschilderung nichts spezifisch Deutsches; ich kann auch nichts ausgesprochen Römisches darin entdecken. Der Schwerpunkt der Szene liegt auf den Kampfgesprächen und hier wieder auf der überlangen Rede Walthers, zu deren feiner und dabei so bitter scharfen Ironie in der Antike ein Gegenstück schwerlich zu finden ist.

VIII.

1. Patafried.

Auf das Glanzstück der fünften Schilderung folgt, ehe ein neuer Kampf anhebt, ein lyrisches Intermezzo, das Klagelied Hagens über die unheilvolle Goldgier, die so viele Menschen in zeitliches und ewiges Verderben stürze. Poetisch ist diese Abschweifung, — wenn man so sagen

darf, — geschickt und gerechtfertigt; ihrem Inhalte nach ist sie es nicht, da sie zu der Handlung, die folgt, nicht in Beziehung steht. Nicht Goldgier ist es, die den jungen Patafried auf den Kampfplatz treibt, sondern ungezügelter Jugendmut und Ehrbegierde. Die Hagen in den Mund gelegte Betrachtung über die unersättliche Habgier des Menschen möchte für einen Mönch, der das Gelübde der freiwilligen Armut abgelegt hat, wohl passen; hier aber hat sich der Prediger in seinem Thema entschieden vergriffen. Daß Eckehard, der sich in der Stoffwahl so fest zu beherrschen weiß und sich überall auf das Notwendigste beschränkt, sich zu einem Einschub von 25 Versen fortreißen lasse, bloß um seiner mönchischen Verachtung von Hab und Gut Ausdruck zu geben, kann ich mir nicht einreden; seine Quelle muß hier eine, wenn auch noch so flüchtige Verurteilung der auri sacra fames enthalten haben, die der Dichter nach seinem persönlichen Empfinden zurecht stutzte. Darf man vermuten, daß das Original Hagen an das verhängnisvolle Gold des Nibelungenhortes erinnern ließ? Ich neige dazu, diese Annahme zu wagen, ohne hierfür auf die Franci nebulones Gewicht zu legen. Wer die Walthersage kannte, dem konnte die Nibelungensage schwerlich fremd sein, in der Gunther und Hagen, zwei Hauptpersonen unseres Gedichtes, eine so wichtige Rolle spielen; der Mönch-Dichter entnahm dem, was er von dem Nibelungengolde wußte, den Grundgedanken zu seiner Betrachtung, die Verderblichkeit der Gold- oder Habgier im allgemeinen, hütete sich aber, den Sagenzug deutlich hervorzukehren, weil er dadurch das Interesse des Hörers von seinem Stoffe abgelenkt hätte.

Für die Schilderung des Heldenjünglings Patafried standen Eckehard mehrere Muster bei Vergil zu Gebote: Lausus, der Sohn des Mezentius, der seinem von Äneas hartbedrängten Vater zu Hilfe eilt und den Todesstreich von ihm abhält; auch die beiden Jünglinge Nisus und Euryalus konnten passende Züge bieten. Unser Dichter hat sich vorzugsweise an ersteres Vorbild gehalten. Wie Äneas sich an Lausus wendet mit den Worten X 811: Quo, moriture, ruis maioraque viribus audes? so ruft Hagen dem Neffen zu: Quonam ruis? — Äneas sagt: fallit te incautum pietas tua; Hagen: O care nepos, te mens tua fallit; desine. Waltharii tu denique viribus impar. Diese und andere Entlehnungen aus Vergil sind von anderen hinreichend nachgewiesen; ich übergehe sie, da sie für das Ganze der Szene nebensächliche Bedeutung haben und die Selbständigkeit des Dichters nicht wesentlich beeinträchtigen.

Um die Vorgänge beim Kampfe im einzelnen richtig zu erfassen,

ist die Vorfrage zu entscheiden: kämpft Patafried zu Fuß oder zu Pferde? Die Frage könnte nach V. 880 müßig erscheinen: Unde in cursantem sic est affatus equestrem; wenn wir aber die Einzelheiten des Gemäldes genau betrachten, finden wir, daß der Kampf so geschildert wird, daß der Franke ebensogut zu Fuß wie zu Pferde sein könnte. Bei dem vorangegangenen Kämpen Hadawart ist ausdrücklich hervorgehoben worden, daß er, an dem engen Eingangswege zu der Vorhalle der Felskluft angekommen, vom Rosse steigt, weil die Leichen von Menschen und Pferden den Weg versperren, und bei dem auf Patafried folgenden Gerwit macht der Dichter nachdrücklich darauf aufmerksam, daß er, der ein starkes Roß unter sich hat, die Wegsperre überspringt. Eine ähnliche Bemerkung bei Patafried voranzuschicken, hat der Dichter versäumt; aus den Worten: Sextus erat Patavrid und quonam ruis geht nicht hervor, daß er reitet, und des Hindernisses wird nicht gedacht. Selbst da, wo die Entscheidung des Kampfes herbeigeführt wird V. 900: Ille ferire volens se pronior omnis ad ictum exposuit etc. tritt nicht klar zutage, daß Patafried zu Pferde ist und über dessen Hals auf den Boden herabgleitet. Und doch hat sich der Dichter den Jüngling zu Pferde gedacht, — das geht außer V. 880 schon daraus hervor, daß sein Roß unter denen ist, die Walther später auf der Walstatt einfängt und zusammenkoppelt; die Schilderung aber würde anschaulicher sein, wenn dies Moment klarer herausgestellt wäre.

Es war nicht leicht, nach dem fünften Kampfe, dem gewaltigsten der bis dahin geschilderten, eine Gefechtsszene folgen zu lassen, die das hochgespannte Interesse des Lesers in der Schwebe zu halten imstande war; der Dichter aber hat das glücklich erreicht. Nach der Darstellung des Streites, bei dem die rohe Kraft die Hauptrolle spielt, weiß er unsere Aufmerksamkeit von neuem zu fesseln, unser Interesse von einer ganz neuen Seite anzufassen: er führt einen jungen Mann vor, der eben in das Alter der Schwertreife eingetreten ist, den Neffen Hagens, den dieser Krieger zärtlich liebt, um den er väterlich besorgt ist und für dessen Leben er wie für das eines Sohnes bangt; an den er die rührendsten Bitten verschwendet und den er endlich, da er ihn nicht halten kann, schmerzlich beklagt und betrauert. Er läßt uns, natürlich in der Ferne, eine Mutter sehen, die den letzten Gruß des lieben Sohnes erwartet, — eine liebende junge Frau, die sich nach der Heimkehr des ihr eben erst angetrauten Gemahls vergebens sehnt und abhärmt und der nicht einmal der Trost eines Kindes bleibt, dessen Spiel sie aufrichten könnte. Selbst der harte Krieger, der bereits fünf Feinde tot niedergestreckt hat, wird von Mit-

gefühl mit dem klagenden Freunde und von Mitleid für den kampflustigen Jüngling gerührt und bietet sein Mögliches auf, ihn vom Kampfe abzuhalten; — das alles sind lyrische Motive, die dem fünften Gemälde einen neuen und eigentümlichen Reiz verleihen und die bei dem Dichter einen Kunstverstand und ein so feines Kunstgefühl voraussetzen, wie es ähnlich nicht leicht gefunden wird. Und dabei fehlt es nicht an Einzelheiten von höchster Naturwahrheit. Als der von Walther mit der Lanze aufgefangene und zur Seite geschlagene Speer Patafrieds in die Schlucht hinein und zu den Füßen der Jungfrau niederfährt, stößt sie einen Schrei aus, sonum prompsit muliebrem; sobald aber das Blut in ihr Herz — es hat einen Augenblick gestockt — zurückkehrt, lugt sie hinaus, num viveret heros. Auch das ist eine feine Beobachtung, daß Walther, als jener ihn mit dem Schwerte angreift, nun endlich zornig wird und den Schild schüttelt, aber sich auch jetzt noch auf stumme Drohung beschränkt.

2. Gerwit.

Der siebte Zweikampf wird gekennzeichnet durch die Spezialwaffe, mit der der Angreifer auftritt. Während die Kämpfer bisher sich der Lanze (nur Werinhard hatte an ihrer Stelle den Bogen) und des Schwertes bedient haben, führt Gerwit, ein Graf aus dem Wormsergau, die Streitaxt (ancipitem bipennem), von der Eckehard sagt, daß die Franken damaliger Zeit sich dieser Waffe bedient hätten. In einem merovingischen Königsgrabe hat man eine Streitaxt (allerdings eine einschneidige) gefunden; von Agathias wird die Waffe für das 6. Jahrh. bezeugt, und auch anderweitige Zeugnisse lassen keinen Zweifel darüber, daß die Streitaxt in ältester Zeit bei den Franken beliebt und mehr oder weniger Nationalwaffe gewesen ist. Trotz alledem halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß Eckehard die bipennis daher bezogen hat, woher er auch Bogen und Köcher entnahm, aus seinem Vergil; XI 651 wird Camilla eine bipennis beigelegt, und XI 696 treibt sie dem Orsilochus das starke Beil (validam securim) durch die Knochen. Dem sei nun, wie ihm wolle: das unterscheidende Merkmal unserer Szene ist eben die Spezialwaffe, die, wie der Zusammenhang lehrt, von dem Franken nicht zum Wurf, sondern lediglich zum Hauen verwendet wird. Das treibende Motiv des Angriffes ist, die gefallenen Genossen, speziell den jungen Patafried, von dem Schimpf des Unterliegens durch Rache an dem Überwinder zu reinigen (ut caesos mundet vindicta sodales); das Charakteristische des Kampfes, daß kein Wort vor oder in demselben

gewechselt wird, so sehr ist der Sinn des Gegners ganz auf das gerichtet, was vorgeht.

V. 930. Ad studium fors et virtus miscentur in unum:

wenn die aus XII 714 bezogene Floskel, der ad studium hinzugefügt ist, einen Sinn haben soll, so kann sie nur besagen wollen: Bei dem Eifer (des Angreifens und Sichverteidigens) verschmelzen persönliche Tüchtigkeit und Zufall in eins, d. h. dem Zufall bleibt hier kein Raum, er verschmilzt mit der virtus.

Walther hält sich zunächst in der Verteidigung; vermittels der weitreichenden Lanze hält er sich den Feind mit der kürzer gestielten Waffe vom Leibe, so daß dieser die gefährliche Axt nicht anbringen kann. Seinerseits hat der Franke sich in acht zu nehmen, daß er der Lanze nicht zu nahe kommt und sich keine Blöße gibt. Daher bietet er seine ganze fränkische Reitkunst auf, indem er schnelle, geschickte Wendungen macht und sein Roß in Kreisen oder Kreisbogen springen läßt, um jenen zu ermüden und zu überraschen, bis Walther durch dieses Spiel zum Zorne gereizt, in einem günstigen Augenblick plötzlich einen Vorstoß macht, Gerwit den Schild mit der Lanze vom Knie hebt und ihm in die Weiche stößt. Ähnlich tötet Äneas den Lucagus (X 598): seine Lanze durchfährt den Schildrand (tum perforat inguen) und durchbohrt die linke Weiche.

IX.

1. Randolf.

Der schwere und verhältnismäßig gefährliche Kampf mit Gerwit hat den Helden heiß gemacht; als er die Feinde mit neuem Angriff zaudern sieht, bindet er den Helm los und hängt ihn, um Atem zu schöpfen, an einen Strauch. Eine entfernte Ähnlichkeit hat die Situation bei Vergil, wo der wunde Mezentius, an einen Baumstamm gelehnt, seine Wunde mit Wasser kühlt, während sein Helm in der Nähe an einem Baumaste hängt.

Beachtenswert ist, daß Gunther seine Gefolgsmannen, die ihn bitten, vom weiteren Kampfe abzustehen, jetzt mit den Motiv der Blutrache zu neuen Unternehmungen anfeuert:

> Nunc ardete, viri, fusum mundare cruorem,
> Ut mors abstergat mortem, sanguis quoque sanguem,
> Soleturque necem sociorum plaga necantis.

Diese Worte stellen das Gesetz der heidnisch-germanischen Blutrache in seiner ganzen Schroffheit und unerbittlichen Härte dar: sie sind nicht von Vergil inspiriert, noch weniger aus des Dichters persönlichem Empfinden entsprungen.

Der Kampf wird diesmal auf eine Weise entschieden, für die eine Vergil-Parallele nicht gegeben ist. Randolf, blindlings auf seinen Gegner losschlagend, treibt die Schwertklinge in das Holz des Schildes seines Gegners. Er reißt an dem Hefte, um die Klinge loszumachen; da springt Walther blitzschnell einen Schritt zurück (Alpharides retro se fulminis instar etc.) und reißt den an der Schwerthabe festhaltenden Reiter vom Pferde herunter.

Die Szene schließt mit einem Scherze, so rauh und kolossal, daß man nicht annehmen kann, er sei von dem Klosterbruder erfunden. Randolf hat nämlich dem helmlosen Walther zwei Scheitellocken vom Haupte gehauen, ohne den Helden weiter zu verletzen. Als Randolf am Boden liegt und jener mit gehobenem Schwerte vor ihm steht, spricht er: „En pro calvitio capitis te vertice fraudo, ne fiat ista tuae de me iactantia sponsae: für die Haare, um die du meinen Schopf gekränkt hast, nehme ich dir den Kopf; du möchtest sonst mit dem Lockenraub vor deiner Braut oder jungen Frau prahlen!“

2. Der Kampf mit der Hakenlanze.

Nachdem der Dichter die Gerwitszene in 25, den Kampf mit Randolf in 20 Versen geschildert hat, läßt er zum Schluß der Ereignisse des Tages ein Gemälde folgen, in dem er die übrigen Franken (außer Hagen) zu gemeinsamem Handeln vereinigt. Die in 84 Versen ausgeführte Schilderung ist durch dramatisches Leben ausgezeichnet; sie ist ganz original, trotz der zum Aufputz reichlich verwendeten klassischen Flicken.

Die eigentümliche Waffe, welche die vereinten Feinde gegen Walther gebrauchen, wird vom Dichter tridens, Dreizack, genannt, muß also wohl drei zu Widerhaken umgebogene Spitzen gehabt haben; im übrigen hat sie die Gestalt einer Lanze und wird als solche auf den Feind abgeschossen. Agathias († 562) gibt von der Hakenlanze folgende Beschreibung: „Bogen, Schleuder und andere Waffen zum Fernkampf tragen die Franken nicht, sondern nur zweischneidige Äxte und die Angonen, die sie mit Vorliebe benutzen. Diese sind Speere von mittlerer Größe, zum Schleudern und zum Stoß im Nahkampf gleich geeignet. Den größten Teil desselben bedeckt der eiserne Beschlag, so daß das Holz kaum am untersten Ende hervorsieht; oben an der Spitze sind an beiden Seiten einige

gebogene Spitzen in der Form von Angelhaken, nach unten gekrümmt. Im Gefecht schleudert nun der Franke einen solchen Angon. Wenn er den Menschenleib trifft, dringt natürlich die Spitze ein, und es ist für den Getroffenen ebenso wie für einen anderen schwer, das Geschoß herauszuziehen; denn die Widerhaken, die im Fleisch stecken, leisten Widerstand und vermehren die Schmerzen, so daß der Feind, selbst wenn die Wunde an und für sich nicht tödlich ist, zugrunde gehen muß. Wenn dagegen der Schild getroffen ist, so hängt der Speer von demselben herab und bewegt sich gleichzeitig mit demselben und das unterste Ende schleppt am Boden nach. Der Betroffene kann den Speer nicht herausziehen wegen der eingedrungenen Haken und auch nicht abhauen, da das Holz durch das umgelegte Eisen geschützt ist. Sieht das der Franke, so springt er schnell herbei und tritt auf den Lanzenschaft, so daß der Schild herabgedrückt wird, die Hand des Eigentümers nachgeben muß und Kopf wie Brust entblößt werden. Dann ist es ein leichtes, den unbedeckten Gegner zu töten." (R. Kögel, Literaturgesch. I 319, Du Méril.)

Wir haben es demnach bei Helmnod wie bei der Axt des Gerwit mit einer spezifisch fränkischen Waffe zu tun, und daß einer der 12 von Gunther erlesenen Recken diese Spezialwaffe führt, ist nicht im geringsten verwunderlich. Die Wormser haben, ehe der Angon in Tätigkeit gesetzt wird, an demselben ein langes Seil befestigt, weil sie beabsichtigen, dem Feinde seinen Schild, sobald die Hakenlanze in demselben haftet, aus der Hand zu ziehen oder ihn auf den Boden zu werfen und so seiner Herr zu werden. Der Besitzer und Handhaber der Hakenlanze ist Helmnod. Während die übrigen Genossen das Ende des Taues halten, schreitet er vor, und als er in Wurfnähe gekommen ist, erhebt er das Geschoß, sammelt seine ganze Kraft in seinem Arme und schleudert es gegen den Feind, rufend: „Kahlkopf, dieses Eisen bringt dir das Verderben!" — Und richtig bringt er die Lanze so glücklich an, daß sie in Walthers Schilde festsitzt, worüber die Franken in lauten Jubel ausbrechen und alsbald vereint an dem Seile zu ziehen beginnen. Die Lage spitzt sich für Walther zur höchsten Gefahr zu: Randolf hat ihm keine Zeit gelassen, den Helm wieder aufzubinden, und eben hat er diesen, seine Lanze beiseite setzend, enthauptet, so ist Helmnod mit der Wurflanze da und macht ihm auch den Schild unbrauchbar, so daß er bloß noch Panzer und Schwert zu seinem Schutze hat. Eine Weile hält er gegen die vier Seilzieher unerschütterlich stand; als er aber fühlt, daß die Arbeit auf die Dauer nicht zu leisten ist, läßt er plötzlich den Schild fahren, infolgedessen die Männer, die aus Leibeskräften an dem Seil ziehen, notwendig auf den Rücken fallen.

In demselben Augenblicke aber, wo er den Schild losläßt, stürzt er sich mit gezücktem Schwerte auf den Gegner, der ihm am nächsten ist, auf Helmnod, spaltet ihm den Helm und haut ihm durch Hirnschale und Nacken hindurch bis herab in die Brust. Dann stürmt er gegen Drogo an. Dieser, durch das jähe Schicksal des Gefährten bestürzt und von dem grimmen Blicke des Feindes bedroht, kehrt sich um und will die beim Seilziehen abgelegten Waffen (Schild und Lanze) aufnehmen; weil er aber in das Seil verwickelt ist, kann er nicht rasch genug von der Stelle, Walther ist dicht hinter ihm, trifft den Läufer mit einem Schwerthiebe in die Waden und ergreift den naheliegenden Schild des Drogo. Der Franke ist zwar verstümmelt, aber im Mute ungebrochen: er reißt einen schweren Stein los und wirft ihn gegen den anschreitenden Feind, hat aber das Unglück, daß er damit seinen eigenen Schild trifft und zertrümmert. Um das Schwert, das er an der Seite trägt, ziehen zu können, richtet er sich in die Knie auf, zückt die Klinge und läßt sie um sein Haupt sausen, indem er dem Feinde zuruft: „Komm und hole zum Schilde auch mein Schwert!" „Ich komme schon," antwortet Walther, und im Anlauf haut er jenem die geschwungene Hand samt dem Schwerte weg. Als er die Waffe von neuem erhebt, um Drogo den Gnadenstoß zu geben, steht Tanast, — der inzwischen seine Waffen geholt hat, vor dem Verwundeten und deckt ihn mit seinem Schilde. Gegen ihn wendet sich nun Walthers Zornmut, d. h. der Hieb, zu dem er ausgeholt hat, um Drogo vollends zu töten, fällt auf den mit dem Schilde vorgestreckten Arm des Tanast so stark auf, daß der Arm aus dem Gelenke ausgerenkt wird und sinkt; dadurch wird der Oberkörper des Straßburgers deckungslos, Walther kann dem Feinde das Schwert in die Seite stoßen.

Drogo, der nunmehr allein noch übrig ist, kann sich nicht wehren; er denkt aber so wenig an Ergebung, daß er den Feind mit kränkenden Worten reizt. Da macht Walther ein Ende; er faßt den Daliegenden bei der Kette, die er am Halse trägt, und erdrosselt ihn.

Drogos wilder, bis zum letzten Augenblick aushaltender Trotz und seine Todesverachtung zeigen eine rauhe Kriegernatur, die mehr den nordischen Berserkern als einem Helden Vergils sich vergleicht; aber auch auf diesen wetterharten Kämpen fällt ein versöhnender romantischer Schimmer, da eine herzliche Freundschaft ihn mit Tanast verbindet, der in der Beschützung des Gastfreundes sein Leben opfert.

X.

Schildruhe und Wache.

Auf die Kämpfe des ersten Tages läßt der Dichter eine wohltuende Ruhepause eintreten, die er, sein Ziel immer scharf im Auge behaltend, wesentlich mit den Vorbereitungen für den zweiten Kampftag ausfüllt.

1. Hagens Versöhnung.

König Gunther hat sich, sobald Walther zum Angriff gegen die Seilzieher vorgeht, zu den Rossen gerettet und sucht, als er die letzten der Mannen, die er bei sich hat, unterliegen sieht, sein Heil in der Flucht zu Hagen. In den Versen 1062—1130 wird die Versöhnung Hagens dargestellt und der Plan für die Verfolgung des Feindes am nächsten Tage. Hagen kann sich erst nach langem inneren Kampfe dazu entschließen, gegen den alten Freund und Gesellen feindlich aufzutreten; den Ausschlag gibt 1093:

> Cuius subnixe rogitantis acumine motus
> Erubuit domini vultum, replicabat honorem
> Virtutis propriae, qui fors vilesceret inde,
> Si quocunque modo in rebus sibi parceret istis.

Die Stelle wird fast durchgängig mißverstanden, daher gehen wir kurz näher auf dieselbe ein. Zunächst: was bedeutet hier subnixe rogitantis, scit. regis? Im klassischen Latein heißt subnixus: unter- oder auf etwas gestützt, mit dem Ablat. auch: trotzend auf etwas, — keine dieser Bedeutungen ergibt einen erträglichen Sinn. Der Dichter muß hier, von dem einfachen nitor ausgehend (genibus niti = knien) mit subnixus die Bedeutung verbunden haben: fuß- oder kniefällig; Gunthers Bitten waren schon bis dahin dringend genug; da sie aber noch nicht fruchten wollen, geht er zum kniefälligen Bitten über, — und dies gibt den Ausschlag. Denn in dieser Stellung des Königs liegt ein Stachel für Hagen, der ihm die Schamröte ins Gesicht treibt: subnixe rogitantis acumine motus erubuit domini vultum. (Erubescere mit Akkus. = vor etwas erröten, sich schämen, auch bei Vergil.) replicabat honorem propriae virtutis, qui fors vilesceret inde: und er erwog die Ehre seines eigenen Wertes als Krieger, die leicht geschmälert werde, wenn er sich in dieser Lage noch weiter auf jede Weise zurückhielte (si quocunque modo in rebus sibi parceret istis).

Ich denke, diese Erklärung der Stelle, die sich streng an den Wort-

laut hält, hat den Vorzug, daß sie allein einen vollbefriedigenden Sinn ergibt. Wie man die Worte propriae virtutis auf Gunther hat beziehen können, ist mir schlechterdings unerfindlich.

2. Schildruhe und Wache.

Nachdem Hagen versöhnt und der Plan für die weitere Verfolgung Walthers festgesetzt ist, verschwinden die Franken im Dunkel des Waldes. Nunmehr geht der Held mit sich zu Rate, ob er die Nacht über in seinen Felsverließ bleiben oder die Weiterreise unverweilt antreten soll. Er entschließt sich nach reiflicher Erwägung aller Umstände für das erstere und geht alsbald daran, seinen Schlupfwinkel durch einen um denselben gebauten Verhau zu sichern. Dann schreitet er auf die Walstatt und fügt, bittere Seufzer ausstoßend, den Toten die abgehauenen Glieder wieder an, zieht das Schwert, und es nackt in Händen haltend, wirft er sich auf die Erde und spricht, nach Osten gewedet, ein Gebet. Das Emporhalten des entblößten Schwertes beim Gebete mag wohl Vergil XII 175 nachgebildet sein: Tum pius Aeneas stricto sic ense precatur; der Inhalt des Gebetes lautet christlich, das Ausstoßen der Seufzer im Anblick der Toten und das Sichniederwerfen des Betenden ist mönchisch, aber das Wiederanfügen der Glieder an die Toten ist entschieden heidnisch, wie denn der ganze Charakter des Gebarens auf der Walstatt trotz alles Firnisses heidnisches Wesen durchschimmern läßt. Hier wird Eckehard der Überlieferung im ganzen treu gefolgt sein.

Auf das Gebet folgt das Einfangen der lediglaufenden Rosse, deren sechs übrig sind, nämlich die von Gimo, Eckefried, Hadawart, Patafried, Gerwit und Randolf; sie werden mit Weiden zusammengekoppelt und in die Schluft getrieben. Dann begibt sich der Held in das Innere der Halle, löst den Gürtel und legt die Rüstung ab und setzt sich mit Hildegund zum Mahle nieder, wobei er die bekümmerte Jungfrau durch Scherze zu erheitern sucht. Danach gönnt er den erschöpften Gliedern die Ruhe, streckt sich auf den Schild nieder und empfiehlt Hildegunden die erste Nachtwache, für sich selber den zweiten Teil vorbehaltend, weil für diese Zeit eher eine Gefahr zu befürchten sei.

Herrlich, erhaben ist das Bild, das uns der Dichter in wenig Zügen vor Augen stellt: die im öden Waldgebirge an schauervoller Stätte, in einsamer Nacht zu Häupten Walthers sitzende Jungfrau, die ihre schläfrigen Augen durch leisen Gesang offen zu halten sich bemüht.

Was singt sie in dieser außerordentlichen Lage? Der Dichter sagt es nicht; es liegt aber wohl nahe, daß ihr Gesang sich auf die Ereignisse

des Tages und den zu ihren Füßen schlummernden Helden bezogen haben werden. Trefflich ist die Schilderung, wie der Held sich nach Mitternacht vom Schlafe losreißt und nun selber die Wache übernimmt, bald ruhig am Eingang der Kluft auf den Speer lehnend, bald bis zum Verhau vorschreitend und in die Ruhe spähend lauschend, bald die eingetriebenen Pferde umwandelnd. Voller Ungeduld harrt er darauf, daß es Tag werde, und als es zu dämmern beginnt, zur Zeit, wo der Tau auf die Blumen zu fallen pflegt, begibt er sich auf das Schlachtfeld, um, wie üblich, Waffenbeute zu machen. Vier Pferde werden mit Beutestücken beladen, eines wählt er für sich, ein anderes für Hildegunde, öffnet den Verhau und beginnt die Weiterreise. So lange der Zug sich in der Enge des Zugangsweges und zwischen den Felsen bewegt, reitet er vorauf und durchforscht die Umgebung, horcht in die Luft, ob Männerschritte, Rossegeknirsch oder Hufschlag zu vernehmen sei. Da alles still bleibt, kehrt er auf der nunmehr erreichten Straße die beladenen Rosse voran, läßt hinter diesen Hildegunde gehen und folgt dicht hinter ihr selbst zu Pferde, indem er den mit den Schatztruhen beladenen Löwen am Zügel neben sich führt.

Wenn der Dichter angibt, daß die Flüchtlinge etwa tausend Schritte hinter dem Paß von den Franken eingeholt werden, so ist das nicht zu wörtlich zu nehmen; er will damit eine unbestimmte Strecke bezeichnen, und wenn wir bedenken, daß die Feinde zu Pferde kommen und auch wohl so zu kämpfen beabsichtigen, müssen wir den Schauplatz des Entscheidungskampfes notwendig in eine für einen Reiterkampf geeignete Gegend verlegt denken.

XI.

Der Entscheidungskampf.

Die Verschiebung des letzten Kampfes auf den folgenden Tag ist schwerlich sagenecht; in der Thidreksage und auch im Waldere folgt der Kampf mit Hagen und Gunther unmittelbar dem Siege über die übrigen Feinde, und die Entscheidung fällt an demselben Tage. Der Grund, weshalb Eckehard sie auf den anderen Tag verlegt, ist leicht verständlich, und indem er Hagen mit aller Entschiedenheit aussprechen läßt, daß er am Wasgenstein nicht kämpfen wolle, weil Walther in seiner dortigen Stellung unbesieglich sei, täuscht er uns über die beabsichtigte Änderung des Überlieferten leicht weg. An sich ist diese Abweichung von der Überlieferung von geringer Bedeutung; sie nötigte aber den Dichter dazu,

wenn die Schilderung des zweiten Kampfaktes im Verhältnis zum ersten nicht allzu mager und dürftig ausfallen sollte, ein in seiner Art neues inhaltreiches Gemälde zu entwerfen, dessen dramatische Fülle den wechselnden Szenen des ersten Tages das nötige Gleichgewicht zu halten geeignet sei; und so schuf er den Kampf zweier gegen einen.

Der Dichter ist nicht ohne Überlegung zu dieser Neuerung übergegangen. Es konnte ihm unmöglich entgangen sein, daß nach der Sitte aller Zeiten, auch des klassischen Altertums, zwischen Helden nur Einzelkämpfe ausgefochten werden und der Angriff zweier auf einen für unehrenhaft galt. Wenn er sich über die Tradition hinwegsetzte, mögen ihn Erwägungen bestimmt haben wie diese:

1. Wie er sich die Figur Gunthers in seiner Phantasie ausgemalt hatte, konnte er sie für einen Einzelkampf nicht brauchen; mit diesem Gunther hätte sein Held Walther zu leichtes Spiel gehabt. In folgerichtiger Entwicklung des gewählten Sagenstoffes konnte er Gunther nicht als fertigen Helden hinstellen. Hatte er die Vergeiselung Hagens an Stelle des Königssohnes damit begründet, daß Gunther bei dem Einfall der Hunnen noch ein ganz kleines Kind war, so konnte dieser Gunther, als er zur Regierung gelangte und als nicht lange danach die Kämpfe am Wasgenstein stattfanden, höchstens 18—20 Jahre zählen, war also noch nicht in die volle Mannesreife und -kraft eingetreten, wie er ja auch seinem Charakter nach als unfertig, mehr knabenhaft als männlich geschildert ist.

2. Wenn der Dichter die Heldengröße Walthers nach den bereits bestandenen Kämpfen noch steigern wollte, glaubte er das nur dadurch zu erreichen, daß er ihn in einem Doppelkampfe zeigte. Hatte er sich einmal vorgesetzt, seine Schlachtenbilder in diese Spitze auslaufen zu lassen, so mußte er von vornherein die zu schildernden Einzelkämpfe besonders begründen, und das tut er, indem er wiederholt und nachdrücklich hervorhebt, daß der Weg zu dem Standorte des Helden so eng war, daß jedesmal nur einer zum Angriff gegen ihn vorgehen konnte. Sieht man genauer zu, so erkennt man leicht, daß diese Begründung wenig stichhaltig ist und vom Dichter selbst mehr als Schein denn als Wirklichkeit behandelt wird.

Die Richtung, welche die Walthersage genommen hatte, wies auf den Weg, wie die Entscheidung des Kampfes herbeizuführen war: die Helden mußten kampfunfähig werden, ohne allzu schwere Verwundungen davonzutragen, da sie in einer Reihe von Geschehnissen, die sagengeschichtlich später liegen, von neuem aufzutreten hatten. Eckehard hat diesen,

wahrscheinlich in seiner Quelle befolgten Weg auch eingeschlagen, aber in den die Kampfunfähigkeit veranlassenden Verwundungen eine kolossale Übertreibung hinzu erfunden. Die Worte (V. 1401):

Postquam finis adest, insignia quemque notabant:
Illic Guntharii regis pes, palma iacebat
Waltharii nec non tremulus Haganonis ocellus.
Sic, sic armillas partiti sunt Avarenses!

„Dort lag König Gunthers Bein, hier die Hand Walthers und dicht dabei zitterte Hagens Auge an der Erde. So, so teilten sie die hunnischen Spangen!" — wer gewänne da nicht den Eindruck, daß diese Schilderung von einer Art von Galgenhumor eingegeben ist? Der Dichter, der einen feinen Humor an verschiedenen Stellen des Gedichtes durchschimmern läßt, wird am Schluß von dem Schalk, der ihm im Nacken sitzt, fortgerissen, und vielleicht gibt er diesem Antriebe willig nach in der guten Absicht, die kriegerische Stimmung, die seine Kampfschilderungen etwa in den frommen Seelen „der Brüder" erzeugt haben könnten, abzudämpfen und in ein befreiendes Lächeln aufzulösen.

Die Schilderung des Doppelkampfes ist in jeder Hinsicht meisterhaft. In der ihm voraufgeschickten Unterredung hat sich der Dichter im Ton vergriffen: die Rede Walthers an Hagen ist, abgesehen von der störenden Länge, auf Empfindungen und Stimmungen aufgebaut, die mit der augenblicklichen Lage schlecht harmonieren und sich im Munde eines Helden wie Walther ebenso ausnehmen wie die moralischen Betrachtungen, die Hagen über die Habgier der Menschen angestellt hat.

Gegen den Schluß gerät der Dichter in solche Hast und Überstürzung, daß ihm und dem Leser der Atem vergeht. Die Franken ziehen nach Worms, Walther eilt gen Aquitanien, wird hier ehrenvoll empfangen, heiratet Hildegunde und regiert nach seines Vaters Tode noch 30 Jahre. Was er in dieser Zeit noch Ruhmvolles vollbracht, — der Griffel sträubt sich, weiter zu berichten, daher Schluß.

Entwicklung und Verbreitung der Walthersage.

I.

Bruchstücke von Waltherliedern.

1. Waldere.

Bruchstücke eines angelsächsischen Gedichtes aus dem 9. Jahrhundert.

Die Bruchstücke (abgedruckt in Haupts Zeitschr. Bd. 12, 265 ff. und in der Bibl. der Angels. Poesie von Grein-Wülker I, 7—11) bilden einen Teil der Schilderung des Kampfes, den wir uns am Wasgenstein oder doch in der Nähe stattfindend denken müssen. Die Angreifenden sind Burgunden.

A.

Walther hat den Strauß mit Gunthers Leuten glücklich hinter sich; nur Gunther und Hagen sind noch übrig. Letzterer scheint sich, — ob bereits kampfunfähig, oder weil er Gunther noch zürnt, bleibt ungewiß, — an der Fortsetzung des Kampfes nicht zu beteiligen, so daß zunächst nur Gunther dem Helden gegenübersteht. Um so auffälliger ist es, daß dieser von der Wiederaufnahme des Kampfes abstehen möchte und Gunther neue Friedensanträge gemacht hat. Um den Mut des kampfmüden Helden wieder aufzurichten, redet ihn eine dritte Person, — vermutlich Hildegunde, an:

„Wahrlich, Wielands Werk versagt nicht der Männer einem derer, die den Mimming, den grauen, zu schwingen wissen. Oft fiel im Kampfe blutfarb und schwertwund ein Mann nach dem andern. Etzels Vorkämpfer! laß deinen Mut noch nicht hinsinken heute, dein Heldentum sich neigen; sondern es ist der Tag gekommen, daß du durchaus sollst eins von beiden: das Leben verlieren oder lange Ruhm haben unter den Menschen.

Sohn des Alfhere! nicht kann ich dir, Freund mein, vorwerfen

mit Worten, als hätt' ich dich gesehen bei dem Schwertschwung in schmählicher Art irgendeines Mannes dem Kampf ausbiegen oder in die Umwallung fliehen, den Leib zu bergen, obschon der Feinde viele dein Brünnenhemde mit Schwertern hieben; vielmehr immer suchtest du das Gefecht, die Entscheidung selbst über das Maß hinaus; deshalb fürchtete ich das Verhängnis, du möchtest zu kühn den Kampf suchen beim Zusammentreffen, den Strauß mit einem anderen Manne. Ehre dich selber durch gute Taten, solange deiner Gott sich annimmt! Nicht sorge dich um das Schwert! Dir ward der Kleinode Auslese gegeben, uns beiden zur Hilfe. Deshalb sollst du dem Gunther den trotzigen Mut beugen, weil er zuerst begonnen hat, ohne Recht diesen Kampf zu suchen; er fordert das Schwert und die Schatztruhen, die Menge der Bauge; nun soll er beide entbehrend scheiden aus diesem Kampfe, als Herr suchen sein altes Besitztum oder hier vorher sterben, wenn er die . . ."

B.

Das zweite Schriftstück schließt sich ziemlich enge an das erste an. Walther hat sich entschlossen, den Kampf von neuem aufzunehmen. Bevor dieser beginnt, ist Gunther vorgetreten und spricht: „Nicht besserem Schwerte (begegnete ich) außer dem einen, das ich ebensogut wie du in der edelsteingeschmückten Scheide bis jetzt verborgen gehalten habe: ich weiß, daß es dachte Dietrich dem Wittige selber zu senden und auch großen Schatz an Kleinoden mit dem Schwerte dafür, daß ihn aus enger Haft Nidharts Tochterkind, Wielands Sohn Wittege, herausließ."

Walther sprach, der tapfere Held; er hielt in der Hand den Kampfes-trost, der Schlachtschwerter bestes; er sprach die Worte: „Du freilich wähntest wohl, Freund der Burgunden, daß mir Hagens Hand Kampf schaffen und mich unfähig machen würde zum Fußgefecht: hole, wenn du es magst, von einem so schlachtmüden Manne die Brünne! Mir steht hier an den Achseln Alfheres Erbstück, trefflich und breit benagelt, mit Golde geschmückt, eine in allem untadelige Rüstung für einen Edeling, wenn seine Hand die Brust vor den Feinden schützt: sie läßt mich nicht im Stiche, wenn üble Unmagen wieder dazuschreiten, mir mit ihren Schwertern zu begegnen, wie ihr mir tatet. Jedoch vermag den Sieg nur der zu verleihen, der immer mit Rat und Tat zur Hand ist bei allem, was Recht ist; wer an seine heilige Hilfe glaubt, an Gottes Beistand, der findet sie bei ihm vollauf, wenn er an seine Verdienste von früher her gedenkt; dann wird es stolzen Helden zuteil, Reichtümer zu ver-teilen, des Besitzes zu walten, das ist . . ."

Die Frage, wie weit die Waldere-Bruchstücke mit der im Waltharius vorliegenden Sage übereinstimmen oder von ihr abweichen, muß hier unerörtert bleiben. Nur eines sei hervorgehoben. Da die Dietrichssage auf englischem Boden in älterer Zeit so gut wie unbekannt ist und auch später hier ein selbständiges Leben nicht entfaltet hat, ist die Annahme unabweisbar, daß der Verfasser des Waldere die diesem Gedichte eigentümliche Einmischung von Bezügen auf die Dietrichsage mit der Walthersage überkommen hat, und da die Riesenkämpfe Dietrichs, auf die in Bruchst. B. angespielt wird, der oberdeutschen Sage angehören, muß die von dem Dichter benutzte Quelle ihrem Ursprunge nach ungefähr auf dieselbe Gegend zurückgehen, in der die Walthersage die Gestalt erhalten hat, in der sie uns in der lat. Dichtung entgegentritt. Diesen unabweisbaren Folgerungen gegenüber ist es doch wohl etwas leichtfertig, die Annahme, daß auch Eckehard die Walthersage bereits mit Zügen aus der Dietrichsage, bezw. von Wieland-Wittege durchsetzt vorgefunden habe, einfach als „Roman" zu bezeichnen und zur Erklärung der Wielandia fabrica und des insigne fabrorum seine Zuflucht zum „Tropus" und zu noch unbedeutenderen Mitteln zu nehmen. Der Mönchsdichter hat sich sichtbar genug bestrebt, die seinem Stoffe anklebenden volkstümlichen Elemente auszuscheiden; wo er sie stehen gelassen hat, suche man sie nicht wegzudeuteln!

2. Mittelhochdeutsches Waltherlied.

Bruchstücke eines mhd. Waltherliedes aus dem 13. Jahrhundert wurden entdeckt von Th. v. Karajan und in der „Frühlingsgabe" 1834 herausgegeben, neu abgedruckt durch Maßmann in Haupts Zeitschr. Bd. 12 217. 22. Ein kleines, trümmerhaftes Bruchstück desselben Gedichtes findet sich in demselben Bande S. 281, von Müllenhoff mitgeteilt. Letzteres scheint in den Anfang des Gedichtes zu fallen, das viel weitläufiger angelegt gewesen sein muß als der Waltharius.

Soweit sich die Überreste enträtseln lassen, scheint Hagen seinem Gesellen Walther zur Flucht zu raten und behilflich zu sein. Er hat dem Freunde eben mitgeteilt, daß er schon vor seiner Vergeiselung mit Hildegunde vermählt worden sei, und diese Mitteilung muß Walthers Entschluß zur Flucht zur Reife gebracht haben. Der höfische Charakter der Dichtung bricht in der Klage Walthers hervor, daß er Hildegunde bisher so wenig gedient habe! Hagens Abschied von dem Freunde ist noch angedeutet; ob aber Roß, Gewandung und Gold, was er bringen läßt, den Scheidenden gegeben wird oder ob die hunnischen Recken damit bestochen

werden, läßt sich nicht deutlich erkennen. Nur eines geht mit Sicherheit aus diesem Bruchstück hervor: der Dichter folgte in Übereinstimmung mit dem N. L. derjenigen Gestalt der Sage, nach welcher Walther, nicht Hagen, von Etzels Hofe entflieht, eine Version, welche die Möglichkeit offen ließ, daß unter den von Etzel zur Verfolgung Walthers ausgesandten Recken auch Hagen sein konnte, der auf diese Weise in die üble Lage geriet, gegen den kämpfen zu müssen, dessen Flucht er selbst unterstützt hatte.

Das erste der Karajanschen Bruchstücke führt uns in den Wasgenwald; hier finden wir Walther im Gespräche mit Volker, der auf Gunthers Geheiß mit 60 Reitern zu dem Helden gestoßen ist, um ihm das Geleit in die Heimat zu geben. Walther hat ihm eben den Becher kredenzt und bittet, denselben von seiner Hand anzunehmen und ihn dem Brauche gemäß zu geleiten.

Die Situation zwingt zu der Voraussetzung, daß tags zuvor die Kämpfe mit Gunther und seinen Leuten stattgefunden und, nachdem Gunther, Hagen und Walther mehr oder weniger kampfunfähig geworden, mit gegenseitiger Versöhnung geendigt haben.

Nachdem auch Hildegunde Volker und sein Gefolge begrüßt hat, brechen sie auf; Volker übernimmt es, sie die rechten Wege zu geleiten, rät aber, Metz zu meiden, weil sie dort nicht Gäste seien; Ortwin habe wohl tausend kühne Mannen drinnen, und ohne Streit würde es dort nicht abgehen. Volkers Rat wird angenommen und die Stadt Metz umgangen, und sonst nirgends im Lande wagt man es, den Fahrenden eine Kränkung zuzufügen. Wo sie ihre Nachtzelte aufschlugen, fährt der Dichter fort, ward mir nicht bekannt; so viel nur weiß ich, Gunther hatte befohlen, die Gäste mit seinem Gute wohl zu bedienen, und Volker versäumte hierin nichts. Aus Ortwins Lande führt sie der Spielmann weiter durch Burgund, und traun, hätte man ihr Gefolge da so stark nicht gesehen, der Arbeit wäre ihnen auf der Reise mehr geschehen.

Beizeiten entsendet Walther Boten nach Langres in seine Heimat, die seine und Hildegundens Ankunft verkünden. Bei dieser Nachricht schwindet König Alphers (hier in mhd. Form Alker) langer Kummer; auch seine Gemahlin wird großer Freuden reich, da sie hört, daß Walther lebe. Der Vogt von Spanien erklärt, Walthers Abwesenheit in der Fremde bedünke ihm wohl tausend Jahre; um so mehr freue er sich, daß Gott ihn wieder heimsende. Der Königin aber steigen bei so lieber Märe die Tränen vom Herzen in die Augen, sie muß sich hinsetzen und ihre Wonne ausweinen. Alker fragt inzwischen, wie Etzel und Frau Helche an Walther getan. Da sprach der Boten einer: „Walther ist von

dem Könige geschieden, daß es die Hunnen ewig klagen müssen; etlichen unter ihnen hat er, daß sie ihm nicht hold waren, so vergolten, daß sie ihm ewig fluchen müssen; er hat ihnen viel liebe Magen auf seiner Fahrt erschlagen, anders weiß ich's nicht zu sagen." Alker ist hierüber erfreut und verspricht, ihm die Herrschaft über seine Lande abzutreten:

„er wirt wie ze den Hiunen dez rîches bürgetôr:
swes Etzele und sîne recken îe begunden, da was er ze allen zîten vor."

Darauf heißt Alker alle seine Mannen sich rüsten und dem Helden entgegenfahren, — dreihundert Recken oder mehr; ebenso bereitet sich die Königin, Hildegunden ein würdiges Geleit in die Stadt zu geben, indem sie die schönsten Mägdlein aussucht und sie mit schneeweißen Kleidern schmücket. Mit Ungeduld harrt man der Ankunft des Paares, endlich wird gemeldet, daß Gunthers Gesinde heranziehe. Mit stolzem Geleite fährt Alker ihnen entgegen, herrliches Gewand tragen die Recken, und die Königin führt Hildegunden sechzig der holdesten Jungfrauen entgegen. Etwa drei Meilen vor der Stadt Langres, — wohl tausend Mann folgen dem Zuge, — werden die Königskinder eingeholt.

Der zweite Teil der Fragmente führt die Überschrift:

Hildegunde Braut.

Niemand am Hofe König Alkers hatte je ein schöneres Mägdlein gesehen, als Hildegunde war, als sie zu Hause saß; kein Wunder, daß ihr die jungen Recken willig dienten! Walther, der inzwischen das väterliche Reich in Besitz genommen hat, pflegt des Landes nach altem Rechte, und die Jungfrau rät ihm das. Zärtlich hegt Walthers Mutter die teure Braut, dem Helden zur Freude; sie schuf ihr Hofgesinde, holde Mägdlein, die in Zucht bei Hildegunde sitzen. Diese aber kennt, seitdem sie in der Heimat ist, keinen süßeren Zeitvertreib, als daran zurückzudenken, wie ihr der Degen auf der Flucht gedient hat. Oft sehen sie einander und freuen sich dessen, und die traulichen Blicke, die sie wechseln, dünken ihnen beiden gut; denn Walther liebte die minnigliche Maid, wie sehr er konnte. Alsbald wird überall, wohin des Königs Boten reiten, kund getan, daß Walther mit Hildegunde Hochzeit machen wolle. Der König und seine Freunde treffen hierzu die nötigen Vorbereitungen; Gestühle wird gewirkt von achtzig Werkgesellen, jedes Zelt groß genug für 200 Mann; des Waldes Getier wird erjagt für die Küche, die Falkner müssen beizen, die Fischer ihre Netze werfen, und als der Wald sich belaubet und allenthalben Blumen und Gras auf den Wiesen prangen, ist alles für den Empfang der Gäste bereit, und die Hochzeit soll nun gefeiert

werden. Denn mittlerweile sind Hochzeitsboten ausgezogen in alle Welt; zuerst in Hildegundens Heimat, — Arragon, wie es scheint, — und groß ist dort die Freude, daß Hildegunde glücklich von den Hunnen wiedergekommen, daß sie von einem so lobelichen Helden wie Walther heimgeführt worden und nun in kurzem die Krone mit ihm tragen soll. Außerdem aber reiten wohlgezierte Recken auf schnellen Rossen nach Kerlingen, Navarra, Engelland, ja Walther geht sogar mit den Seinen zu Rat, ob er nicht auch Etzel und Frau Helche laden solle, und als dies gutgeheißen wird, schreibt er einen Brief an Etzel und läßt die Boten, die ihn überbringen sollen, zugleich mit denen reiten, die da mit Volker nach Worms an den Rhein fahren, um Gunther und seine Freunde zu laden.

Gunther erwidert auf die Einladung: „Hätte ich tausend meiner Helden, so wollte ich gerne auf der Hochzeit sein; wenn es Hagens Rat wäre, so wollte ich hin."

Aus vorstehenden Bruchstücken ergibt sich, daß der Verfasser des mhd. Gedichtes die Walthersage in beiden Gestalten gekannt haben muß: in der, welche den Helden seine Heimfahrt gegen die verfolgenden Hunnen erkämpfen, und auch die, welche ihm im Wasgenwalde gegen Gunther und seine Genossen schwere Kämpfe bestehen läßt, und daß er beide Sagenformen in seinem Gedichte verband. Es ist aber auch immerhin möglich, daß der zweifache Kampf Walthers zum ursprünglichen Bestande der Sage gehörte und erst allmählich eine Scheidung und Vereinzelung eintrat. —

Als neue Person tritt, — von dem aus dem N. L. bekannten Volker abgesehen, — Walthers Mutter Hilde auf. In der Hjadningen-Sage heißt die vom Helden entführte Jungfrau Hilde; ob in dem mhd. Gedichte eine dunkle Erinnerung an den ursprünglichen Kern der Sage durchbricht? — Da der Name Hilde für Heldenmütter geläufig genug war, möchte ich die Frage lieber verneinen.

Der Schluß, den das mhd. Gedicht gehabt hat, paßt auch zu dem lateinischen Waltharius so vortrefflich, daß ich denselben in der freieren Form, welche ich ihm in der 2. Auflage gegeben, hier wiederhole, weil er geeignet ist, den jugendlichen Leser aus der rauhen Sphäre des Heldenzeitalters unvermerkt zur Gegenwart zurückzuführen und die in seiner Brust aufgeregten Stürme in sanften Gefühlen ausschwingen zu lassen.

II.

Waltharius und Nibelungenlied.

Da unser Nibelungenlied seine gegenwärtige Form zu einer Zeit erhalten hat, als die lateinische Waltherdichtung bereits eine große Verbreitung gefunden hatte, so ist es an sich nicht undenkbar, daß die Beziehungen des mhd. Liedes auf unsere Sage aus der Bekanntschaft mit dem Werke Eckehards erflossen sei. Wäre dies dies wirklich der Fall, so müßten die Stellen des Liedes, welche die Walthersage berühren, als rein äußerliche Zutaten sich kennzeichnen und ohne Störung des Ganzen sich ablösen lassen. Das ist aber nicht angängig. Die Tatsache, daß Hagen einmal längere Zeit am Hofe Etzels gelebt hat, gehört so sehr zu den Voraussetzungen des zweiten Teiles, daß ganze Partien auf ihr beruhen und ohne sie nicht bestehen können.

Hagen widerrät die Vermählung Kriemhildens mit Etzel, weil er aus genauester Kenntnis der Verhältnisse weiß, welche Machtstellung die Witwe Siegfrieds dort gewinnen wird.

Str. 1148. Laßt solche Reden bleiben, fiel da Hagen ein,
Wenn Euch, wie mir, Herr Etzel kundig sollte sein,
Und ließet Ihr sie minnen, wie ich Euch höre sagen,
Das müßtet Ihr vor allen mit großem Recht beklagen.

Als die Fahrt nach dem Hunnenlande in Worms beraten wird, warnt Hagen eindringlich, und als er den Entschluß der Fürsten nicht ändern kann und die Reise ins Werk gesetzt wird, tritt er als Führer an die Spitze des Zuges, weil ihm die Wege nach dem Hunnenlande von Kindheit an bekannt sind.

Als die Burgunder in der hunnischen Hauptstadt angekommen sind äußert sich Etzel über Hagen und dessen Vater Str. 1693:

Wohl kannt' ich Aldrianen, er war mein Untertan,
Lob und große Ehre er bei mir gewann,
Ich macht' ihn hier zum Ritter und gab ihm mein Gold;
Weil er war getreu mir, war ich auch ihm immer hold.
Daher ist mir an Hagen auch alles wohl bekannt,
Zwei edle Kinder bracht' ich als Geisel in das Land;
Ihn und von Spanien Walther; die wuchsen hier heran.
Hagen sandt' ich wieder, Walther mit Hildegund entrann.

Da das lat. Gedicht Hagen *vor* Walther vom Hunnenhofe entfliehen läßt, kann die Angabe, daß Hagen von Etzel friedlich heimgesandt wurde, unmöglich aus dem Waltharius stammen; dieser abweichende Zug weist

vielmehr auf die Form der Sage hin, nach welcher Hagen zur Zeit, als Walther flieht, noch bei den Hunnen weilt und an der Verfolgung der Flüchtigen beteiligt wird.

Walthers und Hagens Großtaten werden in beiden Dichtungen ziemlich übereinstimmend charakterisiert. Ein hunnischer Dienstmann weicht der Aufforderung, Hagen und Volker anzugreifen, mit der Äußerung aus (Str. 1734):

Auch kenn' ich diesen Hagen seit seinen jungen Tagen;
Mag man mir von dem Recken große Dinge sagen.
In zweiundzwanzig Schlachten hab' ich ihn gesehn,
Da ist mancher Frauen Herzeleid von ihm geschehn.
Er und von Spanien Walther traten manchen Pfad,
Da sie hier bei Etzel frommte mancher Tat
Dem Könige zu Ehren: das ist viel geschehn,
Drum mag man Hagen billig große Ehre zugestehn.

Ob dem Dichter des Waltharius die Nibelungensage, wie sie im 10. Jahrh. umlief, bekannt gewesen, läßt sich entschieden weder bejahen noch verneinen. Wir dürfen aber mit Sicherheit annehmen, daß die Sage zu Eckehards Zeit im südlichen Deutschland noch lebendig war, und es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß sie sogar im Gebiete des Klosters von St. Gallen in frischer Erinnerung stand. Wenn der Dichter an einzelnen Stellen seine Bekanntschaft mit ihr zu verraten scheint, so ist darauf kein so großes Gewicht zu legen als auf den Umstand, daß die Walthersage in der Gestalt, in welcher Eckehard sie aufnahm, schlechterdings nicht mit der burgundisch-hunnischen Sage, wie wir sie aus dem N. L. kennen, nicht gedacht werden kann.

III.

Walthers Auftreten in „Biterolf und Dietleib".

Das Gedicht „Biterolf und Dietlieb" aus dem Anfang des 13. Jahrh. ist reicher an Bezügen auf die Walthersage als irgendeine andere mhd. Erzählung. Der Verfasser (oder sein Gewährsmann) hat aber offensichtlich nicht aus dem Waltharius geschöpft; ein sicherer Beweis hierfür ist, daß er die Kämpfe am Wasgenstein mit keiner Silbe erwähnt; sie müssen ihm unbekannt gewesen sein. Eher scheint er die Sage in der Form kennen gelernt zu haben, wie sie sich in der Thidreksage findet, und in der des Helden Rückkehr in die Heimat nicht gegen die Burgunden-Franken, sondern gegen die Hunnen erstritten werden mußte. Als bei

den Kämpfen im Rosengarten zu Worms Walther und Rüdiger von Bechlaren einander gegenübergestellt werden, sind beide Helden mit dieser von Hildebrand getroffenen Anordnung höchst unzufrieden; Walther, weil er während seines hunnischen Aufenthaltes von jenem stets nur Gutes und Liebes erfahren und bei seiner Flucht in Bechlaren bewirtet worden sei; Rüdiger, weil er Walthers Stärke und Tapferkeit aus eigener Anschauung kennt: „Wäre Euch W. so bekannt, wie mir ist der kühne Degen, Ihr hättet mich immer zu seinem Gegenpart bestimmt. Wahrlich, ich ließe ihn reiten, und nähme er mir die eigene Tochter, von meiner Hand sollte er ungefangen sein. Er räumte meines Herrn Land ohne alle Schande, so daß ich seine Art recht erkannte; um ihretwillen mußte ich ihn reiten lassen.“ Aus diesen Worten geht hervor, daß Walther bei seiner Flucht gegen hunnische Recken hat kämpfen müssen, aber auch, daß Rüdiger nicht an dem Zuge gegen ihn beteiligt war.

In Übereinstimmung mit dem Waltharius bekunden Walther und Hildegund, daß sie von Etzel und Helche gütig behandelt worden sind. Das Gelage vor der Flucht wird erwähnt; Hildegunde erinnert Rüdiger scherzend daran, wie sie ihm ihren Wein geschenkt, als sie ihn vor ihrer Flucht Etzeln und seinen Recken trug, als sie drinnen (im Saale) vierzehn oder mehr bei Etzel lagen in der Trunkenheit. Helche wird in dem Gedichte eine Tochter Östriches genannt; wenn die Deutung dieses Namens auf Osantrix-Oeserih richtig ist, so ist Ospirin, wie Etzels Gemahlin bei Eckehard heißt, ein älterer Name (Beiname) für dieselbe Person. Von Etzel wird hervorgehoben, daß seiner Macht keine andere zu vergleichen war. Zwölf Könige trugen seine Krone, wenn er zur Tafel schritt.

Die Könige zu Worms, Gunther und seine Brüder, neben denen aber auch Giebich genannt wird, herrschen über Burgundenland, werden aber auch an einigen Stellen Rheinfranken geheißen.

IV.

Walthers Auftreten in den übrigen Heldenliedern.

Das Auftreten des Westgotenhelden auch in den jüngeren Liedern, im Rosengarten, in Alpharts Tod und in Dietrichs Flucht beweist das Fortleben der Walthersage, ohne neue bedeutsame Züge zu liefern. Im „Rosengarten“ ist Walther einer der zwölf Helden, welche dem König Giebich gegen den Berner Helden beistehen; er wird mit Hagen und Volker zusammen genannt:

„Der vierde, daz ist Hagen Aldrianis kint,
der fünfte, daz ist Walther, ein helt von Kerling;
der sechste, daz ist Volker, von Alzey genant.“

Als Gegner wird Walthern gegenübergestellt Hartung von Rußen; beide halten sich so tapfer, daß Chriemhilde sie voneinander scheidet und jedem den Preis gibt. Das Auftreten Walthers in der „Rabenschlacht“, in „Alpharts Tod“ und „Dietrichs Flucht“ ist für die Entwicklung der Sage ganz ohne Belang. Viel wichtiger erscheint mir eine Anspielung in einem mittelhochdeutschen Gedichte „von dem übelen wibe“ (abgedruckt in dem Anzeige-Blatt der Wiener Jahrbücher Bd. 34. 1841), wo Walther und Hildegunde als Muster in der Liebe aufgestellt werden. Der von seinem Weibe mißhandelte Mann erzählt:

„lanc, breit ist ir swinge
und ist hagenbuechin,
die sleht si durch das houbet min,
daz selbe tet si hiure.
so getâne aventiure
wären herrn Walthern unkunt,
do er und min frou Hildegunt
fouren durch die rîche
also behagenliche.“

Mit der behaglichen Fahrt durch die Lande kann gemeint sein, daß die Flüchtlinge bis zum Rheine unverfolgt blieben; es kann aber auch auf die Strecke ihres Weges angespielt werden, die sie, entsprechend den Bruchstücken des mhd. Waltherliedes, unter sicherem Geleit von Rheine bis in die Heimat zurücklegten.

Ein klassischer Zeuge dafür, daß die Walthersage im 12. Jahrh. als allgemein bekannt vorausgesetzt wurde, haben wir an Walther von der Vogelweide. In einem Minneliede (Lachmann 73) spricht der Liebende die Schlußstrophe:

Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn,
Sie küßt mich denn mit Freundes Munde.
Meines Herzens tiefe Wunde
Die muß immer offen stehn,
Sie heil' es denn aus tiefem Grunde.
Meines Herzens tiefe Wunde

Die muß immer offen stehn,
Sie werde heil von Hildegunde.

Die Nennung des Namens genügt für die Zuhörer, um sofort an jenen Walther erinnert zu werden, der Hildegunde als Braut heimführte.

V.

Die Walthersage im Norden.

1. Hjadninga-Saga.

(Gerings Edda S. 384.)

Ein König, der Hogni genannt war, besaß eine Tochter, die Hilde hieß. Als Hogni einst zur Königsversammlung geritten war, kam Hedin, des Königs Hjarrandi Sohn, und führte Hilde als Kriegsgefangene fort. Als nun Hogni erfuhr, daß sein Land verheert und seine Tochter geraubt war, zog er mit seinem Heere aus, um Hedin zu verfolgen, und erhielt die Kunde, daß er gen Norden sich gewandt habe. Hogni kam nach Norwegen und vernahm hier, daß Hedin über das Westmeer nach den Orkneys gesegelt sei, und als er dahin zu der Insel Haey gelangte, fand er daselbst den Hedin mit seinem Volke. Hilde begab sich nun zu ihrem Vater und bot ihm im Namen Hedins Vergleich an (oder Schätze): „Willst du es aber nicht, so ist Hedin zum Kampfe bereit, und keine Schonung darfst du von ihm erwarten." Hogni gab seiner Tochter eine kurze, d. i. unfreundliche Antwort, und als sie zu Hedin zurückkam, sagte sie, daß ihr Vater sich auf keinen Vergleich einlassen wolle; er möge sich also zum Streit rüsten. Das taten nun beide Teile; dann gingen sie ans Land und stellten ihre Scharen in Schlachtordnung. Da rief Hedin seinen Schwiegervater an und bot ihm Vergleich und vieles Gold zur Buße. Hogni aber antwortete: „Zu spät botest du mir das, denn nun habe ich mein Schwert Daïnsleif aus der Scheide gezogen, das von Zwergen geschmiedet ist und jedesmal einem Manne den Tod bringt, wenn es entblößt ward; nie wird ein Hieb vergeblich mit ihm geführt, und nimmer heilt die Wunde, die es geschlagen." Hedin antwortete: „Du rühmst dich des Schwertes, doch noch nicht des Sieges; ich nenne jedes Schwert gut, das seinem Herrn treu ist." Darauf begannen sie die Schlacht, die der Hjadninge Unwetter genannt wird, und kämpften den ganzen Tag; am Abende aber begaben sie sich zu ihren Schiffen. In der Nacht ging Hilde hin und erweckte durch Zauber alle die Männer, die am Tage zuvor gefallen waren. Am nächsten Morgen gingen die Könige wieder ans Land

und stritten, und mit ihnen alle, die am vorigen Tage gefällt waren. So ward die Schlacht fortgesetzt, einen Tag nach dem andern, und alle Männer fielen, und die Waffen, die auf dem Schlachtfelde lagen, wurden zu Steinen, nicht minder auch die Rüstungen. Sobald es aber tagte, standen alle die Toten wieder auf und kämpften, und so wird es fortgehen bis zum Untergang der Götter.

Bei Saxo Grammaticus in der Geschichte der Dänen V 48—50, Holder S. 155 ff. wird die Hildensage in folgender Gestalt mitgeteilt. Hithinus (Hedin), König über ein bedeutendes Volk in Norwegen, leistet dem Dänenkönig mit 150 Schiffen Hilfe und gewinnt dessen vertraute Freundschaft. Während seines Aufenthaltes in Dänemark knüpft er mit Hilde, der Tochter des Unterkönigs von Jütland, ein Liebesbündnis an. Hilde war weithin als Jungfrau von ausnehmender Schönheit gepriesen, Hithin war ein im ganzen Norden berühmter Held. Hithin und Hilde lieben sich, noch ehe sie sich mit leiblichen Augen gesehen haben; als ihnen sich gegenseitig zu schauen vergönnt ist, kann keines den Blick von dem andern wegwenden, da mächtige Liebe sie festhält. Auch Hogni findet Gefallen an Hithin, er schließt mit ihm Blutsfreundschaft, beide geloben sich eidlich, daß, wenn einer von ihnen im Kampfe fällt, der andere sein Rächer sein will. Hogni verlobt dem Freunde seine Tochter. Die Freunde nehmen an Frothos Kampf gegen die Hunnen teil, der in eine Schlacht ausläuft, die sieben Tage dauert und dessen Schilderung lebhaft an die Schlacht in den katalaunischen Gefilden erinnert.

Die Feindschaft zwischen den Blutsbrüdern entsteht nach Saxo dadurch, daß Hithin bei dem Vater Hildens verleumdet wird, als habe er mit der Tochter vor der Heirat sträflichen Umgang gepflogen, was, wie der Geschichtschreiber hinzufügt, damals bei allen Völkern für ein unmenschliches Verbrechen galt. Hogni fordert daher seine Tochter zurück, und als sie nicht ausgeliefert wird, kommt es zum Kriege zwischen beiden, indem zunächst Hogni geschlagen nach Jütland heimkehrt. Hartnäckig weist er die Vermittlung Frothos zurück und besteht auf die Auslieferung seiner Tochter. Bei dem zweiten feindlichen Zusammentreffen wird Hithin gefährlich verwundet, erfährt aber, als die Kräfte ihn verlassen, eine unerwartete Schonung von seiten seines Gegners. Sieben Jahre später wird der Kampf bei Hedinsey (Rügen) erneuert und fortgesetzt, bis beide fallen. Die Erzählung schließt: Hilde soll von solcher Liebe zu ihrem Manne entflammt gewesen sein, daß sie nächtlicherweile die Manen der im

Streit gefallenen Männer durch Zauberlieder wieder aufweckte, damit der Kampf erneuert werde.

Die übrigen nordischen Quellen, die vom 8.—15. Jahrh. reichen, können, soweit sie die Hildensage berühren, hier außer Betracht bleiben. Dem Alter nach stehen den nordischen Zeugnissen angelsächsische voran, 6.—8. Jahrh., enthalten in den Gedichten „Des Sängers Weitfahrt" und „Deors Klage". Manches spricht dafür, daß die Hildensage bei den Angeln, als sie noch in ihrer alten Heimat auf dem Festlande saßen, heimisch gewesen sein muß, daß sie von ihnen in die neuen Wohnsitze mitgenommen und von hier zu den Franken und Friesen übergegangen ist. Wie dem aber auch sein möge: so viel steht fest, daß wir in dieser Sage eine oder richtiger die Nordseesage haben, deren Schauplatz an den Küsten der Nordsee zu suchen ist (zwischen den Mündungen der Schelde und Maas bis hinüber zu den dänischen Inseln, wenn auch spätere Überlieferungen diesen Schauplatz bis in die nördlichen Meere ausgedehnt haben). Die Hjadninge (Nachkommen oder Begleiter der Hedhin) erscheinen in der deutschen Sage als Hegelinge, die Personen der Hildensage leben in unserer Kudrun, und es ist längst erkannt worden, daß der größte Teil dieses Liedes aus der Hildensage in Verbindung mit der Kudrunsage erwachsen ist. Daß auch die deutsche Walthersage demselben Kern entsprossen ist, kann kaum bezweifelt werden, wenn auch das Wie, Wann und Wo schwerlich nachzuweisen sein wird. Daß die alte Seesage auf deutschem Boden die mythischen Ansätze, die ihr in der nordischen Gestalt anhaften, abgestreift und den Schauplatz in das Innere des Festlandes verlegt hat, läßt sich leicht begreifen. Dagegen ist die Übertragung der Rolle Hedhins auf den westgotischen Helden Walther ein Rätsel, das einer befriedigenden Lösung noch harrt. Von wesentlichem Einfluß auf die Umgestaltung der alten Sage, — das läßt sich erkennen, — ist die Identifizierung des Högni-Hagen, des Königs der Holmrygen oder Unterkönigs in Jütland mit dem fränkischen Hagen-Tronje gewesen, die nur bei den Franken vor sich gegangen sein kann. Durch diese Gleichstellung wurde die Sage an den burgundisch-fränkischen Sagenkreis heran und in ihn hineingeschoben, und dies hatte tiefeinschneidende Änderungen notwendig zur Folge. Zunächst konnte Hagen nun nicht ferner als Vater Hildens bestehen, dieser mußte ein anderer Ursprung gegeben werden. An den verschiedenen Formen, in der die Walthersage auftritt, erkennen wir noch deutlich die Verlegenheit, für Hilde eine Heimat zu finden, indem man sie einmal in das südgallische Burgund,

das andere Mal nach Arragonien oder, wie die Thidrekſage, nach Gräca, d. i. in ein ſlaviſches Land, verſetzt. War aber die entführte Jungfrau nicht länger Hagens Tochter, ſo war der eigentliche Kern der Hildenſage, der Hjadninge-Wig, im Grunde gegenſtandslos, der Entführer konnte ferner nicht lediglich gegen Hagen und ſeinen Anhang zu kämpfen haben, es mußte nun ein anderer Kampf eingeführt werden, ausgehend von ſeiten deſſen, der die Jungfrau in Obhut hatte; oder von einer anderen Seite, von der auf die Jungfrau und die von ihr mitgenommenen Schätze Anſpruch erhoben wurde. In beiden Fällen konnte Hagen wohl als Teilnehmer an dem Kampfe gegen den Entführer eine Rolle haben, aber als Urheber und treibende Kraft desſelben konnte er nicht beſtehen bleiben. Und noch eine andere Umbildung ergab ſich aus der Gleichſtellung der beiden Hagen-Figuren. In der alten Sage ſtand der Zug feſt, daß die beiden ſich in ewigem Kampfe befehdenden Helden urſprünglich Brüderſchaft gelobt und in Freundſchaft verbunden waren; ging man dieſem Zuge in der Geſchichte des Hagen-Tronje nach, ſo fand man die Parallele: ſeine Freundſchaft mit Walther während ſeiner Vergeiſelung bei den Hunnen und die dort gemeinſam geleiſteten Kriegsdienſte. Ich möchte damit nicht andeuten, daß dieſer Gedanken-Zuſammenhang die Einführung Walthers in die Rolle Hedhins veranlaßt haben könnte; ich möchte eher annehmen, daß ſchon vor der Einſchiebung der Heldenſage in den burgundiſch-fränkiſchen Zyklus eine ſelbſtändige gotiſche Sage vorhanden war, die zu berichten wußte, wie der Held Walther vom Hofe König Etzels eine königliche Jungfrau entführt und ſeinen Raub gegen verfolgende Feinde ruhmvoll verteidigt hatte. Aus der Thidrekſage, die in großen Partien auf gotiſche Sagen indirekt zurückzuführen iſt, laſſen ſich eine Reihe ähnlicher Sagenberichte anführen, die zu dem Schluſſe berechtigen, daß die Goten an Entführungsſagen reich geweſen ſein müſſen. Die Annahme, daß zur Zeit, als die Heldenſage in die burgundiſch-fränkiſche Sage einmündete, gotiſche Sagen in den gedachten Umbildungsprozeß einfloſſen, kann für den, der mit dem Entwicklungsgange der unſerem Nibelungenliede zugrundeliegenden Stoffe einigermaßen vertraut iſt, nichts Befremdliches haben. Wenn die an Walther haftende Entführungsſage ſich mit der infolge des Ineinanderfließens der Hagen-Geſtalten veränderten Heldenſage traf und miſchte, ſo ergaben ſich die übrigen minder weſentlichen Umformungen von ſelbſt. Der den Entführer verfolgende Feind iſt nun nicht in erſter Linie Hagen, ſondern ſein Volk, repräſentiert durch König Gunther; der Beweggrund der Verfolgung iſt nicht die Entführungstat als ſolche, er iſt in die zugleich

mit der Jungfrau geraubten Schätze verlegt. Hagen blieb Teilnehmer am Kampfe, der durch ihn seine schließliche Entscheidung findet. Man hat diese Gestalt der Sage, die in unserem Waltharius sich vorfindet und die man auch in den ags. Waldere wiederzufinden glaubt, nicht unpassend die allemannische genannt, da sie bei dem allemannischen Stamme, wo nicht ihre Entstehung, so doch ihre Verbreitung gefunden hat. Daneben tritt die andere Gestalt, in der die Verfolgung des Entführers dem beigelegt ist, aus dessen Schutz die Jungfrau geraubt wird. Die Verfolger sind in diesem Falle nicht Franken, sondern Hunnen, und die Teilnahme Hagens am Kampfe ist mehr zufällig als durch den Zusammenhang der Dinge begründet. Wurden beide Sagenformen verbunden, wie es nach mhd. Bruchstücken und nach dem Biterolf wirklich geschehen zu sein scheint, so hatte der Entführer einen zweimaligen Kampf zu bestehen, einmal der Entführung wegen, das andere Mal wegen der von ihr mitgeführten Schätze, — und dieser doppelte Kampf war dem Sinne der Ursage eher angemessen als zuwider.

In jeder dieser Sagengestaltungen aber kam die Jungfrau, die eigentliche Ursache der Kämpfe und die Zeugin bei denselben, in eine von der Ursage ganz verschiedene Stellung. Abgesehen davon, daß sie in dem Umbildungsprozesse der Sage ihre walkürische Natur verlieren mußte, — ihr ganzes Wesen mußte sich damit, daß der Kampf nicht mehr gegen ihren leiblichen Vater zu führen war, mildern: sie wurde zu einer jener vielen Königstöchter, die von jungen Helden entführt zu werden ein beliebtes Erzählungsthema abgaben; sie folgt dem Entführer willig und ist ihm in Liebe zugetan, aber der Hauptbeweggrund ist nun der, daß der Held sie aus einer unwürdigen Stellung und Lage befreit, nicht mehr die allgewaltige Leidenschaft der Liebe, die den Sieg des Geliebten über das Leben des Vaters zu setzen fähig ist. In der angelsächsischen Dichtung hat die Jungfrau den alten Hildencharakter noch am treuesten bewahrt; in unserem lat. Gedichte ist sie das Kind einer milderen Zeit, eine zarte, minnigliche Maid, im Dulden und Entsagen stärker als im Handeln.

2. Thidreksage, c. 142—144.

(Nach Aug. Raßmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimat, 2. Bd.)

Waltari entführt Hildegunde und kämpft gegen zwölf hunnische Recken.

Attila, König von Susa, war beides, mächtig und volkreich und eroberte viele Länder. Er schloß Freundschaft mit König Erminrek, der

damals über Pulien herrschte. Diese beiden Könige schlossen Freundschaft unter sich in der Art, daß König Attila seinen Blutsfreund Osid, König Erminrek dagegen Waltari von Waskastein, seinen Schwestersohn, mit zwölf Rittern sandte. Damals war Waltari zwölf Winter. Zwei Winter später, als Waltari nach Susa kam, kam dahin Hildegund, die Tochter des Jarl Ilias von Greca, und war König Attila als Geisel gesendet; damals war sie sieben Winter alt. Diese jungen Leute liebten sich sehr, und dennoch wußte das König Attila nicht.

Es geschah eines Tages, daß ein großes Gastmahl und ein prächtiger Tanz im Grasgarten König Attilas stattfand, und da hielt Waltari Hildegund bei der Hand. Sie redeten mancherlei miteinander und niemand hatte Argwohn dabei. Da sprach Waltari: „Wie lange willst du Dienstmagd der Königin Erka sein, und das ziemte sich besser, daß du mit uns heimführest zu unseren Blutsfreunden.“ Sie sprach: „Herr, nicht sollst du meiner spotten, obwohl ich nicht bei meinen Blutsfreunden bin.“ Da antwortete Waltari: „Frau, du bist die Tochter des Jarl Ilias von Greca, und dein Vatersbruder ist Osantrix, König der Wilcinen-Männer, und ein anderer (Waldemar) eines großen Teiles der Russen; ich aber bin Schwestersohn des Königs von Romaburg, und ein anderer Blutsfreund von mir ist König Thidrek von Bern: und warum soll ich König Attila dienen? Tue also wohl und fahre mit mir heim, und wie ich dir hold bin, so sei Gott dir hold!“ Da antwortete sie: „Da ich deinen Willen für gewiß weiß, so sollst du auch mich und meinen Willen kennen. Damals war ich vier Winter alt, als ich dich zum erstenmal sah, und ich liebte dich sogleich so sehr, daß ich nichts in der Welt mehr liebte, und ich will mit dir fahren, wohin du willst.“ Da antwortete Waltari: „Wenn es so ist, wie du sagst, so komme morgen, wenn die Sonne aufgeht, zu dem äußersten Burgtor, und nimm soviel Gold mit dir, wie du nur immer mit deinen beiden Händen tragen kannst, indem du alle Schatzkammern der Königin Erka, deiner Blutsfreundin, weißt.“ Und sie sagte, das es so geschehen sollte. Und König Attila ward nun nichts von diesem Anschlag gewahr, ehe denn Waltari und Hildegund mit ihm aus Susa hinausgeritten war, und sie nahmen nun großes Gut an Gold mit sich. Und beide ritten aus der Burg hinaus, und keiner war ein so guter Freund von ihnen, daß sie ihm zutrauten, ihre Fahrt zu wissen.

Und nun wurde König Attila gewahr, daß Waltari und Hildegund fortgeritten waren, und er gebot daher zwölf seiner Mannen, Hildegund und Waltari nachzureiten, „und ihr sollt mir all das Gut zurückbringen, das weggenommen ist, und zugleich Waltharis Haupt!“ Und unter diesen

war ein Mann (namens) Högni, König Aldrians Sohn. Und da ritten diese zwölf Ritter ihnen eilig nach, und es sah nun einer den andern reiten. Da sprang Waltari von seinem Hengste mit großer Höflichkeit und Kühnheit und hob Hildegunde und ihre Kostbarkeiten herunter. Hierauf sprang er wieder auf sein Roß und setzte sich seinen Helm aufs Haupt und schwang seinen Speer vor. Da sprach Hildegund zu ihrem Herrn: „Herr, Harm ist das, daß du dich allein mit zwölf Rittern schlagen sollst; reite lieber zurück und rette dein Leben." „Frau, sagte er, weine nicht: ich habe früher gesehn Helme kloben, Schilde zersplittern, Brünnen zerhauen und Männer von ihren Rossen hauptlos stürzen: und alles dies habe ich mit meiner Hand getan, und mir ist dies nicht zu übermächtig." Und er ritt ihnen entgegen, und es erhub sich hierauf ein gewaltiger Streit, und es ward früher dunkel von der Nacht, als der Kampf beendigt war.

Aber Waltari war nun sehr verwundet und hatte elf Ritter erschlagen, doch Högni entkam und floh in den Wald. Waltari aber suchte Hildegund auf und trug dort für sie Sorge im Walde. Er schlug da Feuer mit einem Fliesstein und machte ein großes Feuer und briet dabei einen Schenkel eines wilden Ebers. Und hierauf speisten sie und hörten nicht auf, bevor alles vom Knochen ab war. Da sprang Högni aus dem Walde und zu dem Feuer, bei dem Waltari saß, und dachte, daß er ihn erschlagen würde, und zog nun sein Schwert. Hildegund sprach zu Walther: „Wahre dich! hier kommt jetzt einer von deinen Feinden, mit denen du dich heute schlugest." Und da hob er den Schenkel des wilden Ebers, der abgegessen war, empor und warf nach Högni und traf ihn so gut, daß er zur Erde fiel; das Fleisch der Wange zerriß, und das Auge sprang heraus. Und nun stand jener hastig wieder auf die Füße und lief zu seinem Pferde und ritt damit heim nach Susa und sagte König Attila von seiner Fahrt. Waltari stieg auch zu Roß und ritt mit Hildegund südwärts über das Gebirge zu König Erminrek und sagte ihm alles von seinen Fahrten. Und doch konnten sie König Attilas Gunst behalten durch Goldgaben, welche König Erminrek ihm gab.

Die Übereinstimmung mit dem Waltharius zeigt sich in folgenden Punkten:

Walther und Hildegund sind an Etzels Hofe als Friedensunterpfänder (Geisel).

Ein Fest am Königshofe gibt den Vergeiselten Gelegenheit, die gemeinsame Flucht zu bereden; Anfang und Verlauf der Unterredung stimmen mit dem lat. Gedicht auffällig überein.

Die Flüchtlinge nehmen großes Gut an Gold mit, und Hildegunde, die alle Schatzkammern der Königin weiß, hat die Schätze heimlich genommen.

Der Aufbruch aus der Etzelburg erfolgt am frühen Morgen. Etzel gibt, als er die Flucht erfährt, den Befehl, Walther zu verfolgen und ihm dessen Haupt zu bringen. Der Kampf mit den ausgesandten zwölf Recken, deren einer Hagen ist, findet in einem Walde statt und gliedert sich in zwei getrennte Abschnitte. Der erste, die Bestehung von 11 Fechtern, wird uns summarisch berichtet; zuletzt ist nur mehr Hagen übrig, der aus dem Hinterhalte zum Entscheidungskampfe hervorbricht, in demselben eine Backenwunde erhält und ein Auge verliert. Walther selber ist stark verwundet.

Bei aller Übereinstimmung mit dem Waltharius muß doch der Gedanke, der nordische Sagenschreiber könne unmittelbar oder mittelbar aus dem lat. Gedichte geschöpft haben, für ausgeschlossen gelten. Wäre die ihm zu Gebote stehende Erzählung dem lat. Gedichte entnommen gewesen, wie hätte sie die Anknüpfung an Etzels Heerfahrt in den Westen unbeachtet lassen können, aus der Eckehard die Ereignisse mit einer Art inneren Notwendigkeit hervorbrechen läßt? Wie konnten die Einzelkämpfe, die bei jenem den Mittelpunkt der Geschichte bilden und beinahe den ganzen Rahmen ausfüllen, zu einem so dürftigen, nichtssagenden Berichte zusammenschrumpfen? Wie konnten die Burgunden-Franken aus der Erzählung so gänzlich verschwinden?

Die Abweichungen der Thidrekſage sind doch zu groß und bedeutungsvoll, als daß diese auf die Dichtung Eckehards als Quelle zurückgehen könnte. Der Sagenschreiber hat seine Kenntnis der Geschichte von Walthari und Hildegunde offenbar aus einem Gedichte oder einer mündlichen Erzählung entnommen, welche die Walthersage in einer Gestalt kannte, die von der allemannischen wesentlich verschieden war, da sie den Entführer Hildegundens von den Hunnen, nicht von den Franken verfolgt werden läßt. Von den Kämpfen am Wasgenstein war in dieser Sagenform nichts enthalten; wenn in der Thidrekſage der Held auf Waskastein genannt wird, so braucht dies nicht notwendig als Anspielung auf den Kampfplatz in den Vogesen gedeutet zu werden, da der Ausdruck ebensogut mißverständlich ein af Wascom (Waskonim = Gascogne-Aquitanien) meinen kann. Daß es eine Sagenform gegeben hat, nach der der Held die entführte Jungfrau gegen verfolgende Hunnen zu verteidigen hatte, wird durch die Bruchstücke des mhd. Waltherliedes sowie durch Andeutungen in Biterolfgedichte hinreichend bezeugt.

3. Herbortsage.

Dietrich schickt seiner Schwester Sohn Herbort zu Artus, König von Bertagnaland, daß er dessen Tochter Hilde für ihn werbe. Herbort weiß sich trotz der ungünstigen Antwort des Königs am Hofe beliebt zu machen und die Aufmerksamkeit der schönen Hilde auf sich zu lenken. Als er seinen Auftrag anbringt, bittet ihn die Jungfrau, Dietrichs Angesicht an die Steinwand zu zeichnen. Herborts Gemälde ist so entsetzlich, daß Hilde erklärt, einen so furchtbaren Mann nicht lieben zu können, und daß sie lieber möge, daß er, Herbort, um sie werbe. Die Flucht wird beredet und ausgeführt; König Artus aber sendet den Ritter Hermann mit 30 Mannen zur Verfolgung aus. In dem sich entspinnenden Kampfe tötet Herbort den Ritter Hermann und den größten Teil seiner Leute. Hilde verbindet Herborts schwere Wunden, die Flüchtigen ziehen weiter und kommen zu einem ungenannten Könige, wo Herbort Schutz findet und Herzog wird.

Für die Walthersage kommt nur der Kampf in Betracht, den Herbort mit den Mannen des Vaters der Braut zu bestehen hat. Ganz im Sinne einer jüngeren Zudichtung ist die Zahl der Feinde vermehrt, ihre Qualität als Helden abgeschwächt.

Das mhd. Gedicht von Biterolf und Dietleib nennt Herbort — wahrscheinlich weil der Verfasser den Helden sonst nicht unterzubringen wußte — König von Teneland. Er gewinnt die Tochter Ludwigs von Ormanie (Normandie) für sich, entführt sie und besteht Hartmut, den Bruder der Entführten, und Ludwig, deren Vater, besiegt einen Riesen und führt die Braut trotz der Anfechtungen Dietrichs und Hildebrands an den Rhein, wo er dann in der Folge auf seiten Giebichs auftritt. Diese offenbare Entlehnung aus der Hegelingensage macht die ganze Herbortdichtung verdächtig. Wenn diese je eine Begründung in der Sage hatte, so ist anzunehmen, daß im 13. Jahrhundert die alte Überlieferung verschwunden und nur mehr der Name des Helden übrig war, den man nach Belieben mit einer erfundenen Erzählung umkleiden konnte.

Klopstock. Ausgewählte Oden u. Elegien nebst einigen Bruchstücken aus dem Messias. Von Dr. Werneke, Gymn.-Dir. 7. Aufl. Mit Porträt. ℳ 1,80

Herder. Der Cid. Von Prof. Schwarz. 6. Auflage, besorgt von L. Lümmen, Gymnasial-Oberlehrer. Mit Porträt Herders. ℳ 1,20

Prosaschriften in Auswahl. Von L. Lütteken, Seminarlehrer. ℳ 1,60

Kleist. Prinz Friedrich von Homburg. Von Dr. Henwes, Gymnasial-Direktor. 6. Auflage. Mit 1 Illustration. ℳ 1,50

Hermannsschlacht. Von Dr. Gerstenberg, Gymn.-Dir. 2. Aufl. ℳ 1,80

Uhland. Ernst, Herzog von Schwaben. Von Professor Dr. H. Crohn. 8. Auflage Mit Porträt. ℳ 1,—

Ludwig der Baier. Von Dr. Schneider, Gymnas.-Professor. ℳ 1,30

Körner. Zriny. Von Dr. Dahmen. 6. Aufl. Mit 4 Illustr. ℳ 1,—

Walther von Aquitanien. Heldengedicht. Von Provinzial-Schulrat Linnig. 3. Auflage. ℳ 1,50

Mittelhochdeutsche Dichtungen. Auswahl aus Nibelungenlied, Gudrun, Eneit, Der arme Heinrich, Parzival, Tristan, Walther von der Vogelweide ꝛc. Von Prof. Dr. Gorges, Gymnas.-Dir. 5. Aufl. ℳ 2,—

Deutsche Heldensage nebst Einleitung und Erläuterung von Prof. Dr. Gorges, Gymnas.-Dir. 2. Auflage. ℳ 1,60

Grillparzer. Sappho. Von Dr. H. Bockeradt, Gymnasial-Direktor. 3. Aufl. Mit Porträt. ℳ 1,30

Das goldene Vließ. Von Prof. Dr. Crohn. 2. Aufl. Mit Porträt. ℳ 1,60

Die Ahnfrau. Von Dr. J. A. Kilb, Oberlehrer. ℳ 1,50

König Ottokars Glück u. Ende. Von F. Bieth, Oberlehrer. ℳ 1,20

Hebbel. Die Nibelungen. Von Seminarlehrer Schmitt 2. Aufl. ℳ 2,20

Agnes Bernauer. Von Dr. Hoffmann, Gymn.-Oberlehrer. ℳ 1,10

Mörike, Mozart a. d. Reise nach Prag. Novelle. Nebst einer Auswahl von Gedichten. Von J. Rönnberg, Dir. d. höh. Mädchensch. z. Linden. ℳ 1,30

Weitere Bände in Vorbereitung.

Ergänzungsbände:

1. **Sammlung deutscher Musterdichtungen.** Von Gymnasial-Direktor Henke. 2. Auflage. ℳ 1,30
2. **Dichter der Befreiungskriege.** Gedichte von Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert, Stägemann, Collin, Uhland ꝛc. Von Professor Schmitz-Mancy. 5. Auflage. Mit 1 Titelbilde. ℳ 1,40
3. **Sammlung vaterländischer Dichtungen.** Von Rektor J. Schiffels. ℳ 2,10
4. **Dichtergold.** Kernsprüche und Kernstellen aus deutschen Klassikern aller Zeiten. Von Kreisschulinspektor H. Leineweber. 2. Aufl. ℳ 2,—
5. **Rednerische Prosa.** Von Seminarlehrer Vollmer. ℳ 1,30
6. **Dichter des 19. Jahrhunderts.** Lyrische und epische Gedichte aus der Zeit nach Goethes Tode. Für Schule und Haus herausgegeben von F. Weicken, Sem.-Oberlehrer. 2. Auflage. ℳ 2,20
7. **Poesie und Prosa aus dem 16., 17. u. 18. Jahrhundert.** Ausgew. u. mit Erläut. vers. v. F. Weicken, Sem.-Oberl. 2. Aufl. ℳ 2,10
8. **Der Schwäbische Dichterkreis.** Lyrische und epische Gedichte ausgewählt v. A. Ohly, Gymnasiallehrer. geb. ℳ 1,50
9. **Das deutsche Volkslied.** Eine Einführung in das Wesen und die Geschichte der deutschen Volkslieder nebst einer Auswahl derselben, mit Erläuterungen f. den Schulgebrauch v. Dr. Carl Breuer, Oberl. ℳ 1,20
10. **Dichter d. deutschen Romantik.** Von G. Lennarz, Sem.-L. ℳ 1,50

Weitere Bände folgen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Schöninghs Ausgaben ausländischer Klassiker
mit Erläuterungen
für den Schul- und Privatgebrauch

1. Shakespeare
herausgegeben u
M. Schmitt, G
2. Shakespeare
herausgegeben u
von Prof. Dr.
3. Shakespeare
ausführlichen Er
von L. Schunck,
4. Homers Od
von Joh. H. V
Dr. H. Bockera
5. Shakespeare
der Öchelhäuser
Schulgebrauch u.
6. Shakespeare
leitung und Ann
von Dr. Ernst
7. Shakespeare
setzung herausge
von Prof. Dr. K
8. Sophokles,
Schulgebrauch he
sehen von Profes
9. Sophokles, K
für den Schulgebr
sehen von Prof. D
10. Shakespeare,
leitung u. mit Ann
11. Homers Ilia
von Johann H
eingerichtet von D

Als Ergänzung
Webers Dreizehn

Kommentar zu W
Webers Goliath.
Fr. W. Weber,
H. Keiter. Mit
Fr. W. Webers
L. B. Tibesar, br. ℳ 1,20.
Erläuterungen zu Webers Dreizehnlinden in der Form von Aufsatzentwürfen von Dr. H. Bockeradt, Gymn.-Direktor. 4. Auflage. Mit einer Kartenskizze. br. ℳ 1,80, geb. ℳ 2,30.
Weber, F. W., Sein Leben und seine Dichtungen. Von K. Hoeber. 3. Auflage. Mit Stahlstich-Porträt. ℳ 1,20, geb. ℳ 1,80.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Schöningh[...] und neuer [...]riftsteller.

Herausgeg. v. Schulra[...] [...]hmitz-Mancy.

Die Sammlung [...]eisten gelesenen Klassiker. Jedes Bän[...] den nötigsten Anmerkungen versehen[...]

Diese Ausgaben [...] äußere Ausstattung und [...] Preisen sind d[...]

Die einge[...]

Es ers[...]

Schiller, (1[...]
(11) Jun[...]
lomini 40[...]
— (4) G[...]
(63) Kab[...]
Goethe, (2)[...]
30 ₰ —[...]
Gedichte [...]
Sprüche, [...]
(34) Aus [...]
(58) Fau[...]
Lessing, (3)[...]
(22) Ham[...]
— (37) [...]
Körner, (24[...]
Grillparzer[...]
— Argon[...]
— (53) [...]
Klopstock, ([...]
Uhland, (9) [...]
Kleist, (18) [...]
Shakespear[...]
40 ₰ — ([...]
(57) Mac[...]
Sophokles,[...]
Nibelungen[...]
Gudrunlied[...]
Jakob Gri[...]
gegeben v[...]
Homer, (42)[...]
Hebbel, (44[...]
Ludwig, (46[...]
(47) Die [...]
Horaz, (48) [...]
Voß, (51) Lu[...]
Euripides, [...]
Aeschylos, [...]
Wolfram v[...]
Mörike, (60) Mo[...]
Wieland, (61) [...]

